Antje Lobin
Eva-Tabea Meineke (Hg.)

Handbuch Italienisch

Sprache – Literatur – Kultur

Für Studium, Lehre, Praxis

ESV ERICH SCHMIDT VERLAG

ESV ERICH SCHMIDT VERLAG

Handbuch Italienisch

Sprache – Literatur – Kultur

Für Studium, Lehre, Praxis

Herausgegeben von
Antje Lobin und Eva-Tabea Meineke

ERICH SCHMIDT VERLAG

Weitere Informationen zu diesem Titel finden Sie im Internet unter
http://ESV.info/978-3-503-17798-1

Gedrucktes Werk: ISBN 978-3-503-17798-1
eBook: ISBN 978-3-503-17799-8

Alle Rechte vorbehalten
© Erich Schmidt Verlag GmbH & Co. KG, Berlin 2021
www.ESV.info

Ergeben sich zwischen der Version dieses eBooks
und dem gedruckten Werk Abweichungen,
ist der Inhalt des gedruckten Werkes verbindlich.

Satz: L101 Mediengestaltung

Nihil tamen aeque oblectaverit animum quam amicitia fidelis et dulcis.

Lucius Annaeus Seneca

Vorwort

Einleitende Bemerkungen

Dem Italienischen kommt seit der Gründung der deutschsprachigen Romanistik im Kontext des philosophischen Idealismus und der Romantik eine wichtige Rolle zu. Die ursprünglich historisch vergleichende *Romanische Philologie*, die mit der als *Geburtsstunde* bezeichneten dreibändigen „Grammatik der romanischen Sprachen" von Friedrich Diez auf die Gesamtheit der romanischen Sprachen ausgerichtet war, wurde ab ca. 1820 zu einem Universitätsfach institutionalisiert. Vor allem Dante galt um die Wende vom 18. zum 19. Jh. das besondere Interesse des Bildungsbürgertums, und so wurden in den Anfängen der Fachgeschichte spezielle Dante-Professuren u. a. in Berlin, Halle und München geschaffen (cf. Kalkhoff 2010, 265–266).

Heute kann das um neue Richtungen und Methoden erweiterte Fach Italianistik als Teil der Romanistik im deutschsprachigen Raum an ca. 40 Hochschulen studiert werden. Laut statistischem Bundesamt wurde Italienisch im Schuljahr 2019/20 von 46.935 Schülerinnen und Schülern an allgemeinbildenden Schulen und von 3.759 Schülerinnen und Schülern an beruflichen Schulen gelernt. An allgemeinbildenden Schulen rangiert das Italienische damit an 6., an beruflichen Schulen an 5. Stelle. Der schulische Italienischunterricht ist in 11 von 16 Bundesländern möglich, wobei Nordrhein-Westfalen, Bayern und Baden-Württemberg zu den Zentren zählen.

Italien und Deutschland stehen sprach-, literatur- und kulturhistorisch in enger Beziehung zueinander und sind darüber hinaus bis in die Gegenwart auf vielen Ebenen der Kooperation miteinander verbunden. So zählen beide zu den Gründungsmitgliedern der Europäischen Union, und Italien ist heute einer der wichtigsten Wirtschaftspartner für Deutschland. Darüber hinaus ist Italien aber mit seinem herausragenden kulturellen Erbe seit jeher auch ein beständiger Ausgangspunkt vielfältiger europäischer Entwicklungen gewesen, und Hoch- und Alltagskultur sind im deutschsprachigen Raum in besonderer Weise von Italien geprägt, nicht zuletzt durch seine lange Tradition als begehrtes Reiseland. Mit ca. 65 Mio. muttersprachlichen Sprecherinnen und Sprechern gehört das Italienische nicht nur zu den wichtigsten Kultursprachen Europas. Es ist v. a. auch eine der beliebtesten Fremdsprachen weltweit. Die italienische Sprache hat zahlreiche Terminologien geprägt und gilt etwa als Sprache der Musik, aber auch des Design und des Bankenwesens.

Aufgrund der zentralen Lage der Halbinsel am Mittelmeer und ihrer Position als Begegnungsstätte vielfältiger Einflüsse sind die italienische Literatur und Kultur seit ihren Anfängen im Spätmittelalter von besonderer Kreativität bestimmt. Beispielhaft genannt seien die lyrischen Entwicklungen am Hof des Stauferkaisers Friedrich II. in Palermo, die als Impulsgeber für den volkssprachlichen Ausbau auch aus sprachhistorischer Sicht relevant sind, oder die architektonischen Errungenschaften, ebenfalls aus der Stauferzeit, die mit dem Castel del Monte in Apulien heute zum Weltkulturerbe der UNESCO zählen. Italien hat immer wieder große Literatinnen und Literaten sowie Künstlerinnen und Künstler hervorgebracht, denen in verschiedenen Epochen und Disziplinen eine Vorreiterrolle für grundlegende Innovationen der Literatur und Kultur Europas zuzuschreiben ist und die auch sprachtheoretische Debatten vorangetrieben haben: von der Renaissance über die Avantgarde bis hin zu den neuesten Herausbildungen in der transkulturellen und transmedialen Gegenwart.

Von Beginn an befindet sich durch die lange Zeit bestehende schriftsprachliche Tradition des Italienischen die Herausbildung der italienischen Kultur in einem das Land bis heute auszeichnenden Spannungsfeld von Normierung und individueller Vielfalt, das es vor große Herausforderungen stellt, gleichzeitig aber auch einmalige Chancen birgt. Die seit Dante mit der *questione della lingua* vorbereitete kulturelle Einheit erfährt erst 1860 mit dem *Risorgimento* ihre unter den verschiedenen Fremdherrschaften lang ersehnte politische Umsetzung, die dann auch wiederum – der Heterogenität geschuldete – konfliktreiche und gleichzeitig nicht weniger fruchtbare Konstellationen mit sich bringt. So ist z. B. die bis heute thematisierte *questione meridionale* nach wie vor ungelöst, steht aber der besonderen kulturellen Produktivität des Südens nicht entgegen; beispielhaft seien die Inselliteraturen genannt, die drei

der sechs italienischen Nobelpreise für Literatur stellen und mit Grazia Deledda sogar die erste italienische Autorin hervorbringen, die 1926 von der *Schwedischen Akademie* als zweite Frau mit dieser Auszeichnung geehrt wird. Die Geschichte zeigt, dass die z. T. auch spannungsgeladene Wechselwirkung von Peripherien und Zentren die italienische Sprache, Literatur und Kultur immer wieder zu herausragenden Leistungen geführt hat, die bis heute in der Welt bewundert werden und denen auch im europäischen Verbund eine entsprechende Würdigung gebührt.

In einem solchen Kontext ist das „Handbuch Italienisch" dem verantwortungsvollen Auftrag des deutschsprachigen Bildungswesens verpflichtet, ein differenziertes und zukunftsfähiges Italienbild zu vermitteln, das als Baustein für ein kulturell geeintes Europa wirksam werden kann. Das „Handbuch Italienisch" präsentiert grundlegende Themen aus den drei wissenschaftlichen Teildisziplinen der Italianistik: der Sprachwissenschaft, der Literaturwissenschaft und der Kulturwissenschaft. Hierbei wird die historische Perspektive ebenso berücksichtigt wie gegenwartsbezogene Darstellungen. Mit dem Handbuch wird eine Strategie der interdisziplinären und vernetzten Wissensvermittlung verfolgt, indem die drei Teilbereiche der Italianistik untereinander und mit weiteren geistes- und sozialwissenschaftlichen Fächern, wie der Musikwissenschaft, der Kunstgeschichte, der Geschichtswissenschaft, den Wirtschaftswissenschaften, der Politikwissenschaft u. a. m. ineinandergreifen. Die leitende Fragestellung, die dem Handbuch zugrunde liegt und auf die während des Entstehungsprozesses immer wieder Bezug genommen wurde, lautet, *wie* Sprache, Literatur und Kultur Italiens in der deutschsprachigen Italianistik ebenso wie in der schulischen Ausbildung wissenschaftlich fundiert und für das deutsch-italienische Verhältnis gewinnbringend kommuniziert werden können. Die Autorinnen und Autoren dieses Handbuchs sind zu einem Großteil Vertreterinnen und Vertreter der Italianistik an deutschsprachigen Hochschulen. In diesem Sinne bildet das „Handbuch Italienisch" einen relevanten Ausschnitt der deutschsprachigen Italianistik ab. Ebenso konnten aber auch Italianistinnen und Italianisten aus dem nicht-deutschsprachigen Ausland sowie italienische Germanistinnen und Germanisten gewonnen werden, wodurch eine perspektivische Erweiterung aus verschiedenen Wissenschaftssystemen heraus erfolgt. Eine stärkere fachliche Heterogenität ist im kulturwissenschaftlichen Teil des Bandes intendiert gewesen. Die Kulturwissenschaft hat sich als eigenständige wissenschaftliche Säule in der Italianistik erst seit der Jahrtausendwende aus der in der romanistischen Hochschullehre zuvor vermittelten Landeskunde etabliert. Sie hat als Fach in den vergangenen Jahren eine immer schärfere Kontur gewonnen und bietet durch ihre Transdisziplinarität und theoretischen Hybridbildungen einen wichtigen Beitrag zur multiperspektivischen Betrachtung aus vielfältigen italienbezogenen Fachrichtungen. Gerade aufgrund des großen Spektrums des systematisch aufbereiteten grundlegenden Wissens regt dieser Teil des Handbuchs auf besondere Weise zu neuen Denkansätzen an, denen ein wichtiges Potential im Hinblick auf kreative Entwürfe zukunftsfähiger Italienbilder zuzuschreiben ist.

Zielsetzungen

Das „Handbuch Italienisch" bietet einführend und überblicksartig vielfältige Zugänge zu grundlegenden Themen aus den drei wissenschaftlichen Teildisziplinen der Italianistik – der Sprachwissenschaft, der Literaturwissenschaft und der Kulturwissenschaft – an. Es geht damit über ein reines Nachschlagewerk hinaus. In 96 Einzelartikeln wird der Kenntnisstand abgebildet, der zum gegenwärtigen Zeitpunkt in den jeweils zuständigen Wissenschaftsdisziplinen vorhanden ist. Die Beiträge sind durch ein Verweissystem untereinander verbunden und laden dazu ein, vielfältige Zusammenhänge herzustellen, die zum Verständnis der italienischen Sprache, Literatur und Kultur beitragen. Auch das deutsch-italienische Verhältnis wird auf verschiedenen Ebenen beleuchtet, z. B. hinsichtlich der lange zurückreichenden Kulturbeziehungen, aber auch mit Blick auf Italienbilder in der deutschsprachigen Literatur und im Film.

Das „Handbuch Italienisch" ist als unterstützendes Arbeitsinstrument und Ressource für all diejenigen gedacht, die sich im Bildungssektor, aber auch in anderen institutionellen Kontexten mit italienbezogenen Fragestellungen befassen. Es richtet sich zunächst an Studierende, denen die Anforderungen, die im Bereich der universi-

tären Italianistik im deutschsprachigen Raum gestellt werden, vermittelt werden sollen. Ebenso adressiert sind Doktorandinnen und Doktoranden sowie Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die an den Universitäten und Hochschulen des deutschen Sprachraums das Fach Italienisch erforschen, in der Lehre vertreten oder von anderen Fächern kommend Verbindungen zu Italien herstellen. Auch werden mit diesem Handbuch in der Unterrichtspraxis stehende Lehrerinnen und Lehrer angesprochen sowie Personen, die in der Lehrerfortbildung tätig sind. Darüber hinaus soll es einer breiteren Öffentlichkeit als Fundus für italienbezogene Fragestellungen dienen, insbesondere Erziehungsinstitutionen, Verlagsredaktionen, Medienorganisationen und Wirtschaftsunternehmen, die sich mit den historischen und gegenwärtigen Situationen der italienischsprachigen Welt auseinandersetzen.

Im Kontext einer zunehmend ausdifferenzierten Wissenslandschaft und methodenbezogener Diversität ist es uns ein wichtiges Anliegen, die vielen Stränge aufzuzeigen, die gemeinsam das Fach der Italianistik konstituieren. Inhaltliche Bezüge und Verzahnungen zwischen den Teildisziplinen, wie sie z. B. zwischen der externen Sprachgeschichte, der Literatur- und der Kulturwissenschaft im Hinblick auf die Italien einmalig charakterisierende *questione della lingua* bestehen, sollen offengelegt und so ein möglichst umfassendes und vielschichtiges Profil des Fachs gezeichnet werden, das durch den Austausch mit anderen Disziplinen zusätzliche Bereicherung und Vitalität erfährt.

Aufbau und Systematik des Handbuchs

Der Aufbau des „Handbuch Italienisch" folgt parallel zu den *Schwesternbüchern* – dem „Handbuch Französisch" und dem „Handbuch Spanisch" – einer Dreiteilung, die die Sprachwissenschaft, Literaturwissenschaft und Kulturwissenschaft als wesentliche universitäre Teilbereiche der Italianistik abdeckt. In jedem der 96 Beiträge wird mit Hilfe eines konzisen Abrisses der aktuellen Forschung und mittels konkreter Literaturverweise der Kenntnisstand abgebildet, der zum gegenwärtigen Zeitpunkt in den jeweils zuständigen Wissenschaftsdisziplinen vorhanden ist, und die komplexe wissenschaftliche Diskussion auf allgemeinverständliche Weise zugänglich gemacht. Das Sachregister sowie das Personenregister dienen neben der erleichterten Auffindbarkeit auch der vernetzten Erschließung des Fachs in seiner Gesamtheit.

Der erste Teil des Handbuchs ist mit 43 Artikeln der Sprachwissenschaft gewidmet. In einem einleitenden Block wird das Italienische als Nationalsprache vorgestellt, indem es in seiner historischen Entwicklung nachgezeichnet, das Varietätengefüge vorgestellt sowie die politische, wirtschaftliche und kulturelle Bedeutung des Italienischen und die Situation des Italienischunterrichts in deutschsprachigen Ländern beleuchtet wird. In einem zweiten Bereich stehen die Strukturen der italienischen Sprache im Fokus. Hier werden die einzelnen sprachstrukturellen Ebenen der Aussprache und Rechtschreibung, des Wortschatzes, der Wortbildung und der Phraseologie sowie Aspekte der Satzgrammatik vorgestellt. Im Vordergrund des dritten Komplexes steht das Italienische in der verbalen Interaktion. Neben text- und gesprächslinguistischen Fragestellungen wird hier auch den jüngeren Entwicklungen des Fachs Rechnung getragen, die mit der zunehmenden Digitalisierung zusammenhängen, indem z. B. auch die Korpuslinguistik berücksichtigt wird. Der sprachwissenschaftliche Teil des Bandes schließt mit einer Darstellung der Ausprägungen des Italienischen in verschiedenen gesellschaftlichen Kontexten, wie etwa den Medien oder der Politik.

Die Literaturwissenschaft wird mit 23 Artikeln abgedeckt. In einem ersten Themenkomplex geht es um literaturtheoretische Grundlagen: methodische Ansätze, die Geschichte der Literaturwissenschaft in Italien, gattungsspezifische aber auch intermediale Analysetechniken und das Vermittlungsfeld der literarischen Übersetzung. Die Literaturgeschichte vom Mittelalter bis zu den neuesten Entwicklungen der Gegenwart steht in chronologischer Aufbereitung, Auffächerung nach Gattungen und unter Berücksichtigung der wichtigsten Autorinnen und Autoren sowie Bewegungen und Gruppierungen im Zentrum des zweiten Bereichs. Der dritte Block widmet sich den Besonderheiten der italienischen Literatur: ihrer Verwobenheit mit der *questione della lingua*, den *peripheren* Perspektiven der Inselliteraturen, der Transkulturalität als einem der italienischen Literatur seit den Anfängen eingeschriebenen Auszeich-

nungskriterium, dem Zusammenspiel mit anderen Künsten und Medien (Film, Bildende Kunst und Musik), der internationalen Anerkennung über den Nobelpreis und der *letteratura al femminile* sowie weiteren literarisch verhandelten Genderfragen.

Der Kulturwissenschaft sind 30 Beiträge gewidmet. In einem ersten, grundlagenorientierten Bereich werden Entwicklung und Potential der italianistischen Kultur- und Landeswissenschaften abgesteckt. Ebenso wird die Identitätskategorie der *italianità* beleuchtet und ein Panorama der vielfältigen deutsch-italienischen Kulturbeziehungen entfaltet. Einen zweiten Themenkomplex stellen die Geschichte und Politik Italiens dar. Hierzu zählt neben der Darstellung der historischen Entwicklungen der *penisola* mit den unterschiedlich zu bewertenden politischen Zäsuren auch ein Beitrag zur italienischen Kolonialgeschichte sowie eine Standortbestimmung Italiens in Europa und der Welt. Ein dritter Block fokussiert ausgewählte historisch-systematische Problemfelder und Schlüsselbegriffe, etwa das Verhältnis von Kirche und Staat, die Relation zwischen dem Norden und dem Süden Italiens, demographische und migrationsbedingte Aspekte, aber auch ökologische Herausforderungen, die mit zunehmender Dringlichkeit nach einer Lösung verlangen. Der vierte und letzte Themenkomplex ist auf die Kultur- und Medienlandschaft sowie die Öffentlichkeit gerichtet. Neben der Vorstellung des italienischen Bildungssystems nehmen einzelne Beiträge die unterschiedlichen künstlerischen Gattungen und kulturellen Manifestationen in Geschichte und Gegenwart in den Blick.

Uns ist bewusst, dass wir einzelnen Themen nicht in der Ausführlichkeit gerecht werden können, die ihnen gebührt und die wir uns wünschen. Diese notwendige Auswahl und Beschränkung ist der Natur eines Handbuchs, dessen Ziel in der systematischen Aufbereitung und Bereitstellung eines handhabbaren Wissensbestandes besteht, gewissermaßen inhärent. Ebenso können sprachliche und gesellschaftliche Verhältnisse immer nur bis zur Gegenwart gedeutet werden und erlauben allenfalls Mutmaßungen über zukünftige Entwicklungstendenzen. In diesem Sinne wird sich auch zeigen müssen, welche Auswirkungen die aktuellen Dynamiken der pandemischen Krise, aber auch die Kräfteverschiebungen auf der weltpolitischen Bühne und die Neuausrichtung der zwischenstaatlichen Beziehungen auf die Gesellschaft, auf die deutsch-italienischen ebenso wie auf die europäischen Beziehungen, auf die Sprache, die kulturellen Praktiken und die künstlerischen Ausdrucksformen haben werden.

Dank

Mit dem „Handbuch Italienisch“ soll ein wesentlicher Beitrag zur Stärkung des italienisch-deutschen Dialogs, auch im Sinne der europäischen Integration, geleistet werden. Darüber hinaus ist es uns ein dringliches Anliegen, die zunehmend gefährdeten Italianistiken im deutschen Sprachraum, die gleichsam einen *Naturschutz* verdient hätten, zu stärken. Wir haben beide wichtige Phasen unserer wissenschaftlichen Qualifikation an der Justus-Liebig-Universität Gießen verbracht, an deren ehemalige Italianistik an dieser Stelle besonders gedacht sei. Unser ausdrücklicher Dank geht zu gleichen Teilen an die Beiträgerinnen und Beiträger dieses Handbuchs und an den Erich Schmidt Verlag. Den Beiträgerinnen und Beiträgern danken wir vielmals für ihre Bereitschaft, an unserem Projekt mitzuwirken, für die konstruktive und wertschätzende Korrespondenz und für ihre Geduld. Auch wenn wir die Zügel an keiner Stelle lockergelassen haben, benötigt solch ein Großprojekt doch seine Zeit bis zur Fertigstellung. Ganz besonders danken wir den Beiträgerinnen und Beiträgern jedoch dafür, dass sie an vielen Stellen mit uns den zuweilen schmalen Grat zwischen einer Beibehaltung der individuellen Handschrift und den für eine kohärente, ausgewogene und einheitliche Darstellung erforderlichen Beschränkungen gegangen sind. Dem Erich Schmidt Verlag danken wir vielmals für die vertrauensvolle Zusammenarbeit und dafür, dass er sich auf das Vorhaben eingelassen hat, einem *kleineren* romanistischen Fach ein disziplinenübergreifendes Handbuch zu widmen. Insbesondere dank Verena Haun und Katharina Einert konnten wir so unser Herzensprojekt realisieren, das wir der deutsch-italienischen Freundschaft widmen!

Antje Lobin und Eva-Tabea Meineke
Mainz und Mannheim im Oktober 2021

Inhaltsverzeichnis

Vorwort VII

Das Italienische als Nationalsprache

I. Das Italienische aus synchronischer und diachronischer Perspektive 3
1. Das Italienische als romanische Sprache *(Michael Metzeltin)* 3
2. Das Italienische in seiner historischen Entwicklung *(Sabine Heinemann)* 9
3. Externe Geschichte des Italienischen *(Sabine Schwarze)* 16
4. Das Italienische aus typologischer und historisch-vergleichender Sicht *(Michael Metzeltin)* 26

II. Das Varietätengefüge 32
5. Standardsprache, Norm und Normierung *(Maria Selig)* 32
6. Diatopische Varietäten des Italienischen *(Thomas Krefeld)* 39
7. Diastratische und diaphasische Varietäten *(Gerald Bernhard)* 51
8. Gesprochenes Italienisch *(Gudrun Held)* 58
9. Die Italoromania: Das Italienische im Tessin *(Ursula Reutner)* 65
10. Die Italoromania: Korsisch *(Aline Haist, Rolf Kailuweit)* 72

III. Bedeutung und Gebrauch des Italienischen 78
11. Die politische, wirtschaftliche und kulturelle Bedeutung des Italienischen *(Ursula Reutner)* 78
12. Der Unterricht des Italienischen in deutschsprachigen Ländern *(Sylvia Thiele)* 84

Strukturen der italienischen Sprache

I. Aussprache und Rechtschreibung 97
13. Phonetik und Phonologie des Italienischen *(Matthias Heinz)* 97
14. Prosodie des Italienischen *(Christoph Gabriel)* 103
15. Orthographie des Italienischen *(Rembert Eufe)* 109

II. Der Wortschatz 116
16. Aufbau und Differenzierung des Wortschatzes *(Helga Thomaßen)* 116
17. Etymologie und Wortgeschichte im Italienischen *(Johannes Kramer)* 121
18. Onomastik des Italienischen *(Holger Wochele)* 125
19. Der Wortschatz in der einsprachigen Lexikographie *(Elmar Schafroth)* 131

III. Wortbildung und Phraseologie 139
20. Grundprinzipien der Wortbildung *(Daniela Marzo)* 139
21. Kollokationen und Funktionsverbgefüge *(Christine Konecny)* 144
22. Phraseologismen *(Esme Winter-Froemel)* 150

IV. Satzgrammatik ... 156
23. Grundbegriffe der Beschreibung des Italienischen auf Satzebene *(Cecilia Poletto)* ... 156
24. Wortklassen *(Sascha Gaglia)* ... 163
25. Verb, Valenz, Satzbaupläne *(Fabio Mollica)* ... 169
26. Adverbiale *(Klaus Grübl)* ... 174
27. Komplexe Sätze *(Eva-Maria Remberger)* ... 180
28. Morphosyntax *(Livia Gaudino Fallegger)* ... 186
29. Einzelaspekt: Tempus, Aspekt und Modus *(Sarah Dessì Schmid)* ... 192
30. Einzelaspekt: Wortstellung, Informationsstruktur und Passiv *(Ludwig Fesenmeier)* ... 202
31. Einzelaspekt: Deixis *(Waltraud Weidenbusch)* ... 213
32. Einzelaspekt: Pronominalsystem *(Georgia Veldre-Gerner)* ... 219
33. Kontrastierung und Übersetzbarkeit ausgewählter Strukturen des Italienischen und des Deutschen *(Michael Schreiber)* ... 225
34. Grammatikographie *(Otto Winkelmann)* ... 234

Das Italienische in der verbalen Interaktion

I. Text- und gesprächslinguistische Fragestellungen ... 245
35. Textfunktionen, Textklassen und Textsorten *(Daniela Pirazzini)* ... 245
36. Gesprächsorganisation *(Gudrun Held)* ... 251
37. Sprachliche Höflichkeit im Italienischen *(Verena Thaler)* ... 256
38. Korpuslinguistik *(Annette Gerstenberg)* ... 261

II. Das Italienische in der Gesellschaft ... 268
39. Fachsprachen *(Falk Seiler)* ... 268
40. Italienisch in Institutionen *(Nadine Rentel)* ... 273
41. Sprache und Politik *(Julia Kuhn)* ... 278
42. Italienisch in den Medien *(Daniela Pietrini)* ... 283
43. Italienisch in der Unternehmenskommunikation *(Fiorenza Fischer, Holger Wochele)* ... 289

Literaturwissenschaft

I. Literaturtheoretische Grundlagen ... 297
44. Literaturtheoretische Fragestellungen *(Thomas Klinkert)* ... 297
45. Literaturwissenschaft in Italien *(Alberto Destro)* ... 302
46. Erzähltextanalyse *(Axel Rüth)* ... 307
47. Analyse von Gedichten, Lyrik und Liedtexten *(Andreas Bonnermeier)* ... 313
48. Dramenanalyse *(Rolf Lohse)* ... 319
49. Filmanalyse *(Uta Felten)* ... 324
50. Medienanalyse *(Luca Viglialoro)* ... 330
51. Die literarische Übersetzung *(Andreas Gipper)* ... 335

II. Italienischsprachige Literatur (chronologisch) ... 341
52. Italienische Literatur des Mittelalters *(Anna Isabell Wörsdörfer)* ... 341
53. Italienische Literatur des Trecento *(David Nelting)* ... 348

54. Italienische Literatur des Quattrocento *(Susanne Goumegou)* 358
55. Italienische Literatur des Cinquecento *(Steffen Schneider)* 365
56. Italienische Literatur des Seicento und Settecento *(Dietrich Scholler)* 376
57. Italienische Literatur des Ottocento *(Peter Ihring)* 386
58. Italienische Literatur des Novecento *(Rotraud von Kulessa)* 396
59. Italienische Literatur der Gegenwart *(Francesca Bravi)* 407

III. Besonderheiten der italienischen Literatur 414
60. Die italienische Literatur und die *questione della lingua (Judith Frömmer)* 414
61. Die Literaturen Siziliens und Sardiniens *(Fabien Vitali)* 421
62. Die transkulturelle italophone Literatur *(Dagmar Reichardt)* 428
63. Die italienische Literatur und der Film *(Sabine Schrader)* 437
64. Die italienische Literatur und die bildende Kunst und Musik *(Tanja Schwan)* 442
65. Italienische Nobelpreisträger/innen für Literatur *(Milan Herold)* 448
66. *Letteratura al femminile* und andere Genderfragen *(Silke Segler-Meßner)* 453

Kulturwissenschaft

I. Grundlagen der Kultur- und Landeswissenschaften 463
67. Italianistische Landes- und Kulturwissenschaft *(Anna Campanile)* 463
68. Kategorien der Identität: *Italianità (Stephanie Neu-Wendel)* 469
69. Deutsch-italienische Kulturbeziehungen *(Eugenio Spedicato)* 474

II. Geschichte und Politik Italiens 480
70. Italien von den Anfängen bis ins Spätmittelalter *(Filippo Carlà-Uhink)* 480
71. Italien von der Renaissance bis zum *Risorgimento (Matthias Schnettger)* 487
72. Das geeinte Italien bis zum Ende der sog. *Prima Repubblica (Lutz Klinkhammer)* 494
73. Die *Seconda Repubblica (Alexander Grasse)* 505
74. Die Kolonialgeschichte Italiens *(Aram Mattioli)* 517
75. Italiens Stellung in Europa und der Welt *(Roberto Ubbidiente)* 522

III. Italien: historisch-systematische Problemfelder und Schlüsselbegriffe 530
76. Italiens Siedlungen *(Klaus Rother)* 530
77. Italiens Wirtschaft *(Ulrich Glassmann)* 536
78. Demographie und Gesellschaft *(Luca Rebeggiani)* 541
79. Die autonomen Regionen und ethnischen Minderheiten Italiens *(Elton Prifti)* 547
80. Italien vom Emigrations- zum Immigrationsland *(Elisabeth Tiller)* 556
81. Das Verhältnis von Kirche und Staat in Italien *(Christiane Liermann Traniello, Francesco Traniello)* 561
82. Die *Problematik des Mezzogiorno (Angela Oster)* 566
83. Die Mafia *(Letizia Paoli)* 572
84. Ökologische Herausforderungen der Moderne *(Caroline Lüderssen)* 578

IV. Kultur, Medien, Öffentlichkeit 584
85. Kulturpolitik und Medienlandschaft in Italien *(Michele Vangi)* 584
86. Das italienische Bildungssystem *(Domenica Elisa Cicala)* 592

87. Bildende Kunst in Geschichte und Gegenwart *(Elisabeth Oy-Marra)* 597
88. Architekur und Städtebau in Geschichte und Gegenwart *(Harald Bodenschatz)* 604
89. Musik in Geschichte und Gegenwart *(Gesa zur Nieden)* 609
90. Theater in Geschichte und Gegenwart *(Daniel Winkler, Sabine Schrader, Gerhild Fuchs)* 615
91. Der italienische Film *(Julia Brühne)* 621
92. Volks-, Alltags- und Subkulturen in Italien *(Mara Persello)* 626
93. Kulturstädte Italiens *(Marita Liebermann)* 633
94. Italienische Esskultur *(Christine Ott)* 638
95. Mode und Design *(Dagmar Reichardt)* 644
96. Italienbilder in der deutschsprachigen Literatur und im Film *(Anne-Rose Meyer)* 650

Sachregister 657

Personenregister 677

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren 691

Das Italienische als Nationalsprache

I. Das Italienische aus synchronischer und diachronischer Perspektive

1. Das Italienische als romanische Sprache

1. Die Herausbildung der romanischen Standardsprachen

Als standardisierte Sprache soll hier ein Idiom verstanden werden, das folgende Prozesse mehrheitlich und wiederholt durchlaufen hat, wobei diese sich chronologisch auch überlappen können:

- Die Sprecher werden sich der Individualität/Alterität des eigenen Idioms bewusst, z. B. durch Benennung des Idioms, durch die Notwendigkeit der Erstellung von zweisprachigen Glossaren und von Übersetzungen in das eigene Idiom, später durch puristische Tendenzen und Sprachlob (Sprachbewusstwerdung).
- Es entstehen traditionsstiftende Textserien, in einer ersten Phase vorwiegend religiösen, juridischen oder lyrischen Inhalts; man denke z. B. an die altfranzösischen hagiographischen Texte, an die Sizilianische Dichterschule oder an die altspanischen *fueros*, durch die der Wortschatz und die Grammatik für die verschiedenen Bereiche des Wissens und die verschiedenen gesellschaftlichen Domänen ausgebaut werden. Im Laufe der Zeit werden Texte literaturgeschichtlich bewertet und selektiert und als Beispiele für *bello scrivere* kanonisiert (Textualisierung und Textkanonisierung).
- Die Sprache wird in Grammatiken, Rechtschreibungstraktaten, Wörterbüchern, Poetiken, und Rhetoriken kodifiziert; Entstehung einer Grammatikographie und einer Lexikographie (Kodifizierung → 34).
- Die Sprache wird von gesellschaftlich oder staatlich anerkannten Institutionen wie Akademien, z. B. *Accademia della Crusca*, *Académie Française*, *Real Academia Española*, *Academia das Ciências de Lisboa*, *Academia Română*, aufgrund von Selektion (einer Varietät, einer bestimmten Form) vereinheitlicht und dann nur so als korrekt propagiert (Normierung).
- Die Sprache wird durch Gesetzgebung – als Muttersprache, Nationalsprache, Amtssprache, offizielle Sprache usw. – legistisch verankert (Veramtlichung und Offizialisierung).
- Die Sprache wird in allen schriftlichen und mündlichen Bereichen des öffentlichen Lebens, insbesondere im behördlichen Verkehr, im schulischen Bereich und in den Massenmedien verwendet mit entsprechender Entwicklung von Nachrichtenformaten, Formularen und Schulbüchern (Medialisierung).
- Die Sprache wird als diplomatische Sprache oder Arbeitssprache in internationalen Beziehungen verwendet und außerhalb des eigenen Territoriums gelehrt (Internationalisierung).

Die in Grammatiken und Wörterbüchern festgehaltene und von den öffentlichen Institutionen propagierte Standardsprache stellt i. A. nur ein aus Selektion hervorgegangenes Modell dar, das in Wirklichkeit generational, sozial und regional verschiedenartig realisiert wird (→ 5).

Für das Italienische, Sardische, Französische, Okzitanische, Katalanische, Aragonesische, Kastilische, Galegische und Portugiesische beginnt der Standardisierungsprozess nachweislich schon im Mittelalter, erst später für das Rumänische, Friaulische, Dolomitenladinische, Bündnerromanische, Korsische und Asturianische. Nur für das Italienische, Französische, Kastilische, Portugiesische und Rumänische mündet er in nationalstaatliche Sprachen. Als amtliche Standardsprache wird das Italienische heute in Italien und in der Schweiz verwendet. Im Gegensatz zu Portugal, Spanien und Frankreich konnte Italien nur sehr spät und für kurze Zeit Kolonien in Afrika ohne echte Italianisierung errichten (Libyen 1911–1947, Eritrea 1889–1941, Somalia 1888–1960; → 74). Daher steht es unter den romanischen Standardsprachen mit ca. 61 Mio. Sprecher/innen demografisch hinter dem Spanischen (476 Mio.), dem Französischen (341 Mio.) und dem Portugiesischen (261 Mio.) an vierter Stelle (geschätzte Angaben aufgrund von „Der neue Fischer Weltalmanach 2015“).

2. Der geohistorische Hintergrund des Italienischen

Ausgehend von Rom und vom Latium erobern, unterwerfen, besetzen und kolonisieren die Römer zwischen dem 5. und dem 1. Jh. v. Chr. schrittweise die ganze Apenninische Halbinsel samt den Inseln Sizilien, Sardinien und Korsika

(→ 70). Dabei latinisieren sie verschiedene indogermanische (u. a. Osker, Umbrer, Kelten) und nicht indogermanische (u. a. Etrusker, Proto-Sarden) Völker, die mit Ausnahme der griechischen Kolonien ihre Sprachen allmählich aufgeben. Ihre Spuren leben aber u. a. in der Bezeichnung verschiedener italienischer Regionen weiter (*Liguria*, *Veneto*, *Toscana*, *Umbria*, *Abruzzo*, *Calabria*, *Puglia*).

Spätestens seit Augustus (27 v. Chr.–14 n. Chr.) wird die Halbinsel unter dem Namen *Italia* als eine besondere Einheit empfunden. Durch die Auflösung des Weströmischen Reichs (476) verliert Italien jedoch seine politische Einheit bis zum 19. Jh. Die Versuche der Ostgoten (493–555), Byzantiner (535–1071), Langobarden (568), der Ottonen, Salier und Staufer (936–1254), Italien innerhalb eines gemeinsamen Reiches zu vereinen, scheitern. Anders als in Frankreich und in Spanien zementieren die antagonistischen Interessen fremder und einheimischer Potentaten, die Einrichtung des Kirchenstaates und die zwiespältige Rolle des Papsttums als katholisch-religiöse und zugleich weltlich-politische Macht Jahrhunderte lang die Fragmentierung (→ 81).

Papst Stephan II. erkannte den Karolinger Pippin III. als rechtmäßigen Frankenherrscher an und verlieh ihm den Titel *Patricius Romanorum*. Als Gegenleistung garantierte ihm Pippin den Besitzstand des Bischofs von Rom als Kirchenstaat, zu dem auch das ehemalige byzantinische Exarchat von Ravenna zählen sollte (754–756, Pippinsche Schenkung). Der Kirchenstaat bestand bis 1870 und umfasste ungefähr die Regionen *Lazio*, *Umbria*, *Marche* und *Romagna*. Im Süden bildete sich unter den Normannen (1030–1194) ein zentralistisch verwalteter Staat, der sowohl das Festland als auch Sizilien umfasste. Nach den Sizilianischen Vespern (1282) bestanden bis 1816 als getrennte Staaten das Königreich Sizilien und das Königreich Neapel, seit 1442 meistens in Personalunion unter dem Hause Aragón und den Bourbonen. 1816 wurden beide Königreiche als Königreich beider Sizilien vereinigt, das bis 1860 als unabhängiger Staat bestand. Nördlich des Kirchenstaates etablierte sich im Nordosten bis 1797 die selbständige Republik Venedig. Die übrigen Territorien gehörten nominell bis 1806 dem Heiligen Römischen Reich an. Neben vielen kleinen Reichslehen bildeten sich die Republik Genua, die Grafschaft, dann Herzogtum Savoyen (seit 1720 mit Sardinien als Königreich Sardinien), das Herzogtum Mailand und das Herzogtum Toskana seit dem 13. Jh. als faktisch selbständige Staaten heraus (→ 71).

Die Entstehung und Festigung von langzeitigen regionalen Staaten mit ihren bedeutenden Städten hat die Entstehung und Bewahrung zahlreicher lokaler/regionaler Dialekte (→ 6) und die Bildung von Regionalsprachen mit eigenem Schrifttum begünstigt (u. a. mailändisch: Bonvesin de la Riva, Carlo Porta; venezianisch/paduanisch: Ruzzante, Carlo Goldoni; römisch: Giuseppe Gioacchino Belli, Carlo Alberto Salustri/Trilussa; neapolitanisch: Giambattista Basile, Salvatore Di Giacomo). Eine dieser Regionalsprachen, das Toskanische, wird allmählich zur allgemeinen literarischen Leitsprache (→ 60). Aber bis heute ist das gesprochene Italienisch (→ 8) polyzentrisch geprägt (*italiano settentrionale*, *toscano*, *romano*, *meridionale*), prinzipiell nicht anders als das Spanische, Französische oder Portugiesische.

Trotz der Jahrhunderte währenden politischen Fragmentierung hat unter den Eliten das Empfinden weitergelebt, dass Italien sowohl geographisch als auch kulturhistorisch eine Einheit bildet. Schon Paulus Diaconus (ca. 725–799) stellt in seiner „Historia gentis Langobardorum" (II) Italien als ein Land dar, das von den Alpen, dem Tyrrhenischen Meer und der Adria eingegrenzt ist, was Francesco Petrarca poetisch mit den Worten „il bel paese/Ch'Apennin parte e'l mar circonda, e l'Alpe" ausdrückt (*Sonetto* CXIV). Im Quattrocento bietet der Humanist Flavio Biondo eine ausführliche historische und geografische Beschreibung der Halbinsel („L'Italia illustrata", 1453). Die Idee eines politisch vereinten Italien wird ab dem 17. Jh. durch historiographische Werke verstärkt, die auf die Kontinuität der Nation hinweisen (u. a. Lodovico Antonio Muratori „Annali d'Italia, dal principio dell'era volgare sino al 1749", 1743–1749). Die Napoleonischen Kriege und die Napoleonischen Staatenveränderungen öffnen den Weg zur politischen Vereinigung. 1797 gründet Napoleon mit der Lombardei, Modena und der Romagna die Cisalpinische Republik, die er 1802 in Italienische Republik umwandelt und 1805 (bis 1814) in das neugeschaffene Königreich Italien integriert, das auch Venetien umfasste. Trotz der Restauration durch den

Wiener Kongress (1814–1815) kann die vereinigende Dynamik gebremst, aber nicht mehr aufgehalten werden. Intellektuelle wie Melchiorre Gioia, Giuseppe Mazzini, Vincenzo Gioberti, Cesare Balbo setzen sich für die Einigung Italiens ein. Dank dem diplomatischen Geschick des piemontesischen Ministerpräsidenten Camillo Benso di Cavour, dem zweiten Unabhängigkeitskrieg des Königreichs Sardinien gegen Österreich mit französischer Unterstützung (1859-1860), Garibaldis Zug der Tausend und verschiedenen Plebisziten gelingt dem Haus Savoyen 1859–1860 die erste nationale territoriale Einigung eines Großteils der Halbinsel. 1861 wird in Turin das Königreich Italien mit Vittorio Emanuele II von Savoyen als König ausgerufen. Nach dem Krieg mit Österreich 1866 kam Venetien mit Friaul hinzu, 1870 wurde der Kirchenstaat mit Rom annektiert und 1871 Rom zur definitiven Hauptstadt des Königreichs bestimmt. Nach dem Zusammenbruch Österreich-Ungarns erhielt Italien auch Südtirol, Triest, Istrien und einen Teil von Dalmatien (Zara), Letztere wurden aber 1947 an Jugoslawien abgetreten. Am 2. Juni 1946 stimmte das italienische Volk für die Umwandlung des Staates in eine Republik. Sowohl das Königreich Italien wie auch die Republik sind unitarisch konzipiert (→ 72).

3. Sprachbewusstwerdung

Ein beträchtlicher Teil der Texte, die zwischen dem 7. und dem 10. Jh. in Italien, Frankreich, Spanien und Portugal auf Latein geschrieben werden, besteht aus Urkunden. Da die Schreiber keinem literarischen Stil folgen, finden sich in ihnen zahlreiche volkssprachliche Einsprengsel, die den Schluss zulassen, dass die gesprochenen Alltagssprachen sich typologisch schon deutlich vom Latein als Hochsprache distanziert hatten. Das explizite Bewusstsein einer neuen Sprache ist aber erst durch die Entstehung von mehrsätzigen (kleinen) Texten nachweislich gegeben, die sich gegenüber dem Latein abheben, das aber häufig im selben Kontext vorkommt (Straßburger Eide, 842, französisch; *Glosas Emilianenses*, 11. Jh., spanisch; Testament von Alfons II., 1214, portugiesisch). Für Italien findet sich das erste eindeutige Beispiel im sog. *Placito di Capua* aus dem Jahre 960, einem Gerichtsurteil betreffs des Besitzes bestimmter Ländereien, den die Äbte von Montecassino beanspruchen. Der Text ist lateinisch geschrieben, aber drei Zeugen sprechen zugunsten der Abtei folgenden Satz aus: „Sao ko kelle terre, per kelle fini que ki contene, trenta anni le possette parte sancti Benedicti“ (→ 3).

Der erste, auf Romanisch konzipierte, uns erhaltene längere Prosatext ist eine umbrische Beichtformel aus der zweiten Hälfte des 11. Jh. („Formula di confessione umbra“). Im 12. Jh. werden in verschiedenen Gegenden in der Volkssprache gelegentlich Inschriften, Zeugenaussagen, Gedichte, Urkunden, Predigten, Inventare geschrieben. Die traditionsstiftende Skripturalität in der Volkssprache setzt aber erst im 13. Jh. ein (→ 52).

Das Bewusstsein der Andersartigkeit und der Bedeutung der eigenen Volkssprache spiegelt sich auch in der regen Übersetzungstätigkeit (*volgarizzamento*) des 13. und 14. Jh. wider. Vor allem aus dem Latein, aber auch aus dem Französischen werden u. a. historiographische (z. B. „Delle storie contra i pagani libri VII“, aus dem Latein des Paulus Orosius von Bono Giamboni übersetzt), moralische (z. B. „Libro de la dottrina del parlare e del taciere/Libro del consolamento e del consiglio/Forma de l'onesta vita“, aus dem Latein des Albertano da Brescia von Andrea da Grosseto übersetzt, 1268) und romanhafte Werke („Tristano riccardiano“, aus dem Französischen übersetzt) in die Volkssprache (*volgare*) übertragen. Viele dieser Bearbeitungen sind in einer Sprache toskanischer Prägung geschrieben. Im *volgarizzamento* des Andrea da Grosseto taucht zum ersten Mal auch die explizitere Sprachbezeichnung *volgare italico* auf, die auf ein allgemeines literarisches Italienisch hinzuweisen scheint. Im „Convivio“ (ca. 1306) nennt Dante diese Sprache *volgare italico*, *lingua italica*, *italica loquela* und *parlare italico* (I, 6; I, 9; I, 10; I, 11). Die politische Fragmentierung Italiens spiegelt sich auch in den Sprachenbezeichnungen wider. Während die globaleren Bezeichnungen *français* (*franceis*, *françois*, *francheis*) und *castellano/español* (*lengua castellana/espannol*) sich schon im 12./13. bzw. im 13. Jh. etablierten, wird noch im Cinquecento darüber diskutiert, ob man die Sprache, in der Dante, Petrarca und Boccaccio geschrieben haben, *lingua italiana*, *toscana* oder *fiorentina* nennen sollte (Benedetto Varchi, „L'Ercolano“, *Quesito decimo*; 1561).

4. Textualisierung und Textkanonisierung

Die volle Funktionsfähigkeit einer Sprache zeichnet sich dadurch aus, dass sie Verwortungsmodelle für alle möglichen gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Bereiche zur Verfügung stellt. Dies wird vor allem durch den Ausbau von domänenspezifischen Textserien mit eigenen Stilmerkmalen verwirklicht, die die Grundlagen für eine entwickelte Prosa und Dichtung schaffen.

Die traditionsstiftende Skripturalität in der Volkssprache setzt in Italien ab dem 13. Jh. ein und deckt mit der Zeit alle Textsorten ab: Sonette und Kanzonen (ab dem 13. Jh.: Dichter am Hofe Friedrichs II., Guittone d'Arezzo, Dichter des *dolce stil novo*, Petrarca u. a.), Gemeindestatuten (ab dem 13. Jh.: „Breve di Montieri", 1219, u. a.), notarielle Urkunden (ab der Mitte des 13. Jh.), Chroniken (ab dem 13. Jh.: Ricordano und Giacotto Malispini, Dino Compagni, Giovanni und Matteo Villani, Machiavelli, Guicciardini u. a.), Portulane (ab der Mitte des 13. Jh.: „Lo compasso de navegare" u. a.), Moralabhandlungen (ab der zweiten Hälfte des 13. Jh.: Bono Giamboni, „Libro de' Vizi e delle Virtudi", u. a.), wissenschaftliche Abhandlungen (ab der zweiten Hälfte des 13. Jh.: Ristoro d'Arezzo, „La composizione del mondo", 1282; Leon Battista Alberti, „Della pittura", 1436, u. a.), Biographien und Autobiographien (ab dem Ende des 13. Jh.: Dante, „Vita nuova", Vasari, Cellini), Epen und Ritterromane (ab dem 14. Jh.: „Cantare di Florio e Biancifiore"; Boccaccio, „Teseida"; Andrea da Barberino, „Reali di Francia"; Pulci, Boiardo u. a.), Novellen (ab dem 14. Jh.: Boccaccio, Sacchetti, Sercambi, Straparola, Bandello u. a.), Fabeln (ab dem 14. Jh.: „Esopo volgare", Firenzuola u. a.), religiöses Theater (*sacre rappresentazioni*, 14.–15. Jh.), Schäferliteratur (Ende des 15. Jh. bis 17. Jh.: Sannazaro, Tasso u. a.), Komödien (ab dem 16. Jh.: Bibbiena, Aretino, Lorenzino de' Medici, Lasca, Caro u. a.), Tragödien (ab dem 16. Jh.: Trissino, Rucellai, Giraldi Cinzio u. a.), Libretti (*drammi per musica*, ab dem 17. Jh.: Monteverdi, Goldoni u. a.), moderne Romane (ab dem 19. Jh.: Manzoni, d'Azeglio, Guerrazzi, Verga, Serao u. a.). Innerhalb von vier Jahrhunderten hat sich die Volkssprache fast alle Diskurswelten und Textsorten angeeignet. Allerdings blüht das Latein im Humanismus noch einmal auf (Petrarca, Poggio Bracciolini, Enea Silvio Piccolomini u. a.), und Sperone Speroni fühlt sich in seinem „Dialogo delle lingue" (1542) noch veranlasst, die Ebenbürtigkeit des Toskanischen mit dem Latein aufzuzeigen. Galileo Galilei schreibt seine erste astronomische Abhandlung („Sidereus Nuncius", 1610) noch auf Latein, erst seine zweite („Il Saggiatore", 1623) auf Italienisch. Wie an den Autoren leicht erkennbar, ist die italienische literarische Textualisierung somit sprachlich toskanischer Prägung und bildet sich vor allem im 14. und 15. Jh. heraus (→ 52–57).

5. Die Bildung einer Leitsprache, Kodifizierung, Normierung

Eine panitalienische Textualisierung bedurfte der Bildung einer Leitsprache. Im Zuge stärkerer Zentralisierungstendenzen bildet sich am Hofe Alfons' X. (1252–1284) in Kastilien und Ludwigs IX. (1226–1270), Philipps III. (1270–1285) und Philipps IV. (1285–1314) in Frankreich eine wenig markierte, neutralisierende supraregionale Schriftsprache heraus, die sich in der allgemeinen Verwaltung und im Schrifttum allmählich in allen Regionen verbreitet. In diesem Zusammenhang steht auch eine, von den Königen geförderte, rege Übersetzungstätigkeit insbesondere grundlegender fundamentaler Texte (Bibel, Gesetzessammlungen, Reichschroniken) in die Volkssprache.

Zur gleichen Zeit kann auch in Italien eine rege, häufig toskanisierende Übersetzungstätigkeit beobachtet werden (cf. 3). Vor allem Florenz war ab dem 13. Jh. mit seinen Gilden eines der wichtigsten Manufaktur- und Bankenzentren in Europa mit einer aufblühenden, vom Bürgertum getragenen Kultur. Hier wirkte auch der sowohl politisch wie auch künstlerisch engagierte Dante Alighieri (1265–1321), der trotz mangelndem zentralem Königshof, aber im Bewusstsein, dass die Italiener eine Nation bilden, zu Beginn des 14. Jh. in seinem „De vulgari eloquentia" auf die Notwendigkeit einer überregionalen gemeinsamen gehobenen Volkssprache für ganz Italien hinweist. Dieses *vulgare* müsse *illustre* (erleuchten und leuchten), *cardinale* (als Angel, als Leitsprache dienen), *aulicum* (eines Königshofes würdig sein) und *curiale* (wohlerwogen sein, wie es an einem Hofe üblich ist) sein (I, xvii-xviii). Nach Durchsicht der verschiedenen Idiome Italiens (I, x) glaubt Dante, diese Leitsprache im elaborierten Toskanisch

des *dolce stil novo* gefunden zu haben (I, xvii). Es war das Verdienst von Dante Alighieri (1265–1321), Francesco Petrarca (1304–1374) und Giovanni Boccaccio (1313–1375) – den sog. *Tre corone* (→ 3, 53) –, aber auch des Chronisten Giovanni Villani (ca. 1270/1280–1348), durch ihre inhaltlich und formal modellhaften Werke („Divina Commedia"; „Rime", „Trionfi"; „Elegia di Madonna Fiammetta", „Decameron"; „Cronica") ein überregionales Schriftitalienisch auf toskanischer Grundlage geschaffen zu haben, das allmählich in ganz Italien angenommen wurde. Im 15. Jh. dringt diese Sprache in die nicht toskanischen Kanzleien ein. Der erste Text, der in toskanisierender Kunstprosa außerhalb der Toskana geschrieben wurde, ist der Hirtenroman „Arcadia" (1485) des Neapolitaners Jacopo Sannazaro. Schon 1474 kann Cristoforo Landino im Vorwort zu seiner Übersetzung der „Naturalis historia" von Plinius behaupten, dass das Toskanische „lingua commune a tutta italia" sei. Zu der allmählichen, aber beständigen Verbreitung dieser neuen Kunstsprache trugen die Werke der großen Autoren ebenso bei wie der Umstand, dass die florentinische Hochsprache im Unterschied zu den übrigen Dialekten dem Latein näher war, zugleich weniger markiert und sich als geeignet erwies, mit Latinismen, Dialektismen und Gallizismen angereichert zu werden, wie es Dante in seiner „Divina commedia" tat.

Mit dem Durchbruch des sprachlichen Modells der *Tre corone* entsteht im Cinquecento die Dialektik zwischen statischer und dynamischer Sprachauffassung, die bis zur Einigung Italiens währt und als *questione della lingua* ('Sprachenfrage') bekannt geworden ist (→ 60). Bis Manzoni sind die Verfechter der Unveränderlichkeit des Modells in der Mehrzahl. Dieser Strömung gehören die Autoren der ersten publizierten Grammatiken an (Giovanni Francesco Fortunio, „Regole grammaticali della volgar lingua", 1516; Pietro Bembo, „Prose della volgar lingua", 1525; Niccolò Liburnio, „Le tre fontane", 1526) und die 1583 unter anderem von Leonardo Salviati in Florenz gegründete *Accademia della Crusca*. Diese publizierte 1612 die erste Ausgabe des „Vocabolario degli Accademici della Crusca", ein für die europäische Lexikographie wegweisendes Werk, das sich vor allem auf die als klassisch geltenden Autoren des 14. Jh. stützt; mit seinen weiteren Ausgaben (1623, 1691, 1729–1738) bildet es die lexikalische Norm bis zum 19. Jh.. In der Minderzahl bleiben diejenigen, die eine Anpassung an das gesprochene Florentinisch (Niccolò Machiavelli) oder die Berücksichtigung regionaler höfischer Varianten (Baldassarre Castiglione) fordern. Für eine ständige, gemäßigte Aktualisierung der Sprache sorgten die großen literarischen und wissenschaftlichen Autoren (Machiavelli, Ariosto, Galilei, Redi, Vico, Alfieri u. a.). Durch seine Komödien bewies Carlo Goldoni (1707–1793) die Verwendbarkeit des florentinischen Modells als überregionale gesprochene Sprache. Grammatikographisch wird bis zum 19. Jh. das traditionelle literarische Florentinisch kodifiziert (Benedetto Buommattei, „Della lingua toscana", 1643; Salvatore Corticelli, „Regole ed osservazioni della lingua toscana", 1745; Basilio Puoti, „Regole elementari della lingua italiana", 1833). Heute besteht in Italien keine höhere sprachnormative Instanz, aber die italienischen Sprachwissenschaftler haben in den letzten Jahrzehnten sowohl grammatikographisch (u. a. Serianni, Dardano/Trifone, Renzi/Salvi; → 34) als auch lexikographisch (u. a. Zingarelli, Garzanti, Sabatini/Coletti, De Mauro; → 19) große Referenzwerke geschaffen.

6. Veramtlichung und Offizialisierung

Das Italienische erhält eine gewisse Veramtlichung im 16. und 17. Jh., als es in einigen Staaten als Verwaltungs- und Gerichtssprache eingeführt wird (Neapel, Bestimmung von Girolamo Seripando, 1554; Piemont, Verordnungen von Emanuel Philibert, 1560–1651; Sizilien, vizekönigliche „Prammatica", 1652). Für das *Regno d'Italia* verfügt Napoleon 1806: „Art. 2. Il Codice Napoleone sarà posto in attività a contare dal primo giorno del mese d'aprile: la sola traduzione italiana potrà essere citata ed aver forza di legge nei tribunali." („Codice di Napoleone il Grande pel Regno d'Italia", Milano 1806).

Die Offizialisierung des Italienischen geschieht im 19. Jh. u. a. durch das „Statuto fondamentale del Regno di Sardegna" von 1848 („Art. 62. La lingua italiana è la lingua officiale delle Camere. È però facoltativo di servirsi della francese ai membri, che appartengono ai paesi, in cui questa è in uso, od in risposta ai medesimi."), das auch als Verfassung des Königreichs Italien galt, und im 20. Jh. durch die „Norme in materia di tutela delle minoranze linguistiche storiche"

von 1999 („Art.1.1. La lingua ufficiale della Repubblica è l'italiano"). Die „Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft" von 1848 bestimmt in Artikel 109: „Die drei Hauptsprachen der Schweiz, die deutsche, französische und italienische, sind Nationalsprachen des Bundes". Der aktuelle Artikel 70 der Bundesverfassung von 1999 lautet: „Die Amtssprachen des Bundes sind Deutsch, Französisch und Italienisch. Im Verkehr mit Personen rätoromanischer Sprache ist auch das Rätoromanische Amtssprache des Bundes." Die „Costituzione della Repubblica e Cantone Ticino" von 1997 bestimmt in „Art. 1. Il Cantone Ticino è una repubblica democratica di cultura e lingua italiane." (→ 9), die „Verfassung des Kantons Graubünden" von 2003 in „Art. 3. Deutsch, Rätoromanisch und Italienisch sind die gleichwertigen Landes- und Amtssprachen des Kantons."

7. Medialisierung

Seit dem 15.–16. Jh. ist das toskanisierende Italienisch die Gemeinsprache von Schriftstellern und von vielen Verwaltungen. Aber noch ein Autor wie Vittorio Alfieri (1749–1803), dessen Muttersprache das Piemontesische war, musste das Italienische mühsam erlernen. Bei der Gründung des Königreichs Italien beherrschten von knapp über 22 Millionen der neuen Italiener nur ca. 600.000 mehr oder weniger gut die Schriftsprache. Nach den Vorschlägen von Alessandro Manzoni (1785–1873) sollte als Landessprache ein gehobenes Florentinisch praktiziert werden, das allerdings der gesprochenen Sprache angenähert werden und Regionalismen gegenüber offen stehen sollte. Unter anderem um diese gemeinsame Sprache durchzusetzen, wurde ein einheitliches Schulwesen geschaffen. Die *legge Casati* (1859) für das *Regno di Sardegna*, die die Volksschulpflicht mit Italienischunterricht vorsah, wurde auch auf das Königreich Italien übertragen, der Staat war aber zu arm, um das Schulwesen nach den wirklichen Bedürfnissen zu fördern. Erst die *legge Coppino* (1877) machte die ersten drei Volksschuljahre mit dem Unterricht der „*rudimenti della lingua italiana*" verpflichtend (→ 86). Das manzonianische Sprachmodell musste aber auch in eine gesprochene Sprache umgesetzt werden. Zu Beginn waren Schüler/innen und Lehrer/innen grundsätzlich nur Dialektsprecher, daher wurde lange Zeit der jeweilige Dialekt in die Schriftsprache und in die auf Letzterer basierende gesprochene Sprache umgesetzt. Die Vereinheitlichung der Bürokratie wie auch der obligatorische Wehrdienst, später auch die internen Migrationen, begünstigten die Verbreitung eines ziemlich einheitlichen Italienisch. Im 20. Jh. wurde das Standarditalienische unter dem Einfluss von Autoren wie dem Triestiner Italo Svevo (1861–1928), dem Sizilianer Luigi Pirandello (1867–1936) und der Lombardin Ada Negri (1870–1945) und insbesondere der neuen Medien (→ 42) entliterarisiert und der Abstand zwischen geschriebener und gesprochener Sprache immer mehr verringert (→ 8). Da das Königreich Italien stark unitarisch ausgerichtet war, setzten sich die Staatsverantwortlichen für eine möglichst einheitliche Sprache ein, was unter dem Faschismus zu einem starken Purismus und bis zur Dialektophobie führte. Aber auch die Republik strebt zuerst die Entdialektalisierung und die Durchsetzung eines korrekten Italienisch mit einer tendenziellen Annäherung von gesprochener Sprache und Schriftsprache an („Decreto Presidente della Repubblica 14 giugno 1955, n.503": „Si eviti che i fanciulli confondano i modi del dialetto coi modi della lingua"; „una persona dimostra tanto meglio la sua padronanza di linguaggio [...] quanto più scrive come parla e parla come scriverebbe"). Eine neue Sprachflexibilität tritt erst mit dem „Decreto del Presidente della Repubblica 12 febbraio 1985, n.104" ein, der u. a. feststellt, dass „ogni fanciullo [...] ha maturato una capacità di comunicare in una lingua e in un dialetto". Zugleich öffnet sich die Sprache dem akzeptierten Einfluss fremder Sprachen, insbesondere des Englischen. Am Ende des Zweiten Weltkriegs beherrschten zwei Drittel der Bevölkerung noch nicht das Italienische, während 2006 89,2 % der Bevölkerung gewohnheitsmäßig das Italienische verwenden (De Mauro 2011, 44).

8. Internationalisierung

Wenn wir vom Venezianischen und vom Italienischen venezianischer Prägung absehen, das als *lingua franca* im östlichen Mittelmeer verwendet wurde, wurde oder wird das Italienische außerhalb Italiens teils aus kulturellen und teils aus politischen Gründen unterrichtet, erlernt und praktiziert. Die Heirat Caterinas de' Medici mit

Heinrich II. (1533) brachte das Italienische an den französischen Hof. Im 16. und 17. Jh. wurden in Paris italienische Komödien und Opern aufgeführt. Die Libretti vieler Opern deutscher und österreichischer Komponisten wie Georg Friedrich Händel (1685–1759), Christoph Willibald Gluck (1714–1787) und Wolfgang Amadeus Mozart (1756–1791) sind in einem gehobenen Italienisch geschrieben. Seit dem 17. Jh. unternehmen Adlige und Künstler eine Bildungsreise (*Grand Tour*) nach Italien, wie Johann Wolfgang von Goethe (1786–1788). Dies erklärt den Unterricht und die Verbreitung des Italienischen an verschiedenen europäischen Höfen, wie in Weimar, wo Christian Joseph Jagemann (1755–1804), Autor einer Grammatik und eines Wörterbuchs des Italienischen, und Carl Ludwig Fernow (1763–1808), Autor der damals besten Italienischgrammatik für Deutschsprachige („Italienische Sprachlehre für Deutsche", Tübingen 1804), tätig waren. Am Wiener Hof unterhielten die Habsburger einen *poeta cesareo*, der auf Italienisch Melodramen, Oratorien, Kanzonen, Gedichte schrieb (Pietro Pariati, Apostolo Zeno, Pietro Metastasio, Lorenzo da Ponte, Giambattista Casti). Im zisleithanischen Teil der Doppelmonarchie wurde das Reichsgesetzblatt von 1849/1867 bis 1918 in allen landesüblichen Sprachen herausgegeben, wobei das Italienische hierarchisch sofort nach dem Deutschen kam. Die Pflege und Verbreitung des Italienischen im Ausland wird seit 1889 von der *Società Dante Alighieri* mit Sitz in Rom und seit 1926 auch von den *Istituti Italiani di Cultura*, die heute dem italienischen Außenministerium unterstehen, unterstützt. Italienisch ist eine der 24 Amtssprachen der Europäischen Union (→ 75).

9. Literatur

– De Mauro, Tullio (2011): Per la storia linguistica dell'Italia repubblicana. In: Italica 88, 40–58.

Für die spezifische Bibliografie sei auf die bibliografischen Angaben zu den einzelnen Artikeln verwiesen. Für enzyklopädische Übersichten sei verwiesen auf:

– Ernst, Gerhard et al. (Hg.) (2003–2008): Romanische Sprachgeschichte. Berlin.
– Holtus, Günter/Metzeltin, Michael/Schmitt, Christian (Hg.) (1988–2005): Lexikon der Romanistischen Linguistik. Tübingen.
– Redaktion Weltalmanach (Hg.) (2015): Der neue Fischer Weltalmanach: Zahlen, Daten, Fakten. Berlin.
– Serianni, Luca/Trifone, Pietro (Hg.) (1993–1994): Storia della lingua italiana. Turin.

Michael Metzeltin

2. Das Italienische in seiner historischen Entwicklung

1. Einleitung

Sprachintern fehlt ein Zeitpunkt, zu dem sich radikale Veränderungen ergeben, die eine klare Trennung von Alt- und Neuitalienisch erlauben würden. Auch aus einer Überlagerung mit historischen, politisch motivierten Ereignissen ergeben sich keine klaren Entwicklungsphasen. Dennoch wird i. d. R. das Altitalienische oder -florentinische für die Zeit von 1211 (erstes florentinisches Dokument) bis ca. 1400 angesetzt, an die eine mittelitalienische oder -florentinische Phase anknüpft (cf. z. B. Krefeld 1988): „l'italiano antico, cioè la fase antica della lingua che parliamo oggi in Italia come lingua comune, è il fiorentino antico" (Renzi 2000, 719). Ab 1525 (s. „Prose della volgar lingua" von Pietro Bembo) fungieren die Werke der florentinischen Autoren des 13. und 14. Jh. als Basis für die literarische wie die Verwaltungsschriftlichkeit, die regionale Rückbindung tritt also zunehmend in den Hintergrund. Die mit Bembo eingeleitete Normierung (- 5) bedeutet eine Reduktion des Variantenreichtums und die Begrenzung umgangssprachlicher Einflüsse.

Die nachfolgenden Ausführungen geben einen knappen Überblick zu den wesentlichen Entwicklungen im Alttoskanischen (cf. für die nachfolgenden Anmerkungen ausführlich und korpusbasiert die Beiträge in Salvi/Renzi 2010 sowie Heinemann 2017).

2. Lautlehre

Ausgehend vom Quantitätenkollaps in vulgärlateinischer Zeit (s. Abb. 1) ist v. a. die Entwicklung des Haupttonvokalismus interessant. Ist klassischlateinisch noch die Vokallänge bzw. -kürze (Quantität) phonologisch relevant (cf. z. B. MĂLUS 'böse' vs. MĀLUS 'Apfelbaum'; LĔGO 'ich lese' vs. LĒGO 'ich binde'), wird mit dem

Quantitätenkollaps die Qualität der Mittelvokale (Schließungsgrad, d. h. offen vs. geschlossen) wichtig; das Vokalsystem des Vulgärlateinischen bleibt für das Italienische weitgehend erhalten (auf die Notation der klassischlateinischen Quantität wird im Folgenden verzichtet, sofern sie nicht für die Erklärung spezifischer Entwicklungen grundlegend ist).

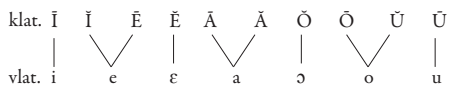

Abb. 1: Quantitätenkollaps: betonter Vokalismus (italisches System)

Die offenen Mittelvokale (also [ɛ], [ɔ]) werden in der Folge in offener Silbe diphthongiert (> [jɛ], [wɔ]; 3.–7. Jh., „romanische Diphthongierung"): klat. PĔDEM > it. *piede*; klat. HŎMO > it. *uomo*. Die Diphthongierung erfolgt jedoch nicht durchgängig, fehlt z. B. bei *sei*, *era* oder auch *bene* und ist bei Proparoxytona unregelmäßig (cf. *pecora*, *opera*). Nach Palatal oder *muta cum liquida* tritt ab dem 14. Jh. eine Remonophthongierung ein (cf. ait. *cielo* [ˈʧjɛlo] > nit. [ˈʧɛlo]; ait. *truova* > nit. *trova*). Die infolge der Diphthongierung entstehende Stammallomorphie wird später vielfach ausgeglichen (cf. klat. VETÁRE => it. *vietáre* nach klat. VÉTO > it. *vieto*). Gleiches gilt für die Varianz innerhalb von Wortfamilien (cf. *tiepidezza* zu *tiepido*).

Eine weitere wichtige Entwicklung ist die Anaphonie, also die Hebung des betonten Vokals; betroffen sind von diesem Prozess vlat. [e] (> [i]) und in geringerem Ausmaß [o] (> [u]) vor den Palatalen [ʎ] und [ɲ] (< klat. LI bzw. NI, jeweils in prävokalischer Stellung) sowie Velarnasal (klat. FAMĬLIAM > ait. *fameglia* > nit. *famiglia*; klat. VĪNCO > ait. *venco* > nit. *vinco*; klat. FŪNGUM > ait. *fongo* > nit. *fungo*).

Im Fall des unbetonten Vokalismus erfolgt mit dem Quantitätenkollaps eine Reduktion auf fünf Vokale ([a], [e], [i], [o], [u]). Wichtig sind hier v. a. die Tilgung von unbetonten Vokalen im Inlaut (Synkope) und im Anlaut (Aphärese/Prokope), daneben die vortonige Hebung sowie assimilationsbedingte Veränderungen wie die Labialisierung. Die Synkopierung ist vulgärlateinisch weit verbreitet und häufig für nachtonige Vokale, im Italienischen selbst sind solche Reduktionen selten (cf. klat. SPÉCULUM > vlat. SPÉCLUM > it. *specchio*; klat CÁLIDA > vlat. CÁLDA > it. *calda*). Bei der vergleichsweise seltenen Aphärese wird der unbetonte Anlautvokal, z. T. gar die Anlautsilbe getilgt (cf. klat. INIMICUM > it. *nemico*; klat. EPISCOPUM > it. *vescovo*). In diesem Kontext ist auch die *i*-Prothese interessant: Da anlautendes *s-* als silbenbildend interpretiert wird, fungiert *i-* als Stützvokal bei komplexen Anlauten (*s-* + Konsonant; cf. ait. *ispesso* [is.ˈpes.so] neben *spesso*). Im Italienischen wird die Prothese allerdings anders als im Französischen oder Spanischen nicht generalisiert, sondern wieder abgebaut. Dabei kommt es zu Hyperkorrekturen, d. h. verschiedentlich wird auch etymologisches *i-* getilgt (cf. klat. HISTORIAM > ait. *istoria* > nit. *storia*; klat. INSTRUMENTUM > ait. *istrumento* > nit. *strumento*).

Die vortonige Hebung betrifft v. a. [e], deutlich seltener [o], und ist auch satzphonetisch relevant (klat. MELIOREM > it. *migliore*; vlat. *COSIRE > it. *cucire*; satzphonetisch klat. DE ROMA > it. *di Roma*). Eine Assimilation, also eine Anpassung an den lautlichen Kontext, ist die Labialisierung von Palatalvokal vor oder nach labialem und labiodentalem Konsonant (cf. klat. DEMANDARE > it. *domandare*; klat. DEBERE > it. *dovere*; klat. -EBĬLEM > it. *-evole*).

Im Konsonantismus lassen sich viele für das Italienische relevante Prozesse gemeinromanischen Entwicklungstendenzen zuordnen; dazu gehören die unterschiedlichen Palatalisierungen, die Sonorisierung stimmloser Okklusive (und des Sibilanten [s]) in intervokalischer Stellung oder auch die Spirantisierung. Der erste, bereits im 1., spätestens 2. Jh. n. Chr. einsetzende Palatalisierungsprozess betrifft lateinische Einfachkonsonanten, die auf einen Vokal folgen und gleichzeitig der Verbindung aus I/E und einem weiteren Vokal vorausgehen (klat. VCI/EV). Dabei wird ein eventuelles prävokalisches [e] vor Vokal zu [i] gehoben und bereits vulgärlateinisch konsonantisiert (> [j]; cf. klat. FILIAM [ˈfiː.li.am] > vlat. FILIA [ˈfil.ja]). Erst dann erfolgt die eigentliche Palatalisierung [lj] > [ʎ] (cf. FILIA [ˈfil.ja] > it. *figlia* [ˈfiʎ.ʎa]; analog z. B.. klat. VINEAM [ˈviː.ne.am] > vlat. VINIA [ˈvin.ja] > it. *vigna* [ˈviɲ.ɲa]). Die italienisch auftretende Geminate ist wohl als Ergebnis einer Kompensierung des Silbenverlusts nach der Konsonantisierung von [i] zu [j] zu werten. In dem beschriebenen Kontext entstehen auch Affrikaten (cf. dental: klat. PRETIUM > it. *prezzo*; häufiger

palatal: klat. FACIO > it. *faccio*, klat. ERICIUM > it. *riccio*).

Ein zweiter Palatalisierungsprozess betrifft die Entwicklung von klat. $C^{E,I}$ > it. [tʃ]; klat. $G^{E,I}$ > it. [dʒ] (klat. CENTUM > it. *cento*; klat. CIVITATEM > it. *città*; klat. GENTEM > it. *gente*). Diese Palatalisierung ist nur ein Glied in einer Kette von Prozessen, zu denen auch die Konsonantisierung von prävokalischem [u] zu [w] zählt (klat. PLACUI [ˈpla.ku.i] > it. *piacqui* [ˈpjak.kwi]). Auch die Delabialisierung, also die Reduktion des Semikonsonanten [w] in bereits lateinisch bestehendem [kw] gehört hierzu (cf. klat. QUI [kwiː] > it. *chi* [ki]; klat. QUAERERE [ˈkwaɛrere] > it. *chiedere* [ˈkjɛdere]). Die Entwicklungen bei [g] verlaufen wohl analog, wenngleich die Sequenz [gw] lateinisch selten ist und Belege für die Entwicklung von [gue] zu [gwe] fehlen; die Palatalisierung selbst ist bei [g] über die Schwundstufe [j] verlaufen. Ob nun die hier vornehmlich interessierende Palatalisierung als erster (Sogkette) oder letzter Prozess (Schubkette) eingesetzt hat, ist nicht klar. Im Fall einer Schubkette wird der Zusammenfall von sekundär entstehenden und primären Lauten verhindert, bei einer Sogkette wird hingegen dem Entstehen von Systemlücken entgegengewirkt.

Der dritte Palatalisierungstyp betrifft die Entwicklung von prävokalischem [i], das wohl klassischlateinisch intervokalisch zunächst lang ist, gekürzt und in Verbindung mit einer Silbenreduktion zunächst zu [j] devokalisiert und weiter zu rom./it. [(d)dʒ] entwickelt wird (klat. MAIOREM > it. *maggiore*).

Die Sonorisierung beschreibt das Stimmhaftwerden vormals stimmloser, intervokalisch auftretender Konsonanten; eigentlich ein typischer Prozess westromanischer Sprachen, tritt er auffälligerweise auch toskanisch auf, wo er norditalienisch beeinflusst oder möglicherweise gar autochthon ist. Die Sonorisierung betrifft die Okklusive [p], [t], [k], weiter den Sibilanten [s]; [f] tritt lateinisch nur in Gräzismen auf und wird nicht sonorisiert. Toskanisch folgt der Sonorisierung bei [p] in der Regel eine Spirantisierung ([p] > [b] > [v]): klat. RIPAM > it. *riva*; klat. STRATAM > it. *strada*; klat. LACUM > it. *lago*; klat. MENSURAM > vlat. MESURA > it. *misura*). Die Spirantisierung erfasst also sowohl primäres, klassischlateinisches als auch sekundäres [b], jeweils in intervokalischer Stellung (cf. klat. FABAM > it. *fava* vs. klat. HERBAM > it. *erba*).

Typisch für das Italienische ist die Entwicklung aus Plosiv/Frikativ und [l] – der Liquid wird zu einem Semikonsonant, intervokalisch wird der Plosiv/Frikativ dabei geminiert: klat. PLENUM > it. *pieno*; klat. FLAMMAM > it. *fiamma*; klat. OCULUM > vlat. OC(U)LU > it. *occhio*; klat. DUPLUM > it. *doppio*. Komplexe Konsonantennexus, die entweder bereits im Lateinischen vorgelegen haben oder durch Synkopierung neu entstehen, werden vielfach vereinfacht, bei dreigliedrigen Nexus durch Ausfall eines Lautes, bei zweigliedrigen Nexus v. a. durch regressive Assimilation, cf. klat. NOCTEM > it. *notte*; klat. SAXUM (-[ks]-) > it. *sasso*; morphologisch relevant z. B. bei vlat. VOLERE HABEO > **volrò* > it. *vorrò*. Dissimilation beschreibt den entgegengesetzten Prozess, bei dem sich lautlich gleiche oder ähnliche Elemente (v. a. schwache Konsonanten) einander unähnlicher werden; hier liegt v. a. Fernassimilation vor, d. h. die fraglichen Laute folgen nicht unmittelbar aufeinander: [r] – [r] > [l] – [r]: klat. PEREGRINUM > it. *pellegrino*; [r] – [r] > [d] – [r]: klat. QUAERERE > it. *chiedere* (cf. zum Vokalismus wie zum Konsonantismus allgemein Serianni 2001, Kap. 1–3; Patota 2007, Kap. III; D'Achille 2003, Kap. II sowie Durante 1981, Kap. 1-3; sehr ausführlich sind Castellani 2000, Kap. 5; Tekavčić 1980, Vol. I; Rohlfs 1966; → 13, 14).

3. Morphologie

Für die Nominal- wie die Verbalmorphologie zeigt sich eine allgemeine Entwicklungstendenz in der Ersetzung synthetischer durch analytische Ausdrucksweisen. Bei den Substantiven und Adjektiven bedeutet dies eine Reduktion der Deklinationsklassen (s. hier die U- und E-Deklination, deren wenige Elemente in andere Deklinationsklassen überführt werden), den Abbau des Kasussystems und den Verlust des Neutrums. Mit dem Ausfall der Kasus wird die Kennzeichnung der Satzfunktionen zum einen durch die Fixierung der Satzgliedstellung, zum anderen durch die Verwendung funktional äquivalenter Präpositionalsyntagmen erreicht, die bereits klassischlateinisch angelegt ist (→ 30). Die Numerusdistinktion wird ohne spezifische Entwicklungen zum Neuitalienischen aufrecht erhalten – problematisch ist hier lediglich die Klärung des Ursprungs der Plural-

formen. Der Kasusabbau erfolgt über ein, in den älteren galloromanischen Idiomen gut belegtes Zweikasussystem als Zwischenstufe. Auch das Vorliegen von Parallelformen im Italienischen, die auf den lateinischen Nominativ bzw. Akkusativ zurückgehen, verweist auf dieses System (cf. *moglie* (< klat. MULIER) – *mogliera* (nit. vielfach scherzhaft verwendet; ait. auch *mogliere* < klat. MULIEREM); ait./ven. *nievo* (< klat. NEPOS) – *nipote* (< klat. NEPOTEM)). Abgesehen von diesen Fällen wird in der Regel der Akkusativ (bzw. Obliquus im Kontext der Zweikasusflexion, in dem neben dem Akkusativ der Genitiv, der Dativ wie der Ablativ aufgehen) fortgesetzt, nur vereinzelt der Nominativ (bzw. Rectus) – dies ist v. a. dann der Fall, wenn die fraglichen Lexeme das Merkmal [+ human] aufweisen, also einen agensfähigen Referenten bezeichnen, die Substantive also häufig in Subjektfunktion auftreten (z. B. *uomo*, *re*).

Der Verlust des Neutrums bedeutet eine Überführung der betroffenen Lexeme der O-Deklination in das Maskulinum, die der konsonantischen Deklination in das Maskulinum oder das Femininum (Metaplasmus). Neutrumsreste finden sich italienisch noch in der Pluralbildung von Körperteilbezeichnungen, cf. it. *braccia* (fem. pl.) < klat. BRACCHIA (neutr. pl.); it. *membra* (fem. pl.) < klat. MEMBRA (neutr. pl.). Während die ursprüngliche Pluralform die Mehrzahl der Referenten anzeigt, hat die neugebildete maskuline Pluralform auf *-i* (*bracci*, *membri*) metaphorische Bedeutung. Interessanterweise wird die Doppelung der Pluralkennzeichnung altitalienisch auch auf andere Substantive übertragen, ohne dass eine semantische Differenzierung zwischen den Formen bestehen würde, wie z. B. *anello*, *peccato*, *castello* oder auch Elemente auf *-mento*. Ausgehend von TEMPUS – TEMPORA tritt -ORA, das als Pluralmarkierung interpretiert wurde (s. aber Stammallomorphie TEMP-/TEMPOR-), altitalienisch mit kollektiver Bedeutung in Elementen wie *nomora* (zu *nome*), *campora*, *fuocora*, *boscora* etc. auf.

Weniger klar ist die Entwicklung der italienischen Pluralendungen *-i* (mask.) und *-e* (fem.) der lateinisch der O- und A-Deklination angehörenden Lexeme, auch wenn die Formen eine klare Fortsetzung der Nominativformen (z. B. AMICI, AMICAE) suggerieren. Bereits die im Femininum fehlende (**amice*) und die für das Maskulinum nicht durchgängig erfolgende Palatalisierung (s. z. B. *porco – porci* vs. *parco – parchi*) macht diese Annahme problematisch. Legt man den Akkusativ zugrunde, der in den westromanischen Sprachen eindeutig die Basis bildet (cf. frz. *amis*/*amies*, span. *amigos*/*amigas*), ist dies zumindest für das Femininum anzunehmen, da -S, bevor es ausfällt, den vorausgehenden Vokal schließt (klat. AMICAS > **ami*[k]*es* > it. *amiche*; die Vokalschließung ist nach der Palatalisierung von C/G$^{E/I}$ anzusetzen; s. parallel Ind. Präs. klat. CANTAS > ait. *cante* (> nit. *canti*), s. auch die auffällige Entwicklung in Einsilblern: klat. POST > *poi*, klat. DAS > it. *dai*). Im Falle des Nominativs hätte dagegen nach der Monophthongierung von -AE eine Palatisierung erfolgen müssen (*amice*). Für das Maskulinum ist eine Analogiebildung (im Sinne eines interparadigmatischen Ausgleichs) zu den Pluralformen der konsonantischen Deklination zwar denkbar (s. klat. Nom./Akk. Pl. CONSULES mit Schließung des Vokals, wahrscheinlicher ist trotz der unterschiedlichen Entwicklungsergebnisse aber wohl die Fortsetzung des Nominativs). Aufgrund der Formengleichheit in der konsonantischen Deklination kann die Frage, welcher Kasus für den Plural fortgesetzt wird, nicht geklärt werden.

Für die Adjektive ist v. a. die Komparation mit klat. PLUS + Positiv interessant; synthetisch sind italienisch nur mehr die Komparativformen *migliore* (< klat. MELIOREM), *peggiore* (< klat. PEIOREM), *maggiore* (< klat. MAIOREM) und *minore* (< klat. MINOREM) erhalten, die Positivformen der Adjektive sind altitalienisch z. T. noch belegt (klat. MALUS (> ait. *malo*), MAGNUS (> ait. *magno*), PARVUS (> ait. *parvo*)), neuitalienisch sind sie aber ausgefallen oder gelten als literarisch markiert. Das Suffix *-issimo* zur Bildung des absoluten Superlativs (Elativ) ist ein Latinismus. Neben der synthetischen Bildung steht auch die Bildung mit adverbialem *molto* zur Verfügung, altitalienisch besteht noch die Möglichkeit der Kookkurrenz (*una donna molto bellissima*; cf. auch *il più sapientissimo*).

Der Artikel kommt als Kategorie vulgärlateinisch neu auf und ist insbesondere für die maskulinen Formen interessant. Im Singular dominiert zunächst *lo* (< (ĬL)LUM), das anders als im Neuitalienischen keinerlei kontextuelle Restriktionen kennt. Nach Vokal findet sich vielfach die apokopierte Form *l'*, aus der sich später durch Prothese das heute vorherrschende *il* ent-

wickelt. Das pluralische *i* ist wohl auf eine Assimilation von *l* an *i* bedingt; daneben entwickelt sich in postvokalischer Stellung *li* zu *gli*. Die femininen Formen sind regulär entwickelt. Vor vokalischem Anlaut findet sich altitalienisch maskulin wie feminin (auch im Plural) die elidierte Variante *l'*. Der indefinite Artikel geht auf das lateinische Numerale UNUM zurück (mask. *uno* neben *un*, fem. *una*, *un'*).

Im Pronominalbereich (→ 32) ist die Ausbildung eines Personalpronomens der 3. Person interessant, das seine Basis in klat. ILLE hat. Während sich Formen des Typs *egli* (s. auch *elli*) aus dem Nominativ ableiten mit einer Analogie zu vielfach kookkurierendem QUI (s. klat. ĬLLE => ĬLLI), sind die Formen *lui* und *lei* in ihrer Entwicklung komplexer. Während beim Maskulinum auch hier eine Analogie zum Paradigma von QUI vorliegt (Gen. CUIUS/Dat. CUI => ILLUIUS/ILLUI (vs. klat. ILLIUS/ILLI), cf. mit Aphärese (a)it. *lui*), ist für die femininen Formen zunächst eine Analogie zu den Nomina der A-Deklination anzusetzen, auf die eine Kontamination mit den neu gebildeten maskulinen Formen folgt (*ILLAE => ILLEIUS/ILLAEI, cf. mit Apharäse (a)it. *lei*). Wie anhand der Entwicklung der letztgenannten Formen erkennbar, ist eine Fixierung in der Funktion einzelner Formen (hier Dativ – indirektes Objekt) in der Entwicklungsgeschichte nicht zwingend gegeben (unbetontes *gli* geht aber auf klat. ILLI zurück). Das gilt auch für *loro*, das die pluralische Genitivform ILLORUM fortsetzt (genusneutral, s. Aufgabe klat. fem. ILLARUM). Während *lui* und *lei* altitalienisch vorrangig in der Funktion des direkten Objekts (auch unbetont) und erst in jüngerer Zeit auch als Subjekt auftreten, ist *loro* sowohl in der Funktion des Subjekts (betont, *loro hanno detto*) als auch des direkten wie indirekten Objekts (unbetont, *ho visto loro*, *ho dato loro un libro*) belegt – als betontes direktes Objekt verdrängt *loro* altitalienisch noch auftretendes *essi*/*esse* (s. auch singularisch noch belegt; cf. klat. ĬPSE). Für den Plural seien schließlich für die Pronomina in Subjektfunktion *elli*/*egli* und *elle* sowie die formal auffälligen Varianten *ellino*/*eglino* und *elleno* genannt, die eine Analogie zu den verbalen Pluralformen der 3. Person zeigen.

Für die Demonstrativa sei auf die toskanische Ausbildung eines dreigliedrigen Systems verwiesen (*questo*, *codesto*, *quello*), wobei der Formenreichtum, wie für die Personalpronomina in der 3. Person, auffällig ist. Für alle italienischen Formen liegt eine Verstärkung durch *ECCU vor (cf. klat. ECCE 'siehe da, schau'; lat. *(EC)CU ĬSTUM/ĬLLUM > *questo*/*quello* bzw. *ECCU + TI(BI)/TE + ĬSTUM > *cotesto*/*codesto*); der Hörerbezug ist etymologisch durch die Einbindung des Pronomens der 2. Pers. Sg. erkennbar).

Im Verbalbereich zeigt sich ein tiefgreifender Umbau des gesamten Paradigmas (→ 29, 30): Die Futurperiphrase Infinitiv + HABEO ersetzt das synthetische Futur (CANTABO, DUCAM), wird aber früh wieder resynthetisiert (vlat. CANTARE HABEO > *CANTARAḶO > it. *canterò*). Auf dieser Bildung basiert das neu aufkommende Konditional als Modus/Tempus – standarditalienisch setzt sich die Periphrase Infinitiv + *HEBUI durch, in der Romania dominiert aber der Typ mit HABEBAM; alttoskanisch sind auch Mischparadigmen belegt (s. 1., 3. Pers. Sg., 3. Pers. Pl. Infinitiv + Imperfekt von HABERE vs. 2. Pers. Sg., 1., 2. Pers. Pl. Infinitiv + Perfekt von HABERE, cf. *canteria* (neben *canterebbi*, *canterei*), *canteresti*, *canteria* (neben *canterebbe*), *canteremmo*, *cantereste*, *canteriano* (neben *canterebbero*)). Im Perfektstamm kommt spätlateinisch die Periphrase PPP + HABEO auf, aus der sich das *passato prossimo* entwickelt – damit tritt eine neue Form mit Gegenwartsbezug neben das Perfekt, das im Weiteren nur mehr Vergangenheitsbezug aufweist (*passato remoto*). Die Periphrase PPP + HABEO zeigt dabei zunächst für das Partizip Kongruenz mit dem direkten Objekt des Satzes und deutet so auf das Ergebnis einer Handlung hin (die Form ist also präsentisch), ohne dass das Agens genannt wird (cf. EPISTULAM SCRIPTAM HABEO 'ich habe den (gerade) geschriebenen Brief', HABERE fungiert hier also als Vollverb). Bei intransitiven Verben beschreibt die Periphrase einen Zustand, worauf die Verwendung von it. *essere* (und frz. *être*) als Auxiliar zurückzuführen sein dürfte. Ausgehend von den Veränderungen im Perfekt werden nicht nur sämtliche aktivische Formen mit Ausnahme des aoristischen Perfekts (*passato remoto*) ersetzt, auch im Passiv ergeben sich Veränderungen. So erfolgt eine Verschiebung der Formen des Perfektstamms zum Präsensstamm, und die Perfektformen werden neu gebildet, zunächst durch PORTATUS FUI, das erst sekundär die Funktion des *passato remoto* übernimmt, nachfolgend durch die dem *passato prossimo*

entsprechende Periphrase *SUM STATU PORTATU. Auch die konjunktivischen Formen des Perfektstamms werden neu gebildet, und die ursprüngliche Form des Plusquamperfekts rückt für den Imperfekt ein (klat. CANTAVISSEM > it. *cantassi*). Lautwandelbedingt zeigt sich für die Verbalparadigmen verschiedentlich Allomorphie, so etwa mit Blick auf einen velar und palatal oder palatal/velar und alveolar auslautenden Stamm (cf. *giungo – giungi*; *spengo – spegni*; *leggo – leggi*; *scelgo – scegli*; *spargo – spargi*; *vegno* (nit. *vengo*) – *vieni*; *veggo/veggio* (nit. *vedo*) – *vedi*; zur Morphologie ausführlicher Patota 2007, Kap. IV; Serianni 2001, Kap. 3; D'Achille 2003, Kap. 3; Castellani 2000, Kap. 5; Tekavčić 1980, Vol. II; Rohlfs 1968).

4. Syntax

Für die Syntax sind zunächst die Stellungsspezifika der Subjekt- wie der Objektpronomina interessant, die über die *legge Tobler-Mussafia* beschreibbar und für die mittelalterliche Sprachstufe aller romanischen Idiome gültig sind. So treten klitische Pronomina und Adverbien nie in Erststellung auf, sondern stehen enklitisch zu einem in Erststellung erscheinenden, betonten Element, v. a. zu einem Verb. Dies gilt auch nach einem mit *se*, *quando* oder *perché* eingeleiteten Gliedsatz, nach Sätzen mit Gerund oder bei mit *ma* oder *e* koordinierten Sätzen (s. u. zur Parahypotaxe): „Lo cavaliere, vedendo questo, ché non potea fare altro, *dissegli*: [...]" („Novellino", 23b, 185.20; cf. OVI); „[...] e non solamente sono parole d'Orazio, *ma dicele* quasi recitando lo modo del buono Omero quivi ne la sua Poetria: [...]" (Dante, „Vita nuova", cap. 25, parr. 1-10, 115.4). Altitalienisch ist die Distribution der Pronomina anders als neuitalienisch also nicht durch die jeweilige Verbform und damit morphosyntaktisch bedingt (→ 32).

In komplexen Nominal- oder Verbalsyntagmen zeigen sich neben Veränderungen in der Wortstellung Besonderheiten in der Konstituentenabfolge. Auf der Ebene der komplexen Syntax (→ 27) sind die absoluten Konstruktionen (Partizipial- und Gerundialkonstruktionen) altitalienisch deutlich häufiger, was nicht nur durch einen möglichen latinisierenden Einfluss, sondern auch durch ihre größere syntaktische Flexibilität bedingt ist. So können sie mit einer oder mehreren Ergänzungen stehen (auch mit dem Subjekt), auch passivische Partizipialkonstruktionen sind belegt; verschiedentlich folgen gar Partizipial- und Gerundialsätze unmittelbar aufeinander. Eine weitere Besonderheit zeigt sich in der neuitalienisch agrammatischen Parahypotaxe, einer Kombination aus syntaktischer Koordination (Parataxe) und Subordination (Hypotaxe). Dabei geht ein temporaler, konditionaler, komparativer oder kausaler Gliedsatz dem regierenden Matrixsatz voraus, der aber über eine koordinierende Konjunktion (zumeist *e*, auch *ma* oder *si*) eingeleitet wird, die die semantisch-grammatische Relation zwischen den Sätzen betont. Die beiden Sätze können, müssen aber nicht das gleiche Subjekt haben: „*Con ciò sia cosa che* ['poiché'] Cristo abbia portata e sofferta molta pena ne la sua carne, *e* voi v'apparecchiate di simigliante pensiere." (Bono Giamboni, „Libro", cap. 7, 18.16); „E *quando* ei pensato alquanto di lei, *ed* io ritornai pensando a la mia debilitata vita; [...]" (Dante, „Vita nuova", cap. 23, parr. 1-16, 94.6; eine allgemeine Darstellung zur altitalienischen Syntax bieten die Beiträge in den Bänden von Dardano 2012 und 2020, Salvi/Renzi 2010 und Dardano/Frenguelli 2004; Durante 1981, Kap. I, III; Patota 2007, Kap. 5).

5. Wortschatz

Der Großteil des italienischen Wortschatzes geht wie der anderer romanischer Sprachen auf das Lateinische zurück (→ 16, 17). Neuerungen sind durch Bezeichnungsveränderungen und -notwendigkeiten begründet, die außersprachlich motiviert sein können, ihre Basis also in soziohistorischen und kulturellen Entwicklungen haben. Dabei sind Bezeichnungswechsel oder -verschiebungen, etwa durch den Ersatz von Wörtern durch quasisynonyme oder semantisch verwandte, aber ausdrucksstärkere Elemente, durch Bedeutungswandel oder Synonymenselektion denkbar. Innersprachliche Faktoren, wie ein kurzer Wortkörper, Homophonie oder Unregelmäßigkeiten im Paradigma (cf. z. B. auch Metaplasmus der Elemente der E- und U-Deklination), inhaltliche „Farblosigkeit" oder Polysemie sind hier ebenso relevant. Viele Entwicklungen lassen sich bereits für das Vulgärlateinische ansetzen. Dazu gehört die Synonymenselektion, bei der die Anzahl semantisch eng verwandter Bezeichnungen durch die Fortsetzung nur einiger Elemente reduziert wird (cf. klat. RIPA 'Ufer' (it. *riva*) vs. klat. LITUS 'Meeres-

ufer', 'Strand' (it. ausgefallen, s. aber ven. *lido*); klat. INTRARE 'eintreten' (it. *entrare*) vs. klat. INIRE 'eintreten', klat. INGREDI 'eintreten', 'einrücken'). Daneben sind v. a. metaphorischer und metonymischer Bedeutungswandel als kognitiv-assoziativ bedingte Prozesse wichtig. Metaphern beruhen auf einer Similaritätsbeziehung zwischen den Designaten (klat. TESTA 'Tongefäß', 'Scherbe' > 'Hirnschale' (seit dem 4. Jh.) > it. *testa* 'Kopf' (neben *capo*, s. außerhalb der Toskana *testa* gebräuchlicher); klat. FOLLIS 'Schlauch', 'Blasebalg' > 'aufgeblasen', 'töricht' (mit Konversion Nomen > Adjektiv) > it. *folle* 'verrückt'). Die Metonymie dagegen basiert auf einer Kontiguitätsrelation (klat. CAMERA 'Gewölbe' über 'gewölbtes Zimmer' > it. *camera* 'Zimmer' (letzterer Prozess ist eine Bedeutungserweiterung); klat. FOCUS 'Feuerstätte' > it. *fuoco* 'Feuer'; klat. CAPTIVUS 'gefangen' > it. *cattivo* 'schlecht', 'böse').

Für die Wortbildung, die auch als Teilbereich der Morphologie gesehen werden kann, ist die Produktivität bereits klassischlateinisch gebräuchlicher Elemente wie die Parallelität von buch- und erbwörtlich entwickelten oder entlehnten romanischen, und damit semantisch zumindest ähnlichen, Affixen interessant (→ 20). So tritt altitalienisch z. B. das heute nicht mehr produktive Präfix *di-* (< klat. DE-; *dinegare* 'leugnen', *dipartire* 'weggehen') neben *de-* auf, das auch neuitalienisch, v. a. fachsprachlich, gebraucht wird (*decontaminare*) (→ 39). Bei den Suffixen kann hier -ARIUS genannt werden, das italienisch zu *-aio* entwickelt wird; daneben tritt latinisierendes *-ario* (z. B. *funzionario*, *veterinario*) auf, weiter das mittel- bzw. süditalienische *-aro* sowie *-iere*, das auf galloromanischen Einfluss verweist. Zur Bezeichnung von *nomina actionis* dominiert *-mento* (< klat. -MENTUM) über die ebenfalls sehr produktiven Elemente *-zione* (< klat. -TIONEM; s. hierzu auch die galloromanische Variante *-gione*) und *-ura* (< klat. -URA, cf. *strettura* etc.). Desubstantivische Adjektive werden am häufigsten mit *-oso* (< klat. -OSUS), *-ale* (< klat. -ALIS (Variante -ARIS)) und *-ico* (< klat. -ICUS < griech. -ικός) gebildet (*angoscioso*; *artificiale*; *retorico*). Für die deverbalen Adjektive sind v. a. solche Suffixe interessant, die auf die Möglichkeit einer Tätigkeit verweisen; äußerst frequent ist hier *-evole* (neuitalienisch nicht mehr produktiv) sowie seine latinisierende Variante *-abile/-ibile* (< klat. -ABILEM/-IBILEM).

Der italienische Wortschatz weist unterschiedliche fremdsprachliche Einflüsse auf. Zu den frühen Übernahmen aus Substrat- und Adstratsprachen (noch zu (vulgär)lateinischer Zeit) zählen Gräzismen (Griechisch ist Sub-, v. a. aber Kulturadstrat), Keltismen (v. a. norditalienisch als Substrat wichtig) sowie Germanismen (zunächst Adstrat, später Superstrat). Griechische Lehnwörter sind etwa ECCLESIA (> it. *chiesa*), BASILICA (> it. *basilica*), schon klassischlateinisch sind Wörter wie MACHINA (cf. it. *macina* 'Schleifstein'), APOTHECA, BAL(I)NEUM 'Badezimmer', BRAC(C)HIUM, CALAMUS 'Rohr', 'Schilf'. Beispiele für Übernahmen aus dem Keltischen sind klat. CARRUS, CAMBIARE, *CAMMINUS. Früh aus dem Germanischen entlehnt sind z. B. *MARKA 'Grenze', 'Grenzgebiet' > it. *marca*, RAUBA 'Geraubtes', 'Beute' > it. *roba*. Für die Superstratelemente ist eine Differenzierung in gotische, fränkische und langobardische Lexeme nicht immer möglich. Langobardisch sind aber Körperteilbezeichnungen wie *anca* (< HANKA), *schiena* (< *SKINA), *fianco* (< *HLANKA), *guancia* (< *WANKJA), daneben auch *scherzare* (< *SKERZŌN). Gotisch sind *bramare* 'heiß begehren' (< BRAMMŌN), *grappa* (< KRAPPA), *rubare* (< RAUBŌN), *tappo* (< TAPPO), *banda* (< BANDWŌ). Fränkischen Ursprungs sind *bosco* (< BUSK oder BOSK), *bianco* (< BLANK), *franco* (< FRANK), *fresco* (< FRISK), *dardo* (< *DARDO), *tregua* (< TRIUWA). Daneben sind Adstrateinflüsse von Bedeutung, wobei über die Jahrhunderte hinweg auf das Lateinische und das Griechische bewusst zurückgegriffen wurde, mit dem Einfluss auch des Galloromanischen oder Arabischen aber zugleich das Prestige weiterer Kulturen sichtbar wird. Latinismen und Gallizismen lassen sich im Italienischen lautlich z. T. leicht identifizieren – so fehlt etwa in Latinismen die Diphthongierung der betonten, offenen Mittelvokale (cf. *impero*, *metro*, *foro*) oder die vortonige Hebung bei Präfixen (*de-*, *re-*); prävokalisches -DI-, -LI-, -NI-, -RI-, -SI- sind bewahrt und werden nicht palatalisiert (klat. HODIERNUM > it. *odierno*; klat. FILIALEM > it. *filiale*); Gallizismen zeigen die Palatalisierung von klat. [kl]/[gl] zu [ʎʎ] (vs. it. [kkj]; klat. BUTICULAM > it. *bottiglia* (nfrz. *bouteille*); klat. VIGILARE > it. *vegliare* (nfrz. *veiller*)) oder auch von C/G^{A} (klat. MANDUCARE > it. *mangiare* (nfrz. *manger*); fränk. *GART/*GARDO > it. *giardino* (nfrz. *jardin*); cf. zum Wortschatz allgemein

Stefenelli 1992; Zamboni 2000; zur Wortbildung s. ergänzend den Sammelband von Grossmann/Rainer 2004, Castellani 2000, Kap. 2–4; Rohlfs 1969).

6. Schluss

Der knappe Überblick über die Entwicklung des Italienischen zeigt zwar deutlich den konservativen Charakter der Sprache, v. a. mit Blick auf den Lautwandel, aber gleichzeitig die tiefgreifenden Entwicklungen im Bereich der Nominal- und Verbalmorphologie, die gemeinromanisch und typologisch interessant sind. Die zum Neuitalienischen beobachtbaren Veränderungen betreffen v. a. den Wortschatz.

7. Literatur

- Castellani, Arrigo (2000): Grammatica storica della lingua italiana, Bd. 1: Introduzione. Bologna.
- D'Achille, Paolo ([2]2003): Breve grammatica storica dell'italiano. Rom.
- Dardano, Maurizio (Hg.) (2012/2020): Sintassi dell'italiano antico. La prosa del Duecento e del Trecento. 2 Bde. Rom.
- Dardano, Maurizio/Frenguelli, Gianluca (Hg.) (2004): SintAnt: la sintassi dell'italiano antico. Atti del Convegno internazionale di studi (Università „Roma Tre", 18–21 settembre 2002). Rom.
- Durante, Marcello (1981): Dal latino all'italiano moderno. Saggio di storia linguistica e culturale. Bologna.
- Grossmann, Maria/Rainer, Franz (Hg.) (2004): La formazione delle parole in italiano. Tübingen.
- Heinemann, Sabine (2017): Altitalienisch. Eine Einführung. Tübingen.
- Krefeld, Thomas (1988): Italienisch: Periodisierung. In: Holtus, Günter/Metzeltin, Michael/Schmitt, Christian (Hg.): Lexikon der Romanistischen Linguistik, Bd. IV. 748–762.
- OVI = Corpus OVI dell'italiano antico, Datenbank: http://gattoweb.ovi.cnr.it/ (3.9.2018).
- Patota, Giuseppe (2007): Nuovi lineamenti di grammatica storica dell'italiano. Bologna.
- Renzi, Lorenzo (2000): ItalAnt: come e perché una grammatica dell'italiano antico. In: Lingua e Stile 35, 717–729.
- Rohlfs, Gerhard (1966–1969): Grammatica storica della lingua italiana e dei suoi dialetti. 3 Bde. Turin.
- Salvi, Giampaolo/Renzi, Lorenzo (2010) (Hg.): Grammatica dell'italiano antico. 2 Bde. Bologna.
- Serianni, Luca ([3]2001): Lezioni di grammatica storica italiana. Rom.
- Stefenelli, Arnulf (1992): Das Schicksal des lateinischen Wortschatzes in den romanischen Sprachen. Passau.
- Tekavčić, Pavao ([2]1980): Grammatica storica dell'italiano. 3 Bde. Bologna.
- Zamboni, Alberto (2000): Alle origini dell'italiano. Dinamiche e tipologie della transizione dal latino. Rom.

Sabine Heinemann

3. Externe Geschichte des Italienischen

1. Einleitung

Der Beginn der externen Geschichte des Italienischen ist geprägt von der Existenz einer lateinischen Schriftkultur, in welche die Volkssprache zunächst eindringt, um sie allmählich mehr oder weniger vollständig zu ersetzen. Während sich zwischen dem 10. und 13. Jh. in einer sog. *altsprachlichen Phase* historische Dialekte herausbilden (→ 2), erlebt die volkssprachliche Literatur im Florenz des 14. Jh. bereits eine Blütezeit (→ 53). Die für die Verschriftlichung entscheidende Phase wird durch den Vulgärhumanismus des späten 15. Jh. eingeleitet und führt im 16. Jh. zu Selektion, Kodifizierung und Ausbau eines Schriftsprachmodells. Für die italienische Spezifik in der Lösung dieser Sprachfrage ist zweifellos eine Konstellation ausschlaggebend, in der sich die italienische Gemeinsprache einerseits als „Banner" einer über längere Zeit führenden Kulturnation behauptet, andererseits aufgrund der lang andauernden politischen Zerrissenheit der Halbinsel erst im 19. Jh. zur Sprache einer politischen Nation wird. Die Durchsetzung des Italienischen als voll entwickelte Nationalsprache, die in allen Bereichen der öffentlichen Kommunikation und auch in der Alltagssprache verwendet wird, vollzieht sich in vollem Umfang erst in der zweiten Hälfte des 20. Jh. (→ 5).

Die folgenden Ausführungen basieren grundlegend auf der italienischen Sprachgeschichte von Reutner/Schwarze (2011), auf einzelne Kapitel für eine vertiefende Lektüre wird eigens verwiesen.

2. *Die Anfänge: Von den ersten Textzeugnissen zu volkssprachlichen Schreibtraditionen (10. bis 13. Jahrhundert)*

Als Anfänge der schriftlichen Verwendung des Volgare (Volkssprache) werden erste, wohl eher beiläufige und oft fragmentarische schriftliche Textzeugnisse eingestuft, die deutlich vom Latein abweichen. Sie entstehen aus ganz verschiedenen Anlässen und sind geographisch breit gestreut. Es handelt sich um Rechnungen, Protokolle von Gerichts- und Verwaltungsangelegenheiten oder auch „Unterhaltungstexte" aus den mittelalterlichen Skriptorien (Schreibstuben). Da sich die Schreiber nur an lautlichen Vorgaben und der lateinischen Schreibtradition orientieren können, bleibt jede Verschriftlichung zunächst ein Experiment, und die Wortgrenzen sind nicht immer klar. Die folgende Darstellung ist auf wenige Sprachdenkmäler begrenzt (ausführlichere Kommentare und weitere Beispiele cf. Reutner/Schwarze 2011, 50–56).

Das um 900 entstandene *Indovinello veronese* ('Veroneser Rätsel') („se pareba boves alba pratalia araba et albo versorio teneba et negro semen seminaba gratias tibi agimus omnipotens sempiterne deus." / „Sie trieb Ochsen an, pflügte weiße Felder, hielt einen weißen Pflug und säte schwarzen Samen. / Wir danken Dir allmächtiger und ewiger Gott.") gilt als ältestes erhaltenes Zeugnis volkssprachlicher Neuerungen im italienischen Raum. Diese betreffen hier z. B. den Wegfall von Endkonsonanten und die Aufhebung der Kasusmarkierung an Nomen.

Volkssprachliche Eidesformeln in ansonsten lateinisch verfassten Gerichtsprotokollen sind aus dem süditalienischen Raum in den *Placiti cassinesi* (den Zeugenaussagen aus Capua, ca. 960–963) überliefert (etwa im *Placito di Capua* aus dem Jahr 960: „Sao ko kelle terre, per kelle fini que ki contene, trenta anni le possette parte S(an)c(ti) Benedicti." / „Ich weiß, dass jene Ländereien, in jenen Grenzen, die sie hier enthalten, dreißig Jahre lang dem Kloster des Heiligen Benedikt gehören."). Hier ist die anaphorische Wiederaufnahme von „*kelle terre*" durch „*le*" sprachhistorisch interessant, ist sie doch der erste Beleg für eine Linksversetzung, wie sie im gesprochenen Gegenwartsitalienischen sehr gebräuchlich ist (→ 8). Auch die volkssprachliche Schreibtradition in der Toskana beginnt mit Gebrauchstexten. So gehören zu den ältesten Texten der toskanischen Volkssprache Rechnungsbelege für aktive Handelsbeziehungen der dort aufblühenden Stadtstaaten, so etwa ein nur fragmentarisch erhaltenes *Conto navale pisano* aus dem frühen 12. Jh. oder die *Frammenti d'un libro di conti di banchieri fiorentini* von 1211, die als ältestes überliefertes florentinisches Sprachdenkmal gelten.

Im 13. Jh., das durch politische Zersplitterung einerseits und durch eine blühende Kulturlandschaft in den oberitalienischen und toskanischen Stadtstaaten wie auch im süditalienischen Stauferreich gekennzeichnet ist, beginnt der eigentliche Ausbau der Volkssprachen und deren literarische Entwicklung in verschiedenen Zentren der Halbinsel. Neben dem Latein treten in dieser Phase Formen des Volgare, die nur schwach dialektal geprägt und stärker an das Latein angelehnt sind, sowie in Sizilien, in Umbrien, im Veneto und in der Toskana stark dialektal markierte und weniger an das Latein angelehnte Formen des Volgare in Erscheinung. Eine Dachfunktion (in Literatur, Religion, Wissenschaft und Rechtsprechung) hat im Grunde nur das Latein, während Texte in den Volkssprachen zunächst jeweils nur einzelne Diskurstraditionen bedienen: etwa die Gedichte der sizilianischen Dichterschule und der toskanische *Dolce stil novo* die Lyrik, der „Tesoretto" von Brunetto Latini die Enzyklopädie oder die „Composizione del mondo" von Restoro d'Arezzo die Sachprosa (cf. Reutner/Schwarze 2011, 57–78).

3. *Die Entstehung der Modelle für die italienische Sprache, Kultur und Identität im 14. Jahrhundert*

Für die Vorreiterrolle von Florenz bei der Herausbildung volkssprachlicher Schreibmodelle haben neben der wirtschaftlichen Blüte verschiedene Faktoren eine Rolle gespielt. So mag wohl auch die relativ späte Universitätsgründung (1349) dazu beigetragen haben, dass man dort intensivere Textarbeit im eigenen Volgare betreibt und die Laienbildung eine größere Bedeutung als andernorts hat. Neben der Lyrik

entstehen andere Gattungen wie Wissenschaftsprosa und Geschichtsschreibung, es werden zahlreiche Übersetzungen (*volgarizzamenti*) v. a. aus dem Latein angefertigt, die bereits im 13. Jh. entscheidend den sprachlich-stilistischen Ausbau, aber auch die Verbreitung des Florentinischen begünstigen. Im Zentrum stehen dann natürlich die Werke des Dreigestirns (*Tre corone*), der großen florentinischen Dichter des 14. Jh., Dante, Petrarca und Boccaccio, die in Florenz den Höhepunkt und Abschluss der ersten Ausbauphase des Volgare bilden und erst retrospektiv, im 16. Jh., Modell für die Kodifizierung der italienischen Schriftsprache stehen (→ 53). Der Kanon des Dreigestirns wird bereits seit dem Ende des 14. Jh. in der bis heute durchaus nicht unbestrittenen Reihenfolge Dante, Petrarca, Boccaccio genannt.

Dante Alighieri (1265–1321), durch seine theoretischen Abhandlungen und v. a. durch seine eigene literarische Praxis wegweisend für die Entwicklung der italienischen Sprachfrage, wird in Italien bis heute als „*padre della lingua*" geführt. Zum ersten Mal äußert sich Dante über den Gebrauch der Volkssprache Ende des 13. Jh. in einer dem *Dolce stil nuovo* zuzurechnenden Gedichtsammlung („Vita Nuova" mit dem berühmten Sonett Nr. 26 an Beatrice, Auszug in Reutner/Schwarze 2011, 81–82). Im „Convivio" (1303–1308) geht Dante noch einen Schritt weiter und verbindet seine Dichtungstheorie mit philosophischen Überlegungen. Damit wird gewissermaßen die Grundlage für die Verwendung des Volgare in wissenschaftlichen Diskursen gelegt, ohne freilich dem Latein seine Überlegenheit abzusprechen. Auf Lateinisch verfasst Dante dann auch seine Abhandlung über die Redekunst in der Volkssprache, „De vulgari eloquentia" (1303–1304), ein erster Versuch, einen ebenbürtigen volkssprachlichen Konkurrenten, ein „*volgare illustre*", unter den historischen Dialekten Italiens auszumachen, der zu diesem Zeitpunkt noch missglücken muss. In seinem literarischen Hauptwerk, der „Divina Commedia" (1307–1321), setzt Dante schließlich seine Visionen vom Jenseits in Form eines epischen Lehrgedichts um, das zwischen dem *stile comico* und dem *stile umile* wechselt und zahlreiche Ausdrücke aus dem Sprachgebrauch verschiedener, auch unterer sozialer Schichten, verwendet (Beispiele cf. Reutner/Schwarze 2011, 89). Damit gewährt Dante in seiner Zeit den Lateinunkundigen Zugang zu einer komplexen und dabei gleichzeitig volksverbundenen Weltsicht und wird für spätere Generationen ein Identitätssymbol für das „bel paese là dove 'l sì suona" (*Inferno*, canto XXXIII, vv. 80).

Francesco Petrarca (1304–1374) verdankt seinen Platz im Dreigestirn zwei dichterischen Werken, die nur einen Ausschnitt des Gesamtopus ausmachen, aber im Unterschied zu seinen ganz überwiegend lateinischen Schriften eben in der Volkssprache verfasst sind, dem „Canzoniere" (ursprünglicher Titel „Rerum vulgarium fragmenta") und den „Trionfi" (auch „Triumphi"). Inhaltliche Vielfalt und formale Vollendung bewirken, dass er damit nicht nur die italienische, sondern auch die europäische Lyrik in den nachfolgenden Jh. modellhaft prägen sollte. Der „Canzoniere" umfasst 366 Gedichte, in denen eine idealisierte Liebe mit Elementen der Selbstbetrachtung durch Verbindung stilnovellistischer Dichtersprache mit dem zeitgenössischen Florentinischen abgebildet wird. Im Unterschied zu Dante gelingt Petrarca durch lexikalische Selektion (Reinigung von Sizilianismen, Okzitanismen, Latinismen, Regionalismen) und einprägsame poetische Metaphern und Stilfiguren die Schaffung einer Art poetischen *Lingua franca,* die italienischen Dichtern bis in das 20. Jh. als Modell dient (Auszüge cf. Reutner/Schwarze 2011, 93–94).

Giovanni Boccaccio (1313–1375) verdankt seine Modellfunktion in erster Linie seinem Meisterwerk, dem „Decamerone" (1349–1353), einer Sammlung von 100 Novellen, deren besondere Wirkung auf der Verbindung simulierter Umgangssprache in den einzelnen Dialogen mit einem eleganten und anspruchsvollen Stil in der Rahmenerzählung beruht (Beispiele cf. Reutner/Schwarze 2011, 96–97). Damit bereichert Boccaccio ganz entschieden die volkssprachliche (florentinische) Kunstprosa und wird zu einem weiteren Orientierungspunkt für die spätere Kodifizierung der italienischen Sprache (→ 5).

In der volkssprachlichen Literatur kann die Toskana durch die Werke der *Tre corone* sowie einer Vielzahl weiterer Dichter, Schriftsteller und Übersetzer ihre Vorreiterrolle im 14. Jh. ausbauen und einen Vorsprung vor allen übrigen Provinzen Italiens gewinnen, der nicht mehr aufzuholen sein wird.

4. Die Auseinandersetzung um eine italienische Gemeinsprache und Instanzen ihrer Kodifizierung (15. und 16. Jahrhundert)

Im 15. Jh. wird Italien zur führenden Kulturnation und gibt entscheidende Impulse für die geistesgeschichtliche Entwicklung Europas. Sprachliches Medium der durch den Humanismus begründeten kosmopolitischen Kultur, die geprägt ist durch die Wiederentdeckung der griechisch-römischen Antike und die Nachahmung der klassischen Modellautoren, bleibt zunächst das Latein. Demgegenüber trägt die Umstrukturierung der Regierungsform von der republikanischen Kommune zur zentralistischen Signoria maßgeblich zur Emanzipation des Volgare bei. Die regen diplomatischen Beziehungen zwischen Fürstenhöfen und Kanzleien sowie die vielfältigen Kontakte zwischen den politischen und kulturellen Zentren tragen zur Herausbildung eines „gesamtitalienischen" Bewusstseins bei, das sich auf den Gebrauch der Muttersprache orientiert. Als deutlich wird, dass der elitäre Charakter des humanistischen Schriftlateins nach ciceronianischem Vorbild den Leserkreis einschränkt, wird das Volgare immer häufiger innerhalb der Schriftlichkeit zugelassen. Dieser vulgärhumanistische Ansatz erhält ganz wesentliche Impulse aus dem Kreis um Lorenzo de' Medici (auch *il Magnifico*) (1449–1492), der 1464 die Herrschaft in Florenz übernimmt und sich nachdrücklich für die Entwicklung der volkssprachlichen Literatur und Dichtung engagiert. In diesem Umfeld entsteht 1470 mit den „Regule lingue fiorentine" von Leon Battista Alberti (1404–1472) auch die erste Grammatik einer romanischen Volkssprache (→ 34). Das zeitgenössische Florentinisch, das hier abgebildet wird, ist eine literarisch nicht anspruchsvolle Mischung aus dem latinisierenden Volgare der Humanisten und dem Umgangs-Florentinischen, von dem sich auch Lorenzo de' Medici und seine Höflinge kaum entfernen. Allerdings gelangen Elemente dieser Sprachform auch in anspruchsvolle literarische Werke, wie etwa Pulcis „Morgante" (1478) belegt (→ 54).

In der ersten Hälfte des 16. Jh. hat sich das Volgare in der öffentlichen Alltagskommunikation und in einigen Bereichen der Schriftkommunikation (etwa in der gelehrten Korrespondenz, der Diplomatie, der Geschichtsschreibung) zunehmend durchgesetzt, und die Einführung des Buchdrucks liefert auch die technische Voraussetzung für dessen rasche Verbreitung. Damit wird die Suche nach einem gemeinsamen überregionalen Sprachmodell immer brisanter. Die Auswahl aus den verschiedenen, bis dahin miteinander konkurrierenden Volgare-Modellen bildet deshalb das Grundanliegen eines intensiven Sprachenstreits, der in der ersten Hälfte des Cinquecento entbrennt und als die eigentliche *questione della lingua* in die italienische Sprachgeschichte eingeht (→ 55, 60). Für den Ausbau als gemeinsame Hochsprache empfehlen sich insbesondere drei Sprachformen, die neben praktischer Anwendung auch Gegenstand einiger Sprachdialoge sind, deren zeitgenössische Wirkung in engem Zusammenhang mit der politischen Rolle und dem gesellschaftlichen Prestige des jeweiligen Autors steht.

Das am Sprachgebrauch der norditalienischen Fürstenhöfe orientierte Sprachideal der *lingua cortigiana* wird in dem Traktat „Il libro del Cortegiano" von Baldassare Castiglione (1478–1529) als zentraler Bestandteil der Theorie einer Hofkultur behandelt, die als höfisches Bildungsideal in ganz Europa Verbreitung und Resonanz finden soll. Dieses eklektische Sprachkonzept würdigt zwar den Einfluss toskanischer Autoren auf die volkssprachliche Literatur, befürwortet aber doch nachdrücklich eine Mischsprache, die sich aus dem Sprachgebrauch aller wichtigen höfischen Zentren speisen sollte (eine Art *koiné padana* also: „[...] al parer mio la consuetudine del parlare dell'altre città nobili d'Italia, [...], non deve essere del tutto sprezzata", *Lettera proemiale* II). Auf Dauer kann sich dieses Modell nicht behaupten, weil es als Literatursprache wenig geeignet ist.

Das am zeitgenössischen Sprachgebrauch der kultivierten Florentiner Oberschicht ausgerichtete Modell (*fiorentino contemporaneo*) bleibt zunächst in Darstellung und Gebrauch regional auf die Florentiner selbst beschränkt. Den bedeutendsten theoretischen Beitrag zu dessen Propagierung liefert Niccolò Machiavelli (1469–1527) mit seinem „Discorso o dialogo sulla nostra lingua" (der auf 1524 datiert, aber erst 1730 veröffentlicht wird). Machiavelli bescheinigt dort dem Florentinischen eine ihm von Natur aus zukommende größere Ausbaufähigkeit und damit Überlegenheit gegenüber allen anderen Volgari.

Für die Propagierung und Durchsetzung des Sprachmodells der großen florentinischen Autoren des 14. Jh. (*fiorentino arcaizzante*) liefert schließlich eine der einflussreichsten Persönlichkeiten seiner Zeit, der venezianische Gelehrte, Literat und Kardinal Pietro Bembo (1470–1547) mit seiner dreibändigen Schrift „Prose della volgar lingua" (1525) die entscheidenden praktischen und theoretischen Stimuli. Sein literarisches Konzept beruht auf dem Prinzip der konsequenten Nachahmung der florentinischen „Klassiker" des Trecento, also einem retrospektiven schriftbasierten Normkonzept, für dessen praktische Umsetzung er im dritten Buch auch gleich eine Grundlage in Form einer in Regeln gefassten ausführlichen Beschreibung liefert. Das Auswahlkriterium ist ausschließlich ästhetisch-stilistischer Natur: Vorbildlich sei insbesondere die Sprache Boccaccios und Petrarcas, von der sich das zeitgenössische Florentinische beträchtlich entfernt habe. Dieser konservativen Sprachdoktrin ist der Erfolg v. a. deshalb beschert, weil sie auf einer Schrifttradition aufbaut, die sich bereits über die toskanischen Grenzen hinaus verbreitet hat. Diesem Umstand ist es in erster Linie zu verdanken, dass sich auch zahlreiche Nichttoskaner für die Durchsetzung von Bembos Sprachmodell einsetzen. Beredtes Beispiel dafür ist die Editionsgeschichte des wohl erfolgreichsten literarischen Werkes der italienischen Literatur des 16. Jh., des „Orlando furioso" von Ludovico Ariosto (1474–1533). Die erste Ausgabe von 1516 folgt dem Modell der *lingua cortigiana*, in die zweite Ausgabe von 1521 fügt der Autor bereits zahlreiche Toskanismen ein, die letzte Fassung von 1532 kommt dann dem toskanisch-florentinischen Sprachgebrauch des Trecento sehr nahe, wie Ariosto auch selbst kommentiert („[...] Se, terminata la revisione, nel poema è rimasto ancora qualche tratto padano o latineggiante, in complesso la fisionomia della terza edizione dell'Orlando è diventata conforme al tipo del toscano letterario", aus einem Brief von Ariosto an Bembo, 23. Februar 1531). Mit Leonardo Salviati (1539–1589), dem wichtigsten Initiator der zwischen 1582 und 1583 gegründeten *Accademia della Crusca* erreicht die *questione della lingua* einen vorläufigen Abschluss: Die Kodifizierung der italienischen Schriftsprache nach dem Modell des *fiorentino arcaizzante* wird nach Salviatis Prämissen, unter Berücksichtigung der „besten Autoren" des 16. Jh. institutionalisiert (→ 19). Auch über einen angemessenen Namen dieser gemeinsamen Hochsprache wird debattiert. Gian Giorgio Trissino tritt bereits 1529 in seinem Traktat „Il Castellano" dafür ein, dass diese durch die Sprachbezeichnung *italiano* von den regionalen Volgari deutlich unterschieden werden müsse. Da jedoch die sprachliche Identität im Unterschied zu anderen romanischen Ländern in Italien über Jahrhunderte eben nur an eine virtuelle Kulturnation ohne politische Plattform angebunden werden kann, bleiben bis zur politischen Einigung auch *fiorentino*, *toscano* und *tosco-fiorentino* als Bezeichnungen für die Gemeinsprache im Gebrauch.

Während und nach der Sprachdiskussion des Cinquecento tragen verschiedene Instanzen dazu bei, dass das Sprachmodell des *fiorentino arcaizzante* kodifiziert, d. h. in feste Regeln gefasst und damit zur italienischen Schriftsprachnorm gekürt wird (→ 5). Die Bedeutung des Buchdrucks für die Kodifizierung lässt sich in drei Punkten zusammenfassen (cf. Trifone 1993, 426): die allmähliche Vereinheitlichung einer bis dato stark schwankenden Graphie; des Weiteren eine ungleich schnellere und umfassende Verbreitung der Modelltexte, die zum literarischen Kanon werden und damit auch die Verbreitung der aus dem Sprachmodell abgeleiteten lexikalischen und grammatischen Normen. Zur entscheidenden Instanz, die dieser Sprachnorm zum Durchbruch verhelfen soll, werden im weiteren Verlauf des 16. Jh. die Akademien. Von den zahlreichen in dieser Zeit in Italien gegründeten Akademien, die sich mit verschiedenen Bereichen der Kunst und Wissenschaft befassen, sind zwei Institutionen nennenswert in die Lösung der Sprachfrage eingebunden. Von der 1541 von Cosimo I. gegründeten *Accademia Fiorentina* geht der Versuch aus, durch die Abfassung einer Grammatik (beauftragt werden damit Pierfrancesco Giambullari und Benedetto Varchi) der Modellnorm des zeitgenössischen Toskanisch/Florentinisch zum Durchbruch zu verhelfen. Giambullaris „Regole della lingua fiorentina che si parla e scrive in Firenze" erscheinen 1552 (→ 34). Da der Autor aber das zeitgenössische Florentinisch fast ausschließlich an Zitaten der drei Dichterkronen Dante, Boccaccio und Petrarca illustriert, verhilft er im Endeffekt dem archaischen Sprach-

modell zum Erfolg. Das trifft ebenso für den ersten von dieser Akademie ausgehenden ernsthaften Versuch zu, das Volgare auch als Wissenschaftssprache in Lehre und Forschung an den Universitäten zu implementieren.

Als auf Sprachfragen spezialisierte Akademie wird 1582 die *Accademia della Crusca* im Florentiner Vorort Castello gegründet, wo sie noch heute ihren Sitz hat und vielfältigen Aktivitäten zur Erforschung aber auch zur Förderung der italienischen Sprache nachgeht. Als Symbol der Gesellschaft wird 1590 eine Mehlmühle (*frullone*) und als Motto der Petrarca-Vers „il più bel fior ne coglie" gewählt, wobei die Reinheit des Mehles metaphorisch für die Reinheit der Sprache steht. Die Hauptaufgabe der Akademie soll nach Salviati darin bestehen, den Wortschatz der Trecentisti zu sortieren („di separare il fior di farina [la buona lingua] dalla crusca", cf. deutsch „die Spreu vom Weizen scheiden"), zu beschreiben und in einem Wörterbuch festzuhalten (→ 19). Die erste Ausgabe des „Vocabolario degli accademici della Crusca", das mindestens bis zum späten 18. Jh. mit einigen Neubearbeitungen das italienische Standardwörterbuch schlechthin darstellt, erscheint 1612. Es ist das erste große Wörterbuch in der Romania, das eine kohärente Sprachkonzeption verfolgt und damit europäische Bedeutung über die Grenzen Italiens hinaus erlangt. Die moderne italienische Orthographie geht in den meisten Charakteristika auf das 16. Jh. und Entscheidungen, die damals von Grammatikern, Lexikographen und Literaten getroffen wurden, zurück (→ 15). Das „Vocabolario della Crusca" spielt hier eine wesentliche kodifizierende Rolle und wird zum Vorbild für die Schrifttypen in ganz Italien nach dem phonologischen Modell des Florentinischen (cf. Maraschio 1993).

5. *Der Konflikt zwischen sprachlicher Tradition und Erneuerung bis zur politischen Einigung Italiens (17. bis 19. Jahrhundert)*

Eine Problematisierung des archaischen Sprachmodells und der damit verknüpften sprachlich-literarischen Tradition beginnt im 17. Jh., als sich die italienische Kultur in ihrem Selbstverständnis in Sprache und Stil über die antike und die eigene Klassik erhebt. Damit geht eine (wenn auch zunächst noch umstrittene und nur allmähliche) Erweiterung des kommunikativen Funktionsspektrums der italienischen Sprache einher, die nun auch als Sprache der Jurisprudenz und Philosophie (bis dahin unangefochtene Domäne des Lateinischen) verwendet wird. In den Schriften von Galileo Galilei (1564–1642) wird sie gezielt als Instrument für die Darstellung neuer wissenschaftlicher Sichtweisen verwendet, die nicht nur mit dem Latein als „Sprache der Gegenpartei", sondern auch mit traditionellen Denkweisen bricht. Galilei gilt heute als Begründer einer neuen italienischen Wissenschaftsprosa, die sich insbesondere durch die Ausgewogenheit zwischen literarischer und Alltagssprache auszeichnet und immer noch zur Nachahmung geeignet ist (cf. Altieri Biagi 1965). Der Bruch mit der Tradition betrifft nicht zuletzt auch die Terminologie, die auf bereits in der Gemeinsprache vorhandenen Ausdrücken aufbaut (wie etwa *cannocchiale* aus *cannone* und *occhiale* für eine seiner Erfindungen, was später allerdings durch den Gräzismus *telescopio* ersetzt wird). Statt literarische Sprachmodelle zu kopieren, bemüht sich Galilei um eine sachliche und verständliche Schreibweise, mit der eine eigenständige wissenschaftliche Diskurstradition eingeleitet wird. Zwar findet der Stil, wie er ihn exemplarisch im „Dialogo sopra i due Massimi Sistemi del Mondo Tolemaico e Copernicano" (1632) vorlegt, zahlreiche Bewunderer und Nacheiferer (insbesondere Francesco Redi und Lorenzo Magalotti werden aufgrund ihres „galileischen Stils" von der Nachwelt gerühmt), kann sich aber angesichts der heftigen Reaktion durch die Inquisition zunächst nicht behaupten. Astronomie, Physik und andere Naturwissenschaften bleiben bis weit in das 18. Jh. dem Latein verhaftet, das dann in der zweiten Jahrhunderthälfte wichtige Bastionen einerseits durch die Auflösung des Jesuitenordens und andererseits gegen den neuen Konkurrenten Französisch verliert. Die Erneuerung der italienischen Wissenschaftssprache steht in Zusammenhang mit grundlegenden sprachlichen Veränderungen, die als Ergebnis der Aufklärungsbewegung den gesamteuropäischen Wissenschaftsdiskurs betreffen. Diese tragen auch in Italien maßgeblich dazu bei, dass nicht nur die modernen Fachterminologien der meisten wissenschaftlichen Disziplinen entstehen, sondern sich auch ein regelrechter Wissenschaftsstil herausbildet, der sich nicht mehr über literarische Kriterien definiert (cf. Giovanardi 1987) (→ 39). Dieser sehr komplexe

Prozess vollzieht sich in Italien eher langsam und häufig auf dem Weg der Übersetzung von europäischem Schrifttum, so etwa des „Traité élémentaire de chimie" des französischen Chemikers Antoine Laurent de Lavoisier durch Vincenzo Dandolo (1791–1792) mit einem fachsprachlichen Glossar zur Erklärung der neuen Terminologie. Im Bereich der Geisteswissenschaften setzt der Neapolitaner Giambattista Vico (1668–1744) mit seinen „Principi di una scienza nuova d'intorno alla natura delle nazioni" (1725) einen Meilenstein für den Übergang zum Gebrauch des Italienischen. Auch der Historiker Lodovico Antonio Muratori (1672–1750) bemüht sich in seinen italienisch verfassten Werken, so in der „Dissertazione sopra le antichità italiane" (1751–1755 postum), um die Entwicklung einer geisteswissenschaftlichen Fachprosa. Das Primat der rhetorischen und poetischen Formung in Anlehnung an archaische Vorbilder überwindet die italienische Wissenschaftsprosa dann erst ab Ende des 18. Jh. im Ergebnis der (freilich nur vereinzelten und phasenversetzten) Rezeption der rationalen Grammatik, des philosophischen Sensualismus und der Ideologie, etwa in den Werken von Melchiorre Cesarotti („Saggio sulla [filosofia delle lingue applicate alla] lingua italiana", 1785/1800), Francesco Soave („Grammatica ragionata della lingua italiana", 1771) oder Giovanni Romani („Opuscolo sulla scienza grammaticale applicata alla lingua italiana", 1808).

Die literarische Prosa und Dichtung folgt im 17. Jh. überwiegend dem Trecento-Modell (→ 56). Es sind nur wenige Literaten (wie die Vertreter der *Argutia*-Bewegung mit Alessandro Tassoni oder auch Giovanbattista Marino), die sich v. a. im lexikalischen Bereich (durch Entlehnungen, Neologismen, Dialektismen und Technizismen) vom literatursprachlich fixierten Sprachmodell absetzen und individuelle Kreativität vor die Nachahmung traditioneller Normmodelle stellen. Im Laufe des 18. Jh. nimmt die Kritik an der konservativen Sprachkonzeption der *Accademia della Crusca* stetig zu. Die radikalste Opposition gegen den *arcaismo toscaneggiante* kommt von einer Gruppe mailändischer Aufklärer, die von den Brüdern Pietro Verri (1728–1797) und Alessandro Verri (1741–1816), den Mitbegründern der Mailänder Zeitschrift *Il Caffè*, angeführt wird. Sie verteidigen die Sprache als Ausdrucksmittel freier Ideen und fordern sprachliche Erneuerung, ein Konzept, das auch der Paduaner Melchiorre Cesarotti (1730–1808) systematisch verfolgt und sowohl theoretisch in seinem sprachphilosophischen „Saggio" als auch sprachpraktisch als vielbeachteter Übersetzer umsetzt (cf. Folena 1983).

Im 18. Jh. sind in Italien sowohl die Schriftkommunikation als auch die mündliche Kommunikation durch Mehrsprachigkeit (Italienisch, Französisch, Latein und Regionaldialekte) geprägt. Die Akademien verwenden weiterhin Latein oder folgen einem europäischen Modell, das Französisch als Gelehrtensprache favorisiert. In der mündlichen Alltagskommunikation sind zahlreiche regionale und lokale Dialekte präsent, die in einigen Gebieten lange Zeit auch einen Status als Amtssprache (Veneto) bzw. Literatursprache (Sizilien) beibehalten. Für deren Legitimierung als „vollwertige Kommunikationsmittel" liefert die Darstellung der ästhetischen und kommunikativen Gleichwertigkeit aller natürlichen Sprachen in Aufklärung und Romantik zahlreiche Argumente.

Die französische Sprache wird in Norditalien nicht nur bevorzugtes mündliches Kommunikationsmittel, sondern von zahlreichen italienischen Gelehrten häufig sogar als Schriftsprache gewählt, so etwa von Carlo Goldoni, Giacomo Casanova, Giuseppe Baretti. Carlo Denina, der an verschiedenen europäischen Höfen wirkt, wo er ausdrücklich das Französische verteidigt, erklärt in seinem programmatischen Traktat „Dell'uso della lingua francese" (1803) das Italienische gar zur „toten Sprache", die sich nicht weiterentwickelt habe und deshalb durch das „*più eloquente*" Französisch abgelöst worden sei. Es kommt in diesem Kontext zu einer wahren Flut von französischen Entlehnungen, die bei Weitem nicht nur den fehlenden Wortschatz abdecken, sondern in vielen Fällen auch schlicht als Modeerscheinung zu werten sind. Die aus dem Französischen übernommene politisch-administrative Terminologie etabliert sich im Zuge der französischen Besetzung und administrativen Neuordnung Italiens zwischen 1796 und 1815 und hält sich bis in die Moderne mit zahlreichen Ergänzungen im Laufe des 19. Jh.

Natürlich bildet sich auch hier eine Gegenbewegung, deren Protagonisten entweder die Übernahme französischer Elemente als „Verrat"

an der eigenen Sprache und Kultur konsequent ablehnen (so etwa der Piemonteser Gian Francesco Galeani Napione, der die *italianità della lingua* besonders nachhaltig verteidigt) oder aber eine moderate Lösung durch einen bewussten Umgang mit Neologismen anstreben, wie ihn z. B. Cesarotti in seinem Programm der Erneuerung der italienischen Sprache vorschlägt. Eine letzte Bastion findet das archaische Sprachideal des Trecento in der Bewegung des literarischen Sprachpurismus, welche der Veroneser Padre Antonio Cesari (1760–1828) zu Beginn des 19. Jh. anführt.

Die Auseinandersetzung um eine sprachliche Erneuerung erreicht im 19. Jh. einen Höhepunkt, als die Dominanz des archaischen Modells selbst für die literarische Produktion im engeren Sinn zur Disposition gestellt wird, woran der Mailänder Alessandro Manzoni (1785–1873) einen erheblichen Anteil hat (cf. Reutner/Schwarze 2011, 153–157) (→ 57). Sein Hauptwerk „I promessi sposi" durchläuft (analog zum „Orlando furioso" von Ariosto Jahrhunderte zuvor) mehrere sprachliche Etappen: von einer Mischsprache aus Lombardismen, florentinisch-toskanischen und französischen Elementen in der ersten Fassung von 1812 zum zeitgenössischen Florentinisch einer kultivierten Gesellschaftsschicht (ein „*fiorentino vivo e colto*") in der zweiten Fassung von 1827 und schließlich, in der endgültigen Fassung von 1840–1842, zu einer „lingua moderna", die von Archaismen und Mischformen weitgehend befreit ist und sich auch als Umgangssprache eignet.

6. *Die italienische Sprache wird zur Sprache einer politischen Nation (19. bis 20. Jahrhundert)*

Bis zur politischen Einigung kann sich der Begriff *Nationalsprache* nur auf eine gemeinsame schriftsprachliche Tradition beziehen, denn obwohl die systematische Kodifikation einer einheitlichen und überregionalen Literatursprache in Europa in Italien beginnt, kann sich das Italienische eben erst nach der Gründung eines Zentralstaats mit einer Hauptstadt als politischem Zentrum von der Schriftsprache einer Bildungselite (Literaten und Intellektuelle) zur voll funktionalen Nationalsprache der gesamten Bevölkerung entwickeln. Wie weit Italien 1861 von dem Ideal einer wirklichen Nation noch entfernt war, macht der bis heute häufig zitierte Ausspruch des Schriftstellers, Patrioten und Einheitspolitikers Massimo d'Azeglio auf der Gründungssitzung des italienischen Parlaments deutlich: „Pur troppo s'è fatta l'Italia, ma non si sono fatti gli italiani". Sprachlich äußert sich diese Zersplitterung darin, dass zum Zeitpunkt der Proklamation des Königreichs lediglich 2,5 % der Bevölkerung (zwei Drittel davon sind Toskaner) das Italienische beherrschen.

Verschiedene Institutionen und Kommissionen werden deshalb mit dem Entwurf von Programmen und Gesetzen beauftragt, deren Umsetzung allerdings auf eine Schulpraxis trifft, die den Anforderungen kaum entsprechen kann. Die Verbreitung des Italienischen ist an die Alphabetisierung geknüpft, die das Bildungsministerium zunächst durch eine restriktive Schulpolitik und die Einführung der allgemein verbindlichen Grundschule zu bewältigen versucht. 1868 setzt der Lombarde Emilio Broglio, von 1867 bis 1869 italienischer Erziehungsminister, Manzoni als Leiter einer Studienkommission ein, die den Auftrag erhält, einen Maßnahmenkatalog für die organisierte Verbreitung der „*buona lingua*" und der „*buona pronunzia*" in allen Schichten der Bevölkerung zu erarbeiten. Einer weiteren Kommission hat Italien dann die Erarbeitung eines Wörterbuchs zum Florentiner Sprachgebrauch zu verdanken, des „Novo vocabolario della lingua italiana secondo l'uso di Firenze" (Giovan Battista Giorgini/Emilio Broglio, 1877–1897), das wiederum zur Grundlage für eine Debatte über das Sprachnormkonzept wird. Graziadio Isaia Ascoli (1829–1907), der Begründer der italienischen Sprachwissenschaft und der Dialektologie, nimmt das Wörterbuch zum Anlass für eine programmatische Auseinandersetzung mit Manzoni im Vorwort des ersten Bandes der von ihm begründeten Zeitschrift „Archivio Glottologico Italiano" (1873). Seine Kritik mündet schließlich in einen Kompromiss, der das Ergebnis dieser zweiten Phase in der italienischen Sprachfrage gewissermaßen zusammenfasst: Das Florentinische sollte immer als Spiegel einer „*italianità sincera e fresca*" und nie als „*autorità assoluta*" fungieren; sprechsprachliche Ausdrücke dürften nicht die bereits im allgemeinen Usus etablierten literatursprachlichen Ausdrücke verdrängen, bestenfalls bei schwankendem Sprachgebrauch als Möglichkeit in Erwägung gezogen werden.

Der Kampf gegen Analphabetentum und Dialektgebrauch spielt sich dann in erster Linie im Bereich der Grundschulausbildung ab, die in den einzelnen Regionen sehr unterschiedlich entwickelt ist; zum Zeitpunkt der politischen Einigung gibt es lediglich in Piemont und in der Lombardei allgemeine Bildungseinrichtungen. Ab 1877 gilt für Kinder von 6 bis 9 Jahren die allgemeine Schulpflicht, die zum Besuch der *scuola elementare* verpflichtet, jedoch weder die Einführung der Schulpflicht noch die Bereitstellung von Lehrmaterial erweisen sich als hinreichend für die Beseitigung des Analphabetentums. Die Kluft zwischen der Elite, dem laizistischen Bürgertum und der katholischen Landbevölkerung, die noch keinen Zugang zur Bildung gefunden hat, bleibt bestehen. Es bedarf für die endgültige Durchsetzung der einheitlichen Nationalsprache einer tief greifenden Veränderung der gesamten sozialen und wirtschaftlichen Struktur des Landes. Diese vollzieht sich schließlich über drei Phänomene – die Industrialisierung, die Migration und die Urbanisierung. Die Industrialisierung betrifft zunächst nur ausgewählte und begrenzte Räume, in denen ökonomische und menschliche Ressourcen konzentriert werden. Durch eine gigantische Migrationsbewegung von Süd nach Nord erreicht die Urbanisierung neue Dimensionen, und einige traditionelle Strukturen der italienischen Gesellschaft werden endgültig erschüttert. Diese Veränderungen haben nachhaltige sprachliche Folgen und bilden den eigentlichen Ausgangspunkt für den Rückgang des Dialektgebrauchs und die Verbreitung der italienischen Nationalsprache. Die postunitäre italienische Sprachgeschichte muss also in enger Verbindung mit allen Faktoren der gesellschaftlichen Entwicklung gesehen werden.

Die Migrationsbewegung vollzieht sich innerhalb des Landes oder nach außen (→ 80). In der ersten Migrationsphase von der politischen Einigung bis zum Ersten Weltkrieg ist die Auswanderung vorherrschend; Italiener aus dem Norden emigrieren zunächst vorwiegend in nördliche Länder Europas, aus dem Süden vorwiegend nach Nord- und Südamerika (Schwerpunktländer Kanada, USA, Brasilien und Argentinien). Der Höhepunkt der Emigration liegt zwischen 1900 und 1914 (pro Jahr wandern oft mehr als eine halbe Million Italiener aus, im Jahre 1913 sind es 870.000). Im gleichen Zeitraum nimmt die Bevölkerung in den norditalienischen Städten durch Binnenmigration bereits stark zu. In der zweiten Migrationsphase während der Zeit des Faschismus wird die Abwanderung ins Ausland durch Gesetze gebremst, und eine Welle von Italienern kommt aus den USA zurück. Auch der Zuzug in die Städte wird durch die Politik des Faschismus gebremst. Nach dem Zweiten Weltkrieg nimmt im Zuge der dritten Migrationsphase die Auswanderung wieder stark zu, noch stärker aber die Binnenwanderung vom Süden in die großen Industriezentren des Nordens, Mailand, Turin und Genua. Es beginnt der sog. *esodo dalle campagne*. Erst in den 1970er Jahren geht durch die nationale und internationale wirtschaftliche Entwicklung die Migration spürbar zurück, in einigen Zentren übersteigt die Zahl der Rückkehrer sogar die der Auswanderer. Die statistischen Erhebungen ergeben im Zeitraum von 1861 bis 1985 insgesamt 29.063.000 Auswanderer, von denen 10.275.000 wiedereingebürgert werden. Wichtig für die weitere Sprachgeschichte sind die sprachlichen Auswirkungen der Binnenmigration, die sich in zwei grundlegenden Formen vollzieht: als intraregionale Binnenwanderung vom Land bzw. aus den Bergregionen in die Kleinstädte und Provinzmetropolen und als interregionale Binnenwanderung: vor allem von Süd nach Nord. Vor dem Ersten Weltkrieg ist die Binnenmigration innerhalb der Regionen vorherrschend und führt allmählich zur Stärkung der urbanen Zentren in den Provinzen. Erst die intraregionale Migration hat aber dann zur Folge, dass sich hybride Sprachvarietäten festigen können, deren Entwicklung bereits seit der Jahrhundertwende beginnt. Durch die Abschwächung von ländlich lokalen Merkmalen entstehen städtische Dialekte (*dialetti di tipo urbano*) sowie Mischsprachen aus Italienisch und Dialekt (*italiani regionali*, auch „Zwischensprachen", cf. Lüdtke 1985: 110).

Einen deutlichen Schub erhält die Italianisierung in der sog. Ära Giolitti (1903–1914) durch die italienische Kolonialpolitik (→ 74) und im Kontext des Ersten Weltkriegs durch die Einführung des obligatorischen Militärdienstes. Dort treffen erstmals männliche Vertreter der Bevölkerung aus allen Regionen Italiens aufeinander, die ihre regionalen bzw. lokalen Dialekte für die Verständigung zwangsläufig durch die italienische Gemeinsprache ersetzen

müssen. Das Italienisch, dessen man sich in dieser Situation bedient, lässt sich recht gut aus Liedertexten, Tagebüchern und Briefen, die von der Front oder aus der Kriegsgefangenschaft versandt werden, rekonstruieren (cf. insbesondere Spitzer 1976). Allerdings führt erst die dauerhaftere interregionale Migration nach dem Zweiten Weltkrieg letztendlich zur gründlichen Italianisierung. Diese vollzieht sich oft über eine Zwischenstufe von zehn bis zwölf Jahren, in welcher zunächst der Lokaldialekt des Einwanderungsortes erlernt wird.

Im politisch-ideologischen Kontext des *Ventennio fascista* bekommt die Nationalsprache eine entscheidende politische Funktion, und die sprachliche Einheit bildet ein Hauptanliegen faschistischer Sprach-, Bildungs- und Medienpolitik. Um dieses Ziel zu erreichen, werden zahlreiche Maßnahmen eingeleitet, die unterschiedlich zu bewerten sind und sich auch unterschiedlich auf die weitere Sprachentwicklung auswirken (cf. Leso 1978). Man kann jedenfalls die Periode des Faschismus nicht schlechthin auf ein bloßes „Zwischenspiel" in der italienischen Sprachgeschichte reduzieren. Es gilt vielmehr, die von italienischen Intellektuellen (und auch Sprachwissenschaftlern) vornehmlich in der Anfangsphase der faschistischen Ära geprägten Aktivitäten von den radikalen sprachpolitischen Maßnahmen zu unterscheiden, die das Regime ab den 1930er Jahren beschließt und deren Wirkung zum großen Teil in der Nachkriegszeit wieder verblasst. In den ersten Bereich gehört die Reform des Volksschulwesens, die als Kernstück auch den Sprachunterricht umfasst. In der ersten Phase werden die regionalen Dialekte nach dem bereits von Manzoni angedachten didaktischen Prinzip „vom Dialekt zur Hochsprache" als Grundlage für den Erwerb der Nationalsprache einbezogen. Unter den Autoren der Lehrbuchreihe *Dal dialetto alla lingua* befinden sich namhafte Sprachhistoriker wie Carlo Tagliavini, Benvenuto Terracini oder Bruno Migliorini. In einer radikaleren Phase ab den 1930er Jahren richtet sich die Sprachpolitik des Regimes im Sinne der autoritären Durchsetzung der Nationalsprache auf die systematische Verdrängung von Dialekten, Minderheitensprachen und fremdsprachlichen Einflüssen aus dem öffentlichen Leben, wodurch die systematische Spracherziehung vorerst blockiert wird.

Die entscheidende Wende in der modernen italienischen Sprachgeschichte beginnt mit dem sog. *miracolo economico* der 1950er Jahre. Dabei greifen wieder sozio-politische, ökonomische Entwicklung und Sprachentwicklung ineinander. Voraussetzung für das, was auf sprachlicher Ebene passiert, ist zum einen (in unmittelbarem Zusammenhang mit den Ergebnissen des Zweiten Weltkriegs) die massive Aufwertung der englischen Sprache. Zum anderen bewirkt die Entwicklung der Massenmedien – Presse, Kino, Radio und v. a. Fernsehen – eine grundlegende Umgestaltung der Kommunikationslandschaft, die der endgültigen Durchsetzung der Nationalsprache ungemein förderlich ist (→ 42). Als Gegenreaktion auf die radikale Unterdrückung der Dialekte und Minderheitensprachen durch das faschistische Regime wird in Artikel 6 der Nachkriegsverfassung von 1948 der prinzipielle Schutz der Minderheitensprachen festgelegt („La Repubblica tutela con apposite norme le minoranze linguistiche") (→ 79). Gleichzeitig wird in den Schulen jedem Italiener und jeder Italienerin der Zugang zur *lingua nazionale* eröffnet, ohne deren Beherrschung eine Teilnahme am modernen Leben nicht mehr möglich ist (→ 86).

Die sozialen und wirtschaftlichen Veränderungen der 1950er und 1960er Jahre (Entvölkerung des Südens und der Bergregionen und Bevölkerungskonzentration im Industriedreieck Turin/Mailand/Genua sowie Volksbildung und Verbreitung der Nationalsprache durch die audiovisuellen Massenmedien wie Kino und Fernsehen) führen dazu, dass Italienisch zur Sprache der Bevölkerungsmehrheit wird (cf. De Mauro 1998, Reutner/Schwarze 2011, 188–195). Allerdings verändert die traditionelle italienische Standardsprache allmählich ihr Profil, es handelt sich bei diesem Italienisch nicht mehr um ein kompaktes und homogenes Modell, sondern um verschiedene Erscheinungsformen einer alltäglichen Gebrauchssprache breiter Bevölkerungsschichten, die sich nicht mehr gänzlich durch modellhafte literarische Werke, puristische Wörterbücher und normative Grammatiken kontrollieren lassen (cf. Abschnitt II in diesem Buch).

7. Literatur

– Altieri Biagi, Maria Luisa (1965): Galileo e la terminologia tecnico-scientifica. Florenz.

- De Mauro, Tullio (1998) [1963]: Storia linguistica dell'Italia unita. Rom/Bari.
- De Mauro, Tullio/Vedovelli, Massimo (Hg.) (1999): Dante, il gendarme e la bolletta. La comunicazione pubblica in Italia e la nuova bolletta ENEL. Rom/Bari.
- Folena, Gianfranco (1983): L'italiano in Europa. Esperienze linguistiche del Settecento. Turin.
- Giovanardi, Claudio (1987): Linguaggi scientifici e lingua comune nel Settecento. Rom.
- Leso, Erasmo et al. (Hg.) (1978): La lingua italiana e il fascismo. Bologna.
- Lüdtke, Jens (1985): Geschriebenes und gesprochenes Italienisch im Risorgimento. In: Italienische Studien 8, 101–130.
- Maraschio, Nicoletta (1993): Grafia e ortografia: evoluzione e codificazione. In: Asor Rosa, Alberto/Serianni, Luca/Trifone, Pietro (Hg.): Storia della lingua italiana. Vol. I: I luoghi della codificazione. Turin, 139–230.
- Maraschio, Nicoletta (1998): Il pensiero linguistico nel Cinquecento italiano tra tradizione classica e innovazione. In: Vox Romanica 57, 101–116.
- Reutner, Ursula/Schwarze, Sabine (2011): Geschichte der italienischen Sprache. Eine Einführung. Tübingen.
- Spitzer, Leo (1976): Lettere di prigionieri di guerra italiani 1915–1918. Turin.
- Trifone, Pietro (1993): La lingua e la stampa nel Cinquecento, In: Asor Rosa, Alberto/Serianni, Luca/Trifone, Pietro (Hg.): Storia della lingua italiana. Vol. I: I luoghi della codificazione. Turin, 425–446.

Sabine Schwarze

4. Das Italienische aus typologischer und historisch-vergleichender Sicht

1. Einleitung

Typologie wird hier verstanden als eine Gesamtheit von Typen, ein Typus als das sich wiederholende Ausdrucksmuster, mit dem eine Variable (z. B. Pluralität von Nomina) in einem bestimmten System üblicherweise realisiert wird (z. B. durch Endungsvariation oder bestimmte Suffixe). Bei Sprachbeschreibungen kann man von ca. 200 Variablen ausgehen (Kahl/Metzeltin 2015, IV.3). Eine Sprachtypologie ist die systematische Gestaltung (z. B. in Form einer Grammatik) der wiederkehrenden Ausdrucksmittel, über die die Sprecher einer Sprache zum verständlichen morphosyntaktischen Ausdruck ihrer Gedanken verfügen. Die Sprecher müssen für eine verständliche referentielle Kommunikation nicht nur Wörter erfinden, sondern diesen auch eine Form (Morphologie) und Verbindungsregeln (Syntax) geben. Die jeweiligen morphologischen (Kasus, Präfixe usw.) und syntaktischen (Anordnung, Kongruenz usw.) Möglichkeiten bilden funktionale Ausdruckstypen. Die Gesamtheit ihrer Ausdruckstypen bildet die Typologie der jeweiligen Sprache.

Der Vergleich der Typologie von verschiedenen Sprachen miteinander kann die eher beschränkten Möglichkeiten zeigen, wie die morphologischen und syntaktischen Phänomene i. A. realisiert werden können (z. B. Welche Möglichkeiten des Ausdrucks von Pluralität bestehen in den Sprachen der Welt?). Spezifischer kann der typologische Vergleich von genetisch verwandten Sprachen (z. B. Latein und die romanischen Sprachen) ihre Ähnlichkeit und Unähnlichkeit deutlich machen und so die Suche nach Erklärungen hierfür (z. B. ökonomische Entwicklung der Ausdrucksmittel, Erleichterung des Verständnisses, Sprachkontakt, verschiedene Umwelten und Erfahrungen) fördern (Kahl/Metzeltin 2015, I.2, IV.4, IV.5). Zur Erleichterung des Vergleichs wird hier von den heutigen Standardsprachen ausgegangen, die einen Durchschnitt des gepflegten Sprachgebrauchs darstellen, wie er in den Referenzgrammatiken beschrieben wird. Eine Typologie kann diastratisch, diatopisch und diachron angereichert werden.

2. Eine Typologie der romanischen Standardsprachen

Aus dem Latein entwickelt sich durch mehr oder weniger starke lautliche, morphologische, syntaktische, lexikalische, semantische Verschiebungen und Ersetzungen allmählich und je nach Gegend in verschiedenem Tempo eine Reihe von regional, national oder transnational bedeutenden, mehr oder weniger standardisierten neuen Sprachen (→ 1). Es sind dies heute von Osten nach Westen: das Rumänische, das Friaulische, das Dolomitenladinische, das

Bündnerromanische, das Italienische, das Sardische, das Korsische, das Okzitanische, das Französische, das Katalanische, das Aragonesische, das Spanische, das Asturianische, das Galegische und das Portugiesische (Metzeltin 2016, 21–23). Dank der bis heute wirksamen lateinischen Grundlage können wir davon ausgehen, dass die romanischen Sprachen einen gemeinsamen historischen Sprachtypus darstellen. Wenn wir die heutigen romanischen Standardsprachen miteinander und mit dem Latein vergleichen, um ihre tendenziellen Gemeinsamkeiten untereinander und ihre Distanzierung von der Grundsprache zu eruieren, ergibt sich eine Reihe unterschiedlich typisierender Merkmale. Im Folgenden sei auf einige dieser Merkmale in den Bereichen der Morphologie und der Syntax hingewiesen, die zu den Grundstrukturen der romanischen Typologie gehören dürften (für eine ausführliche Aufstellung cf. Metzeltin 2010, 14–25; Ledgeway/Maiden 2016, Kap. 4 und 5).

Zu den traditionellen Wortkategorien des Lateinischen kommt im Romanischen die der bestimmten und unbestimmten Artikel hinzu (→ 24). Erstere entstehen aus einer Umwandlung der deiktischen Funktionen von *ille/illa* (cf. z. B. > it. *il/la*, fr. *le/la*, pg. *o/a*) oder von *ipse/ipsa* (> sard. *su/sa*), die im Laufe der Zeit die Bedeutung von ‚allgemein bekannt', ‚bereits erwähnt' angenommen haben. Die unbestimmten Artikel (inkl. Teilungsartikel: z. B. it. *un/uno*, pl. *dei/delle*; fr. *un/une*, pl. *des*; pg. *um/uma*, pl. *uns/umas*) entstehen durch den Wunsch, die Unbestimmtheit lexikalisch auszudrücken. Dazu passte gut die Verallgemeinerung der Zahl 1 oder der lat. Präposition *de* 'ein Teil von'.

Im Laufe der Entwicklung verlieren die Substantive ihre Deklinationsmerkmale. Daher werden sie in den romanischen Sprachen nicht mehr nach Deklinationstypen wie im Latein, sondern nach ihrem Genus (Maskulina und Feminina) klassifiziert. Die Neutra wurden in der Regel an die Maskulina (ausgehend von der Singularform: z. B. *vinum* > it. *il vino*) oder an die Feminina (ausgehend von der Pluralform: *folia* > it. *la foglia*) angeglichen. In einigen Fällen aber wurden die typischen Singular- (*-u*) und Pluralendungen (*-a*, *-ora*) beibehalten. Auf diese Weise ist die Mischklasse der Ambigene entstanden (maskuline Singularform/feminine Pluralform), die im Rumänischen und in Resten im Italienischen vorhanden ist (rum. *trenul/trenurile* 'der Zug' it. *il dito/le dita*) (→ 2).

Die pronominalen Paradigmen (→ 32) sind durch eine mehr oder weniger stark reduzierte Deklination gekennzeichnet: z. B. rum. Nominativ *eu* vs. Dativ *mie* vs. Akkusativ/Präpositiv *mine*; it. Nominativ *io* vs. Dativ/Akkusativ *mi* vs. Akkusativ/Präpositiv (*con*) *me*; fr. Nominativ *je* vs. Dativ/Akkusativ *me* vs. Präpositiv (*avec*) *moi*, Nominativ *qui* vs. Akkusativ *que*; sp. Nominativ *él* vs. Dativ *le doy* vs. Akkusativ *lo veo*; pg. Nominativ *ele* vs. Dativ *dei-lhe* vs. Akkusativ *vi-o*. Neu gegenüber dem Latein ist die Herausbildung von betonten (oder ungebundenen) und unbetonten (oder klitischen, gebundenen) Serien mit unterschiedlichen syntaktischen Wendungen und pragmatischen Funktionen (cf. it. nicht markiertes „*lo* vedo" vs. markiertes „vedo *lui*").

Die Verbalmorphologie im Latein wie auch in den romanischen Sprachen basiert im Hinblick auf die paradigmatische Konstitution von Tempora, Modi und Genera auf zwei Oppositionen: Thema des Präsens vs. Thema des Perfekts (cf. *facio/feci*) und einfache vs. periphrastische Formen (cf. Passiv *amatur* 'wird geliebt'/*amatus est* 'wurde geliebt'). Der Grad der Ausformung dieser Oppositionen ist jedoch in den beiden Systemen gegensätzlich. Eine Gruppe mit dem Präsens bilden im Latein Indikativ Futur und Imperfekt, Konjunktiv Präsens und Imperfekt und Imperativ (*facio*: *faciam*, *faciebam*, *faciam*, *facerem*, *fac*, *facito*). Mit dem Perfektthema verbinden sich Indikativ Plusquamperfekt, Futur II, Konjunktiv Perfekt und Plusquamperfekt (*feci*: *feceram*, *fecero*, *fecerim*, *fecissem*). In den romanischen Sprachen reduziert sich die erste Gruppe auf den Indikativ und den Konjunktiv Präsens (z. B. it. *io faccio/che io faccia*), auf den Indikativ Imperfekt (z. B. it. *facevo*) und auf den Imperativ (z. B. it. *fa*), die zweite auf das einfache Perfekt, das einfache Plusquamperfekt und den Konjunktiv Imperfekt (z. B. fr. *je fis/que je fisse*, sp. *hice/hiciera/hiciese*, pg. *fiz/fizera/fizesse*; aber mit thematischer Mischung it. *feci/facessi*). Die übrigen Zeiten werden periphrastisch gebildet (z. B.: Indikativ Perfekt: rum. *am cântat*, it. *ho cantato*, fr. *j'ai chanté*, kat. *he cantat* oder *vaig cantar*, sp. *he cantado*, pg. *tenho cantado*; Indikativ Futur I: rum. *voi cânta/cânta-voi* (< *voleo cantare*), it. *canterò* (< *cantare habeo*), bündnerr.

jeu vegn(el) a cantar (< *venio*), sard. *app'a ffákere*, fr. *je chanterai*, kat. *cantaré*, sp. *cantaré*, pg. *cantarei*). Als neuer Modus kommt der Konditional hinzu (cf. Konditional I: rum. *aş cânta/cântare-aş* < *volebam/habebam* + *şi*, it. *canterei* < *cantare habui*, fr. *je chanterais* < *cantare habebam*, kat. *cantaria*, sp. *cantaría*, pg. *cantaria*).
Im System der nicht finiten Formen sieht sich der lateinische Reichtum an Partizipia (*faciens*, *faciendus*, *factus*, *facturus*) auf eine einzige Erbform, das Partizip Perfekt, reduziert (rum. *făcut*, it. *fatto*, fr. *fait*, kat. *fet*, sp. *hecho*, pg. *feito*); in manchen Sprachen wird auch noch ein gelehrtes Partizip Präsens verwendet (cf. it.: *cartelli recanti scritte pubblicitarie*). Dagegen entwickeln die romanischen Sprachen das Gerundium als eigenständige Form, um eine ganze Reihe von Unterordnungsfunktionen auszudrücken: it. *camminando* kann z. B. den Nebensätzen *quando/mentre/poiché/se cammino* 'wenn/während/da/wenn ich gehe' entsprechen.
Die Ordnung der zentralen Satzglieder (Subjekt = S, Prädikat = P, direktes Objekt = OD, indirektes Objekt = OI, XYZ = weitere Ergänzungen) im nicht markierten Satz ist im Lateinischen eine Klammerkonstruktion, in der S am Anfang und P am Schluss steht (S + XYZ + OI + OD + P): *Mater Tulliae hodie post cenam suavi filiae suae munusculum aureum donavit* 'die Mutter gab heute nach dem Abendessen Tullia, ihrer lieblichen Tochter, ein goldenes Geschenklein'. In den heutigen romanischen Sprachen herrschen dagegen zwei verschiedene Konstruktionen vor. Mit der präsentativen Ordnung (P + S + XYZ) wird grundsätzlich ein Thema oder eine neue Person eingeführt, wie zum Beispiel am Anfang eines Märchens, mit der prädikativen Ordnung (S + P + XYZ) wird ein schon eingeführtes Thema weitergeführt, wie zum Beispiel in vielen Sätzen internationaler Dokumente. In beiden Fällen stehen die beiden zentralen Satzelemente S/P im Unterschied zum Latein zusammen am Satzanfang (cf. it: *C'era una volta marito e moglie che avevano tre figliole* / *Gli Stati partecipanti rispettano l'integrità territoriale di ciascuno degli Stati partecipanti*; fr. *Il était une fois un bûcheron et une bûcheronne qui avaient sept enfants tous garçons* / *Les Etats participants respectent l'intégrité territoriale des autres Etats participants*; → 30).
Die Subjekt- und Objektsätze werden im Lateinischen durch den Akkusativ mit Infinitiv (den sog. ACI) ausgedrückt. Hierbei steht das Subjekt im Akkusativ, das Verb im Infinitiv (*Valde probo te hoc libenter facere* 'Ich schätze sehr, dass du das gerne tust'). In den romanischen Sprachen wird diese lateinische Konstruktion manchmal nachgeahmt (Boccaccio: „Io ho sempre inteso l'uomo essere il più nobile animale che fosse creato da Dio"), zumeist aber in Haupt- und Nebensatz aufgelöst, wobei der Nebensatz durch eine semantisch leere Konjunktion (rum. *că*, it. *che*, fr. *que* usw.) eingeleitet wird und das Prädikat aus einer finiten Verbform besteht (cf. it.: *Dice che parte/è partito/partirà*, *Disse che partiva/era partito/sarebbe partito*; fr. *Il a dit qu'il partait/était parti/partirait*).

3. Der typologische Umbruch

Sprachwandel vollzieht sich langsam, wahrscheinlich schneller phonetisch als morphosyntaktisch. Besteht eine etablierte Schriftsprache, kann die Schrift längere Zeit die Veränderungen verdecken. Indizien für die Veränderungen sind dann u. a. Vertauschung von Buchstaben oder neue Buchstaben (*paze* für *pace*, *Septuazinta* für *Septuaginta*) oder die höhere Frequenz von morphosyntaktischen Konstrukten, die früher weniger üblich waren (*ad ecclesiam* für *ecclesiae*, *dico quod/quia*... für ACI). Gewinnen die Veränderungen die Oberhand, kommt es zum typologischen Umbruch, zum typologischen *discontinuum* (Banniard 2018, 22).
Zwischen dem 6. und dem 8. Jh. dürften sich die Veränderungen des Lateins durch den politischen, ökonomischen und kulturellen Verfall des Reiches mit entsprechenden Hinweisen in der Schriftsprache beschleunigt haben. In Urkunden des 8. Jh. aus der Toskana häufen sich Konstrukte, die eher romanisch klingen (*de uno latum decorre via publica*; *si ego non adimpliro ita*; *wadiatum aves* usw. cf. *da un lato corre la via pubblica*; *se io non adempierò così*; *impegnato hai*; Cantù 1865, passim, Banniard 2018, passim; Sanga 1995, 86–88). Cantù spricht von *modi all'italiana* (1865, 53), Banniard von *protoroman masqué* (2018, 28).
Die ersten bisher bekannten deutlich romanischen Sätze in Italien finden sich im sog. *Placito di Capua* aus dem Jahre 960, einem Gerichtsurteil betreffs des Besitzes bestimmter Ländereien, den die Äbte von Montecassino beanspruchen (cf. u. a. Michel 1997, 148–164). Der Text ist

lateinisch geschrieben, aber drei Zeugen sprechen zugunsten der Abtei folgenden Satz aus: „Sao ko kelle terre, per kelle fini que ki contene, trenta anni le possette parte sancti Benedicti". Abgesehen vom Latinismus des Eigennamens im Genitiv (*sancti Benedicti*), sind Phonetik, Morphologie und Syntax schon rein romanisch: Ich weiß (*sao* < **saio* < *sapio*, cf. *fo/fao* < *facio*, *vò/vao* < *vado*, *ho/aio* < *habeo*), dass (*ko* < *quod*, cf. den umgangssprachlichen Gebrauch von *dico quod* anstelle des ACI; der Schwund des Labiallautes *u* ist häufig in südlichen Mundarten) jene (*kelle* < *eccu* + *illae*) Ländereien (*terre*) innerhalb jener Grenzen (*per kelle fini*), die (*que* < *quid*, Verallgemeinerung des alten Interrogativpronomens für relativen Anschluss) die eben erwähnte Urkunde (sc. *abbrebiatura*) hier (*ki* < *eccu* + *hic*) beinhaltet (*contene*), dreißig Jahre (*trenta anni* < *triginta anni*) sie (*le* < *illae*, pronominale Wiederaufnahme des vorangestellten Objekts *kelle terre*) besaß (*possette* < *possedette*, *passato remoto* in Analogie zu *stette*; der Schwund von intervokalischem *d* ist charakteristisch für einige süditalienische Mundarten) das Kloster des heiligen Benedikt (*parte sancti Benedicti*, noch ohne Artikel) (→ 1, 3).

4. Das Italienische zwischen Ostromania und Westromania

Die romanischen Sprachen sind wegen ihrer gemeinsamen Herkunft in Bezug auf Material und Grammatikregeln untereinander verwandt, allerdings durch ihre divergierenden Geschichten nur in verschiedenen Graden typologisch ähnlich. Die Anzahl und die Arten der gemeinsamen Typen können stark variieren. Betrachtet man das Vorhandensein des Pronominaladverbs <INDE>, würde das Italienische heute eine Gruppe mit Französisch, Okzitanisch und Katalanisch bilden (*en*, *ne*, *en*). Betrachtet man dagegen den heutigen Gebrauch des bestimmten Artikels zusammen mit dem Possessivadjektiv, würde das Italienische eine Gruppe mit dem Portugiesischen, Katalanischen und Rumänischen bilden (*la mia casa*, *a minha casa*, *la meva casa*, *casa mea* vs. fr. *ma maison*, sp. *mi casa*).

Geht man von den heutigen Standardsprachen aus, scheinen das Rumänische und das Italienische einige Ähnlichkeiten aufzuweisen, die in den übrigen romanischen Sprachen fehlen:

Im Rumänischen und Italienischen sind intervokalische *p*, *t*, *k* vor *a*, *o*, *u* als stimmlose Verschlusslaute bewahrt, in den übrigen Sprachen weiter, eventuell bis zum Schwund entwickelt worden: LEPOREM > rum. *iepure*, it. *lepre*, fr. *lièvre*, kat. *llebre*, sp. *liebre*, pg. *lebre*; ROTA > *roată*, *ruota*, *roue*, *roda*, *rueda*, *roda*; DICO > *zic*, *dico*, *je dis* (afr. *di*), *dic* (< **digo*), *digo*, *digo*. Für das Italienische sind diese Reihen allerdings inkonsistent (cf. *povero*, *riva*; *ago*, *lago*, *segale*; *lido*, *podere*, *spada*).

Während sich im Rumänischen und Italienischen für die Realisierung des nominalen und pronominalen Pluralmorphems die maskulinen Nominativformen auf *-i* durchsetzen (*lupi*, *noi*), werden in den übrigen romanischen Sprachen die Akkusativformen auf *-s* (bündnerrom. *lufs*, *nus*; sard. *lupos*, *nóis*; fr. *loups*, *nous*; kat. *llops*, *nosaltres*; sp. *lobos*, *nosotros*; pg. *lobos*, *nós*) verallgemeinert. Die Nominativformen dürften sich in beiden Sprachen unabhängig voneinander durchgesetzt haben, vermutlich wegen des frühen Schwunds von *-s* und dementsprechend der unklaren Unterscheidung von Plural und Singular.

Im Rumänischen und im Italienischen setzt sich für die 2. Person Singular in den verschiedenen Konjugationen als Endungsmorphem *-i*, in den übrigen Sprachen das Endungsmorphem *-s* durch (*cânți*, *canti* vs. *tu chantes*, *cantes*, *cantas*, *cantas*). Das Endungsmorphem *-i* dürfte eine analoge Übertragung aus der 4. Konjugation gewesen sein (*dormi* < DORMIS, cf. Rohlfs 1968, 247 f.) und mit dem Schwund von *-s* in Zusammenhang stehen.

Im Unterschied zu den anderen romanischen Sprachen wird im Rumänischen und im Italienischen für den negierten Imperativ der 2. Person Singular der Infinitiv verwendet (*nu cânta*, *non cantare* vs. *ne chantes pas*, *no cantis*, *no cantes*, *não cantes*). Dieses Konstrukt besteht aber auch im Engadinischen und existierte auch im Altprovenzalischen und im Altfranzösischen (Metzeltin 2016, 31).

Es ist schwierig, eine Erklärung für diese vor allem phonetischen Ähnlichkeiten zu finden. Wartburg hat in den dreißiger Jahren des 20. Jh. eine soziologische Erklärung vorgeschlagen: „Die Bevölkerung der Länder nördlich der untern Donau ist also in besonders weitem Umfang aus der Kolonisteneinwanderung hervorgegangen, die Latinisierung dieser Provinz wurde in wesentlichen Teilen von den unteren Bevölkerungsschichten getragen, die eben, besonders

wenn sie aus Italien kamen, die rustike Aussprache des Latein mitbrachten und in das neue Land verpflanzten." (Wartburg 1950, 22) Sprachsystematisch könnte diese Kolonisteneinwanderung im besten Falle die Ähnlichkeit des Verstummens des Endungs-*s* und die folgende Präferenz für die nominativischen Pluralformen anstatt der akkusativischen und die Verbalformen der 2. Person Singular erklären. Bricht man allerdings die phonetischen Merkmale sprachgeographisch/dialektologisch herunter, kommt man zur sog. *Linie La Spezia-Rimini*, zu einem Streifen, der ungefähr von La Spezia bis Rimini am mittleren Apenninenhang verläuft, an dem man ein Bündel von verschiedenen Isoglossen feststellen kann, die schon eher mit Substrateinwirkungen erklärbar sein könnten (Tagliavini 1972, § 68; → 6). Die vermeintliche Ähnlichkeit zwischen Italienisch und Rumänisch dürfte auf die auditiv deutliche Wahrnehmung der intervokalischen stimmlosen Verschlusslaute *p*/*t*/*k* und auf den Schwund von *-s* und dementsprechend die Bewahrung von Nominativformen zurückgehen. Die vier Merkmale sind im Sprachsystem verstreut, die Substrate sind auf dem Balkan und in Italien sehr verschieden, es gibt auch keine Korrelierung zwischen politischen Einheiten auf dem Balkan und in Italien. Die sog. *Linie La Spezia-Rimini* als Grundlage für eine Einteilung der romanischen Standardsprachen in Ostromania und Westromania erweist sich somit als inkonsistenter Vorschlag (Metzeltin 2016, 29–37).

Die romanischen Sprachen bilden von Italien bis Portugal ein Kontinuum mit fließenden Übergängen, eine kulturelle und sprachtypologische Westromania. Betrachtet man dagegen die vielen morphologischen und syntaktischen Konstrukte des Rumänischen, die in der Westromania entweder nicht entwickelt worden oder regressiv sind – man denke nur an das System der Deklinationen, an die Grammatikalisierung des nominalen Ambigen, an die Bildung der Kardinal- und Ordinalzahlen, an die Bildung von Futur und Konditional, an die Postponierung des bestimmten Artikels, an die konjunktionale Unterscheidung von deklarativen und volitiven Objektsätzen (über 40 Merkmale, cf. Metzeltin 2016, 53–62) –, liegt der Schluss nahe, dass neben der eben neu definierten Westromania eine kulturell und sprachtypologisch differenzierte transadriatische Ostromania mit den Sprachen Rumänisch und Aromunisch besteht. Die zahlreichen Andersartigkeiten weisen darauf hin, dass es eine längere Diskontinuität zwischen dem Balkan und der restlichen Romania gegeben hat.

5. *Das Italienische als besondere romanische Sprache*

Ausgehend von wiederholten lexikalischen (z. B. fr. *pomme*, *seigle*, *oiseau*, *manger*; okz. *poma*, *segal*, *aucèl*, *manjar*; kat. *poma*, *sègol*, *ocell*, *menjar*; sp. *manzana*, *centeno*, *pájaro*, *comer*; pg. *maçã*, *centeio*, *pássaro*, *comer*) und morphosyntaktischen Ähnlichkeiten (z. B. fr. *leur*, *qui*, Infinitive *chanter*/*savoir*/*prendre*/*finir*; okz. *lor*, *qui*, Infinitive *cantar*/*saber*/*rendre*/*finir*; kat. *llur*/*seu*, *qui*, Infinitive *cantar*/*saber*/*prendre*/*finir*; sp. *su*, *quien*, Infinitive *cantar*/*saber*/*unir*; pg. *seu*, *quem*, Infinitive *cantar*/*saber*/*unir*) zeichnen sich in der eben definierten Westromania mehr oder weniger deutlich zwei Sprachgruppierungen ab, die mit der hochmittelalterlichen politischen Zentralisierung des karolingischen Reichs einerseits und der asturianisch-leonesischen Monarchie andererseits korrelieren könnten. Das Italienische scheint stärkere Affinitäten zum karolingischen Romanisch zu haben (*segale*, *uccello*, *mangiare*; *loro*, *chi*, *cantare*/*sapere*/*prendere*/*finire*), aber bei näherer Betrachtung reduzieren sich die Ähnlichkeiten wieder (z. B. lexikalisch: fr. *pomme*, aber it. *mela*; konjunktional: fr. *Charles est plus appliqué que Paul*, aber it. *Carlo è più diligente di Paolo*; syntaktisch: fr. *je leur donne*, aber it. *dò loro*). Die besondere, schwankende Stellung des Italienischen lässt sich emblematisch durch das Ausdrucksmuster für das Vorhandensein 'es gibt' exemplifizieren: pg. *há*/*ele há*: unpersönliches 'haben', eventuell mit präponiertem Expletiv; sp. *hay*: unpersönliches 'haben' mit postponierter Lokativpartikel; kat. *hi ha*: unpersönliches 'haben' mit präponierter Lokativpartikel; fr. *il y a*: Expletiv + Lokativpartikel + unpersönliches 'haben'; it. *vi ha*/*c'è*, *ci sono*: unpersönliches 'haben' oder nicht kongruierendes/kongruierendes 'sein' mit verschiedenen präponierten Lokativpartikeln; rum: *este*, *sunt*: kongruierendes 'sein'. Unter den Alleinstellungsmerkmalen des heutigen Standarditalienisch können wir nennen: im pronominalen Bereich die Unterscheidung *egli*/*lui* 'er' für Personen vs. *esso* für Nicht-Personen; im

verbalen morphologischen Bereich die Verallgemeinerung des ursprünglich konjunktivischen Morphems der 1. Person Plural *-iamo* im Indikativ Präsens für alle Verben (*noi cantiamo*, *sappiamo*, *prendiamo*, *finiamo*), die Bildung des Konditionals mit HABUI statt HABEBAM (*canterebbe* < CANTARE + HABUIT) und die akzentbedingte Stammalternanz des *passato remoto* der unregelmäßigen Verben (*feci* vs. *facesti* nach *facevo*); im verbalen syntaktischen Bereich die Kombination 'wir + sich' für 'wir' (*noi si va* 'wir gehen'), die Enklise mit Partizip Perfekt (*fattolo* 'es gemacht habend'), der Gebrauch des Konditionals II in der *consecutio temporum* (*disse che sarebbe venuto*) und das Konstrukt 'gehen' + Partizip Perfekt mit obligativer Bedeutung (*va detto* 'man muss sagen'); im adverbialen Bereich die Bildung von Adverbien auf *-oni* für die Angabe von Körperpositionen (*bocconi* 'bäuchlings', *carponi*, *cavalcioni*, *ginocchioni*, *penzoloni*, *tentoni*, cf. Rohlfs 1969, 245 f.). Die Schwierigkeit, das Italienische zu gruppieren bzw. seine typologische Nicht-Positionierung könnte mit der politischen und wirtschaftlichen *Un-Einigkeit* der italienischen Halbinsel korrelieren. Italien hat jahrhundertelang nie einheitlich einer politischen zentralisierenden staatlichen nationalen oder supranationalen Einheit angehört und wurde erst im 19. Jh. politisch vereinigt (→ 70, 71).

Gegenüber dem Latein gilt das Italienische unter den romanischen Sprachen ganz allgemein als konservativ (Simone 1993, passim). Simone sieht den Grund darin, dass: „esso [das Italienische] è stato per secoli solo una lingua scritta, usata da un ceto di dotti che nel parlare adoperavano altri idiomi (i loro dialetti); per conseguenza non ha potuto sfruttare la spinta evolutiva del parlato, che è una tipica ragione di cambiamento." (Simone 1993, 49; auch 61) Im Bereich der Phonetik sei auf ein didaktisches Beispiel wie die Entwicklung von AQUA hingewiesen: it. *acqua*, aber rum. *apă*, fr. *eau*, okz. *aiga*, kat. *aigua*, sp. *agua*, pg. *água*. Eine genauere Positionierung des Italienischen innerhalb der romanischen Standardsprachen und eine genauere Hervorhebung seiner Eigenständigkeit werden erst dann möglich sein, wenn ein flächendeckender gemeinromanischer typologischer Vergleich der gesamten Morphosyntax (cf. 1.) vorliegen wird.

6. Literatur

- Banniard, Michel (2018): Niveaux de langue et strates écrites dans les documents juridiques des 8e-9e siècles: sur le fonctionnement communicationnel des Chartae Latinae Antiquiores en Toscane. In: García Leal, Alfonso/Prieto Entrialgo, Clara Elena (Hg.): Latin vulgaire/latin tardif XI. Hildesheim, 17–37.
- Cantù, Cesare (1865): Sull'origine della lingua italiana. Neapel.
- Kahl, Thede/Metzeltin, Michael (2015): Sprachtypologie. Ein Methoden- und Arbeitsbuch für Balkanologen, Romanisten und allgemeine Sprachwissenschaftler. Wiesbaden.
- Ledgeway, Adam/Maiden, Martin (Hg.) (2016): The Oxford Guide to the Romance Languages. Oxford.
- Metzeltin, Michael (2016): Das Rumänische im romanischen Kontrast. Eine sprachtypologische Betrachtung. Berlin.
- Metzeltin, Michael (2010): Erklärende Grammatik der romanischen Sprachen. Wien.
- Metzeltin, Miguel (2004): Las lenguas románicas estándar. Uviéu.
- Michel, Andreas (1997): Einführung in das Altitalienische. Tübingen.
- Rohlfs, Gerhard (1969): Grammatica storica della lingua italiana e dei suoi dialetti, Bd. 3: Sintassi e formazione delle parole. Turin.
- Rohlfs, Gerhard (1968): Grammatica storica della lingua italiana e dei suoi dialetti. Bd. 2: Morfologia. Turin.
- Sanga, Glauco (1995): Italienische Koine. In: Holtus, Günter/Metzeltin, Michael/Schmitt, Christian (Hg.): Lexikon der Romanistischen Linguistik, Bd. II, 2. Tübingen, 81–98.
- Simone, Raffaele (1993): Stabilità e instabilità nei caratteri originali dell'italiano. In: Sobrero, Alberto (Hg.): Introduzione all'italiano contemporaneo: Le strutture. Rom/Bari, 41–100.
- Tagliavini, Carlo (1972): Le origini delle lingue neolatine. Bologna.
- Wartburg, Walther von (1950): Die Ausgliederung der romanischen Sprachräume. Bern.

Michael Metzeltin

II. Das Varietätengefüge

5. Standardsprache, Norm und Normierung

1. Einleitung

Standardsprache, *Norm* und *Normierung* sind Begriffe, mit denen die Linguistik das komplexe Zusammenspiel zwischen sprachlichen Normen und kommunikativ-gesellschaftlichen Normerwartungen zu erfassen sucht. Die genannten Begriffe werden allerdings nicht einheitlich verwendet und müssen deshalb genauer bestimmt werden. Zentral ist die Unterscheidung zwischen den Konzepten der *impliziten* und *expliziten Norm*. Jedes sprachliche Handeln ist sozial und deshalb immer von normativen Erwartungen und normierenden Prozessen geprägt. Wenn man sich auf diese grundlegende, aber in aller Regel vorbewusste, normative Dynamik des Sprachgebrauchs bezieht, spricht man von *Normalisierungen,* d. h. von Prozessen der ungesteuerten kollektiven Anpassung, und von *impliziten/statistischen Normen*, wenn man das Ergebnis solcher Prozesse, die funktional fundierten einzelsprachlichen Varietäten, fokussiert. Von *expliziter/präskriptiver Norm* bzw. von *Normierung* spricht man dagegen, wenn die explizite Legitimation und die explizite grammatische (→ 34) und lexikalische (→ 19) Kodifikation gemeint sind, mit denen eine bestimmte Varietät als sprachliches Ideal fixiert werden soll, um das sprachliche Handeln präskriptiv zu beeinflussen (cf. Dessì Schmid/Hafner 2014, 59–63). Die italienische Sprachgeschichte ist, wie die Geschichte zahlreicher anderer europäischer Sprachen, sehr stark durch Prozesse der *Normierung* geprägt (→ 1, 3). Die moderne italienische *Standardsprache* ist allerdings nicht mehr dieser *präskriptiven Norm* verpflichtet, sondern stellt eine Varietät dar, die weiterhin als Referenzform das Varietätengefüge überdacht und eint, aber in erster Linie funktional, auf die Bedürfnisse der überregionalen Kommunikation und die Erfordernisse der Distanzkommunikation ausgerichtet ist und im Gebrauch, also in den ungesteuert-kollektiven Entwicklungen, verankert ist. Um den Übergang von der präskriptiven zur funktionalen Normkonzeption und die Entwicklung der modernen italienischen Standardsprache transparent zu machen, wird im Folgenden ein mehrdimensionales Modell der *Standardisierung* vorgeschlagen, das den Einfluss der konzeptionellen Variation sprachlichen Handelns zwischen den Polen der kommunikativen Nähe und Distanz (cf. Koch/Oesterreicher 2011, 3–20) sowie die Spannung zwischen spontanen Normalisierungen und gesteuerter Normierung verdeutlichen soll (cf. Koch 1988, 343–345; Schmid/Hafner 2014; Selig 2014).

2. Dimensionen des Standardisierungsprozesses

Die erste Entwicklungsdimension des hier zugrunde gelegten Modells der Standardisierung ist der sprachliche *Ausbau* (I). Die als *extensiver Ausbau* (Ia) bezeichnete (ungelenkte oder gelenkte) Ausweitung der Gebrauchssituationen eines Idioms in den Bereich der Distanzkommunikation setzt sprachliche Entwicklungen in Gang, die als *intensiver Ausbau* (Ib) bezeichnet werden können: Die besonderen funktionalen Anforderungen der formellen und kognitiv komplexen Distanzkommunikation führen zur Entwicklung entsprechender sprachlicher Mittel und lösen, wenn sich die Diskurstraditionen des Distanzbereichs verfestigen, die Herausbildung von Ausbauvarietäten aus. Außerdem ist mit dem Ausbau in den Bereich schriftlicher Distanzkommunikation auch die Konstituierung überregionaler Kommunikationsradien verbunden. Die distanzsprachlichen Ausbauvarietäten sind deshalb auch durch *Ausgleichsprozesse* (Ic) bestimmt, mit denen auf die veränderten, nicht mehr nur lokalen Rezeptionskontexte reagiert wird. Auch die zweite Entwicklungsdimension, die überregionale Implementierung von Sprachnormen (*Überdachung*, II), kann als ungelenkter oder als gelenkter Prozess auftreten. Bei der *Überdachung* muss zwischen der Durchsetzung einer überregional einheitlichen Norm im Bereich der schriftlichen Distanzkommunikation (*diglossische Überdachung*, IIa) und der Durchsetzung in der nähesprachlichen Mündlichkeit (*verdrängende Überdachung* bzw. *Sprachwechsel*, IIb) unterschieden werden. Der Bereich der Distanzkommunikation bietet aufgrund der spezifischen Zirkulations- und Vervielfältigungsmöglichkeiten der Schrift bereits im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit die Voraussetzung für überregionale Homogenisierung, während im Bereich der nähesprachlichen Mündlichkeit entsprechende Prozesse erst

durch die modernen audiovisuellen Massenmedien eingeleitet werden. Dritte und letzte Entwicklungsdimension ist die *Normierung* (III), die sich die Legitimation, Beeinflussung und Steuerung der Ausbau- und Überdachungsprozesse zum Ziel setzt. Prozesse der Normierung treten in der italienischen Sprachgeschichte erst auf, als die Ausbau- und Überdachungsprozesse im kulturellen und politischen Diskurs thematisiert werden und unterschiedliche Sprechergruppen bzw. sprachliche Räume als normierende Instanzen in Konkurrenz zueinander treten. Um der besonderen Dynamik der Normierung in der italienischen Standardisierungsgeschichte Rechnung tragen zu können und die Effekte der Institutionalisierung der normgebenden Instanzen sichtbar zu machen, wird zwischen der *Sprachdiskussion* (IIIa) und der *Kodifikation* (IIIb) unterschieden.

3. *Der polyzentrische Ausbau der* volgari *(13.–16. Jahrhundert)*

Der Ausbau der *volgari* auf der italienischen Halbinsel setzt im Duecento ein, also etwa hundert Jahre später als im okzitanischen oder im anglo-normannischen Kulturraum. Diesen späten Beginn des extensiven Ausbaus (Ia) kann man damit in Verbindung bringen, dass in Italien Institutionen der lateinischen Schriftkultur, v. a. im Bereich des Rechts, bis ins Frühmittelalter relativ problemlos funktionierten und die lateinisch-romanische Diglossiesituation flexibel und pragmatisch gehandhabt wurde (cf. Sornicola 2017). Stabile Kontexte für den Gebrauch der *volgari* im distanzsprachlichen Bereich und die Ausbildung von Ausbauvarietäten (*Skriptae*) (Ib) werden daher erst im Duecento sichtbar (→ 52). Beispielsweise übernimmt der Hof des Staufers Friedrich II. (1194–1250) in Süditalien Formen und Themen der altokzitanischen Trobadordichtung und entwickelt eine Ausgleichssprache (Ic) (*siciliano sprovincializzato*, cf. Durante 1981, 129; cf. auch Migliorini 1988, 123–129), die die Basis einer lyrischen Dichtungstradition wird, die auch in andere Gebiete der italienischen Halbinsel ausstrahlt. In der Toskana regt sie die Herausbildung des *dolce stil novo* und eines sizilianisch geprägten *toscano illustre* an, das mit den Erfolgen der toskanischen Autoren bis nach Norditalien gelangt (IIa) (cf. Migliorini 1988, 129–135). Vernakuläre Ausbauprozesse kann man auch an den norditalienischen Höfen beobachten. Dort werden allerdings, zusammen mit den aus Süd- und Nordfrankreich übernommenen literarischen Formen, auch die entsprechenden Ausbauvarietäten, also die altokzitanische Trobadorsprache und die Sprache der *chansons de geste*, übernommen und zu literarischen Kontaktvarietäten weiterentwickelt (cf. Krefeld 1988, 750). Dagegen entsteht in Umbrien im Zusammenhang mit den neuen Formen der Laienfrömmigkeit eine autochthone Tradition von religiösen Liedern (*laudes*), die in der Toskana rezipiert und in toskanisierten Sammelhandschriften, sog. *laudari*, auch nach Norditalien verbreitet wird und erste Überdachungsprozesse (IIa) initiiert (cf. Migliorini 1988, 135–138).

Andere Zentren der beginnenden vernakulären Schriftlichkeit strahlen dagegen nicht aus. Aus Rom stammen eine Reihe von *volgarizzamenti* mittellateinischer Chroniken („Storie de Troia e de Roma", „Miracole de Roma"). Soweit ersichtlich, haben diese Texte aber nicht über den lokalen Kontext hinaus gewirkt, so dass sie *nur* als Belege für die Aneignung der Schriftlichkeit durch die Laiengesellschaft gelten können (Ia, Ib, Ic) (cf. Krefeld 1988, 751; Reutner/Schwarze 2011, 66–68). Die Einschränkung hinsichtlich der überregionalen Strahlkraft gilt auch für die Kaufmannsschriftlichkeit, die sich in den Städten der Toskana, aber auch in Venedig im Duecento entwickelt. Die in diesen städtischen Zentren entstehenden vernakulären Diskurstraditionen (*libri di famiglia*, *pratiche di mercatura*, Geschäftskorrespondenz etc.) bezeugen, dass mit den Kaufleuten eine stabile Produzenten- und Rezipientenschicht für die vernakuläre Schriftlichkeit entsteht. Wichtig ist auch, dass durch die Geschäftskorrespondenz oder durch die häufigen Reisen der Kaufleute überregionale kommunikative Netzwerke entstehen, die eine zentrale Rolle in den Ausgleichsprozessen in der Schrift und in der Mündlichkeit spielen (cf. Tomasin 2016; zu den mittelalterlichen Schreibzentren cf. auch Serianni/Trifone 1993–1994, III, 75–489).

Im 14. Jh. verstärkt sich der ungesteuerte schriftliche Überdachungsprozess (IIa). Denn mit Dante Alighieri (1265–1321), Petrarca (1304–1374) und Boccaccio (1313–1375) entstehen Vertreter der toskanischen Literaturtraditionen, deren Werke schnell überregional verbreitet werden und fast ebenso schnell einen li-

terarischen Kanonisierungsprozess auslösen (→ 3, 53). Die Anerkennung dieser bald als *Tre corone* zusammengefassten Autoren hat zur Folge, dass eine toskanisch basierte, durch Provenzalismen, Sizilianismen und Latinismen entregionalisierte und stark von den besonderen stilistischen und prosodisch–rhythmischen Bedingungen der lyrischen Dichtung geprägte Sprachform bereits im Trecento und Quattrocento die weitere Entwicklung der vernakulären Schreibtraditionen normierend und zentralisierend beeinflusst (cf. Durante 1981, 146–158; Marazzini 2004, 105–108; Reutner/Schwarze 2011, 71–98). Ansätze zu schriftlichen Überdachungsprozessen gibt es aber auch in Norditalien. Unter dem Stichwort der *koiné padana* werden norditalienische Schreibtraditionen zusammengefasst, die, eher prosabasiert und stark latinisierend, v. a. in den fürstlichen Kanzleien verankert sind, sich aber auch in der höfischen Literatur etwa in den Werken von Matteo Maria Boiardo (1441–1449) manifestieren (cf. Durante 1981, 151–158; Krefeld 1988, 751; Marazzini 2004, 103–105; Reutner/Schwarze 2011, 106–108).

4. *Die (erste)* questione della lingua *(15.–16. Jahrhundert)*

Die Sprachdiskussion (IIIa), die sog. *questione della lingua*, die Ende des Quattrocento und zu Beginn des Cinquecento einsetzt, manifestiert einen klaren Bruch im Standardisierungsprozess. Ausschlaggebend für den Beginn der expliziten Thematisierung von sprachnormativen Problemen sind die weitreichenden Veränderungen der schriftkulturellen Rahmenbedingungen, die sich im Quattrocento durch Humanismus und Renaissance ergeben. Der Humanismus führte in Italien zu einer Rückbesinnung auf das antike Erbe und berührte deshalb zunächst das Lateinische. Die Abwendung von den religiös dominierten Formen des Mittelalters und die Hinwendung zu einer rhetorisch-literarisch definierten Schriftkultur bestimmen aber schon bald auch den Umgang mit der vernakulären Schriftlichkeit. Die für den Humanismus prägende Orientierung an Klassikern wie Cicero oder Vergil, mit deren Werken die Literaten nachahmend wetteifern sollen (*imitatio auctoritatum*), wird spätestens mit Pietro Bembo (1470–1547) auch auf das Dichten in der Volkssprache übertragen. Bembo, ein venezianischer Patrizier, macht sich mit lateinischen Werken („De Aetna", 1496), dann mit Dichtungen im Stile Petrarcas („Gli Asolani", 1507; „Rime", 1530) einen Namen, v. a. aber betreut er zwei Editionsprojekte des venezianischen Druckers Aldo Manuzio (1449–1515), den Druck der Gedichte Petrarcas („Le cose vulgari", 1501) und den der „Commedia" von Dante („Le terze rime", 1502). In beiden Fällen wendet Bembo die Methoden der humanistischen Klassikerphilologie auf die vernakulären Dichtungen an. Die weite Verbreitung der beiden Editionen und der Erfolg seiner eigenen Werke tragen wesentlich zur Aufwertung der vernakulären Dichtungspraxis bei. Gleichzeitig bereitet die ideelle Gleichstellung von Dante und Petrarca mit Vergil und Cicero den Weg für die klassizistische und rückwärtsgewandte Identifizierung der vernakulären Dichtungsnorm mit der Sprache der *Tre corone*, die Bembo in seinem 1525 publizierten Dialog „Prose della volgar lingua" vorschlägt.

Wie Bembos literarische Inszenierung der Diskussion um das richtige Dichten in der Volkssprache zeigt, konkurrierte sein Ansatz, im Dialog vertreten durch die Figur seines Bruders Carlo Bembo, mit mehreren anderen Optionen. So vertritt beispielsweise Ercole Strozzi im Dialog die Position, dass nur das Lateinische den Rang einer Schrift- und Dichtungssprache einnehmen könne; die Option, die Koiné der Fürstenhöfe Norditaliens und des päpstlichen Hofes in Rom, also die *lingua cortigiana*, als Norm anzuerkennen, vertritt die Figur des Federigo Fregoso; die Position, der *uso* der Stadt Florenz sei vorbildlich, wird der Figur des Giuliano de' Medici in den Mund gelegt (die Dialogpartner sind identisch mit historischen Figuren, wie dies typisch für die Renaissancedialoge ist). Bembos Text kursierte bereits vor dem Druck von 1525 (die beiden ersten Bücher waren etwa gegen 1510 vollendet, und nur das dritte Buch mit der grammatischen Beschreibung der von Bembo propagierten Sprachnorm fehlte noch). Die *questione della lingua* wurde also zunächst vom Netzwerk der Intellektuellen, Kanzleibeamten, Hofdichter oder literarisch interessierten Herrscher getragen und erst später in das Medium der gedruckten Traktate übertragen. Die reichhaltige Traktatliteratur (cf. Vitale 1978), die von dem regen Interesse an der *questione della lingua* zeugt, bewegt sich lange Zeit relativ un-

entschieden zwischen den drei Positionen, die den literarischen Gebrauch des *volgare* vorbehaltlos befürworten, also zwischen Bembos literarisch-archaisierendem Modell der Sprache der *Tre corone*, der *lingua cortigiana* und der Norm der aktuellen florentinischen Sprechergemeinschaft (cf. Koch 1988, 348–354).

Das Kräftespiel wird am Ende dadurch entschieden, dass die Vertreter der *lingua cortigiana* von Anfang an auch die *Tre corone* als Autoritäten in Sprachfragen anerkennen und sich im Cinquecento kein politisches oder kulturelles Zentrum findet, das dieser Autorität etwas entgegensetzen kann. Bereits ab der zweiten Hälfte des 16. Jh.s ist erkennbar, dass das Sprachideal Pietro Bembos keine Konkurrenz mehr hat und der schriftsprachliche Überdachungsprozess (IIa) damit eine klare Zielrichtung erhält. Dies zeigt sich beispielsweise in den sprachlichen Überarbeitungen, durch die Ludovico Ariosto (1474–1533) seinen „Orlando furioso" (1516, 1521, 1532) in Ferrara und Iacopo Sannazzaro (1457–1530) seine „Arcadia" (1484, 1504) in Neapel an die an der Sprache der *Tre corone* orientierte Norm anpassen (cf. Migliorini 1988, 340–344). Hinzu kommt, dass Venedig, das alles dominierende Zentrum der Buchproduktion, in den vernakulären Drucken nicht die eigene venezianische Ausbauvarietät einsetzt, sondern aus Gründen der leichteren überregionalen Verbreitung die Sprache der *Tre corone* als Norm wählt. Die Verbreitung der archaisch-toskanischen Norm durch den Buchdruck (cf. Dessì Schmid/Hafner 2014, 63) trägt wesentlich zum Erfolg von Bembos Position bei.

5. *Die* Accademia della Crusca *und die Kodifikation der literarisch-rhetorischen Norm (16.–18. Jahrhundert)*

In der zweiten Hälfte des Cinquecento akzeptiert man auch in Florenz das archaisierende, an den *Tre corone* orientierte literarisch-rhetorische Normmodell Bembos. Benedetto Varchi (1502–1565) beharrt zwar noch auf dem Primat der lebendigen Stadtsprache, gleichzeitig macht er aber in seinem 1570 veröffentlichten „Hercolano" deutlich, dass die Definition der Norm nur den *letterati* der Stadt, also den lateinkundigen Intellektuellen, zustehe (Migliorini 1988, 324–326). Varchis Schrift deutet die Weiterentwicklung der Sprachdiskussion (IIIa) zur Kodifikation (IIIb) an: Während die *questione della lingua* im ausgehenden Quattrocento und beginnenden Cinquecento Angelegenheit einer intellektuellen Diskursgemeinschaft ist, die in ihren literarischen Werken, gemeinsam und *im Vollzug*, die von ihr diskutierte Norm immer wieder neu definiert, wird jetzt die Bestimmung des zulässigen Formenbestandes zur Angelegenheit von institutionalisierten Instanzen, die unabhängig vom Schreiben und Sprechen (der Dichter, Intellektuellen etc.) agieren.

Auch die politischen Herrscher von Florenz unterstützen diesen Prozess. Cosimo I. de' Medici (1537–1574) gründet 1541 die *Accademia Fiorentina*, die 1550 einer Gruppe Florentiner Literaten, darunter Benedetto Varchi, den Auftrag erteilt, eine Grammatik des Florentinischen zu schreiben. Während dieses Vorhaben zu keinem erfolgreichen Ende geführt werden kann (cf. Migliorini 1988, 323 f.), gelingt es Lionardo Salviati (1540–1589), der ab 1583 die Arbeit der zunächst eher lose organisierten *Accademia della Crusca* systematisiert, ein Projekt zu initiieren, das Florenz für etwa zwei Jahrhunderte zum Zentrum der Kodifikation der Sprachnorm machen sollte: das „Vocabolario degli Accademici della Crusca", dessen erste Auflage 1612 erscheint, und dessen weitere Auflagen von 1623, 1691 und 1729–1738 wesentlich den Standardisierungsprozess des Italienischen bestimmen (zur weiteren grammatikographischen und lexikographischen Entwicklung, cf. Marazzini 2004, 21–24, 120–124, 179–184) (→ 34, 19).

Das Vorwort der ersten Auflage des *Vocabolario* bringt die archaisierende Normkonzeption, die dem Wörterbuch zugrunde liegt, deutlich zum Ausdruck: „Nel compilare il presente Vocabolario [...] abbiamo stimato necessario di ricorrere all'autorità di quegli scrittori, che vissero, quando questo idioma principalmente florì, che fu da' tempi di Dante, o ver poco prima sino ad alcuni anni, dopo la morte del Boccaccio" (Reutner/Schwarze 2011, 134). Diese extrem konservative und *einfrierende* Definition der Sprachnorm wird von Paolo Beni (1552–1625) sofort beim Erscheinen des Wörterbuchs kritisiert („L'Anticrusca ovvero il Paragone dell'italiana lingua: nel qual si mostra chiaramente che l'Antica sia inculta e rozza: e la Moderna regolata e gentile", 1612). Auch später wird immer wieder die Beschränkung der *Crusca* auf ein Vokabular angeprangert, das einem statischen, lite-

rarisch-rhetorischen Stilideal verpflichtet ist und nur in einem sehr engen Kommunikationsspektrum eingesetzt werden kann (cf. Migliorini 1988, 410–414; Reutner/Schwarze 2011, 143–145). Aber auch für die Kritiker der *Crusca* gilt, dass das *Vocabolario* zum nicht mehr zu umgehenden Referenzwerk geworden ist. Es ist bekannt, dass das Modell der *Crusca* in Europa nachgeahmt wurde (*Académie française* 1635, *Fruchtbringende Gesellschaft* 1617). Inwieweit sich die Entwicklung kodifizierender Institutionen in den allgemeinen geschichtlichen Rahmen (Gegenreformation, Aufkommen des Absolutismus, Entstehen von Staatlichkeit etc.) einfügt, kann hier nicht weiter diskutiert werden.

6. *Die (zweite)* questione della lingua, *Alessandro Manzoni und das Konzept der Nationalsprache (18.–19. Jahrhundert)*

Die bisherige Darstellung evoziert ein lineares Bild des italienischen Standardisierungsprozesses, ein Bild, in dem der ungesteuerte Ausbau (Ia, Ib, Ic) und die ungesteuerten Überdachungsprozesse des Mittelalters (IIa) in zentralisierende Kodifikationsprozesse (IIIb) übergehen, die den schriftlichen Überdachungsprozess steuern. Dieses Bild ist berechtigt, wenn es um die literarisch-rhetorische Kommunikation innerhalb der kulturellen und politischen Eliten geht. Zahlreiche Kommunikationsbereiche, auch solche der schriftlichen Kommunikation, stehen jedoch außerhalb dieses engen Fokus. Daher müsste in einer umfassenden sprachgeschichtlichen Perspektive (→ 3) den Hinweisen nachgegangen werden, die dafür sprechen, dass einzelne Regionen in Italien, etwa die *Italia spagnola* in Süditalien und Sizilien (cf. Krefeld et al. 2013) oder die Republik Venedig (cf. Eufe 2006; Trifone 2014, 157–202) eigene Entwicklungslinien aufweisen (zu den regionalen Entwicklungen cf. außerdem die Beiträge in Bruni 1992–1994; Trifone 2014).

Auch die Entwicklungen im Bereich der pragmatischen Schriftlichkeit dürften ein eigenes Entwicklungsprofil aufweisen. Beispielsweise kommt in der Rechtsprechung und der Wissenschaft das Latein ins Spiel, das bis weit in das 19. Jh. hinein diese Domänen dominiert. Galileo Galilei (1564–1642) setzte zwar bereits sehr früh das *volgare* als Wissenschaftssprache ein (cf. Reutner/Schwarze 2011, 207–209), aber erst die ganz Europa erfassende Aufklärung und die mit ihr einsetzende Tradition natur- und technikwissenschaftlicher Forschung wird die Dominanz des Lateinischen im Bereich der Wissenschaften endgültig durchbrechen. Auf dem Gebiet der Naturwissenschaften und im Bereich der politischen Philosophie, der Ökonomie oder in anderen gesellschaftsbezogenen Wissenschaften konkurriert das Italienische in der Zeit der Aufklärung außerdem mit dem Französischen, das im 18. Jh. zur Sprache der kulturellen Elite Europas wird. Das Französische ist im Vergleich zum Italienischen die deutlich *modernere* Standardsprache, weil die sprachliche Norm an den Sprachgebrauch einer sozialen Gruppe, nämlich die Pariser Oberschicht, gebunden ist. Anders als in Italien wird die schriftsprachliche Norm dadurch beweglich und für Neuentwicklungen zugänglich und steht der mündlichen Kommunikationspraxis der sozialen Eliten (zumindest in den urbanen Zentren) so nahe, dass sie für diese auch ohne schulischen Spracherwerb zugänglich ist. Der *bon usage* des Französischen ist deshalb zwar für die mittleren und unteren ländlichen Bevölkerungsgruppen eine diglossische Norm, die man nicht im primären Spracherwerb erlernt; die Gruppe derjenigen, die an der hochsprachlichen Kommunikation teilnehmen können, ist jedoch in Frankreich weitaus breiter als in Italien.

Die Reaktion unter den italienischen Intellektuellen auf diese Konkurrenz mit dem Französischen geht in zwei Richtungen. Eine erste Gruppe, beispielsweise die um die Zeitung *Il Caffè* in Mailand organisierten Intellektuellen, unter ihnen Pietro und Alessandro Verri (1728–1797; 1747–1816), fordert eine alternative Definition der italienischen Sprachnorm: eine Öffnung für die unterschiedlichen Sachbereiche des Alltags, des Handwerks, der Wissenschaft und der Politik und eine neue, an einem mittleren Stil orientierte rhetorische Ausrichtung. Eine zweite Gruppe, für die paradigmatisch Padre Antonio Cesari (1760–1828) stehen kann, verstärkt dagegen die archaisch-konservative Ausrichtung der Sprachkodifikation und entwickelt einen explizit gegen das Französische gerichteten Purismus (cf. Migliorini 1988, 459–468; Dessì Schmid/Hafner 2014, 66 f.).

Der Gegensatz zwischen beiden Ansätzen erhält eine neue Richtung und eine veränderte Dynamik, als sich das Gesellschaftsverständnis

der Aufklärung mit dem Konzept der durch die gemeinsame Sprache und Kultur geeinten Nation verknüpft. Der Wunsch nach gesellschaftlichen Veränderungen und die Forderung nach Partizipation aller Bürgerinnen und Bürger an den politischen Entscheidungsprozessen vereint sich deshalb mit der Forderung nach einer eigenen italienischen *Nationalsprache*, die mit den anderen europäischen *Nationalsprachen* konkurrieren kann. Entscheidend für diese Entwicklung ist Alessandro Manzoni (1785–1873), der mit seinem Roman „I promessi sposi" (1840–42) eine literarische Norm anbietet, die sich an der gesprochenen Sprache der Florentiner Oberschicht orientiert und mit der archaisch-rhetorischen Ausrichtung der kodifizierenden Instanzen bricht. Manzoni arbeitet seit 1812 an dem Roman und publiziert 1827 eine erste Version, die noch durch eine eklektische, über die Konsultation von Wörterbüchern und Grammatiken zusammengetragene Sprachform gekennzeichnet ist. In der Ausgabe von 1840–42 orientiert sich Manzoni dagegen am aktuellen *uso colto* von Florenz, den er dort bei einem längeren Aufenthalt unmittelbar kennenlernt. Er verzichtet gänzlich auf Archaismen, ebenso auf regionale Sprachformen, die nicht mit diesem *uso colto* übereinstimmen. Manzoni beteiligt sich auch mit sprachprogrammatischen Schriften an der von ihm erneuerten *questione della lingua*, so beispielsweise 1847 mit einem Traktat, in dem er für Florenz den gleichen Rang in Italien einfordert, wie ihn Paris für die Normierung des Französischen erreicht hat (cf. Migliorini 1988, 548–553; Marazzini 2004, 175–179).

7. *Italienisch als* lingua comune*: Von der Diglossie zur modernen Standardsprache (19.–20. Jahrhundert)*

Mit der nationalen Einigung (1861 mit den Hauptstädten Turin, dann Florenz, ab 1871 mit der Hauptstadt Rom) setzt ein neuer Typus von Standardisierungsprozessen ein, der auf das Ende der Diglossiesituation und die Verbreitung einer für alle zugänglichen Standardvarietät ausgerichtet ist (IIb). Das Ziel der landesweiten Verbreitung der Standardnorm ist unmittelbar verknüpft mit der Einführung der allgemeinen Schulpflicht (*legge Casati* 1860, *legge Coppino* 1877). Denn die italienische Diglossiesituation wird begünstigt oder sogar getragen von dem hohen Grad an Analphabetismus, der sich v. a. in den südlichen Landesteilen auf bis zu 78 % belaufen kann (cf. De Mauro 2014, 28). Die sprachliche Einigung und der Aufbau eines funktionierenden Bildungswesens entwickeln sich daher lange Zeit parallel. Bis in die fünfziger Jahre des 20. Jh. wird Italien allerdings weiterhin eine hohe Quote an Analphabeten aufweisen; ebenso bleibt der Anteil von Personen mit höherer Schulbildung bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg deutlich niedriger als in anderen Industrienationen (cf. De Mauro 2014, 28).

Die ersten Regierungen des vereinten Italiens setzen auf eine zentral gelenkte und mit klaren normativen Vorgaben operierende Sprach- und Schulpolitik, die sich die Position Alessandro Manzonis zu eigen macht und der tatsächlichen dialektalen Vielfalt in der mündlichen Kommunikation der Italiener keinen Raum gibt. Der Kulturminister Emilio Broglio, ein Mailänder Freund Manzonis, beruft diesen 1868 in eine Kommission zur Förderung der Nationalsprache und unterstützt dessen Vorschlag, den Schulunterricht für die Verbreitung der neuen, am *uso colto* von Florenz orientierten Norm einzusetzen. Die Sprachpolitik der Regierung und die Position Manzonis stoßen allerdings auch auf heftige Kritik, so beispielsweise bei dem Sprachwissenschaftler Graziadio Isaia Ascoli (1829–1907). Dieser schreibt 1873, dass Manzoni zwar zu respektieren sei als „quel Grande, che è riuscito […] a estirpar dalle lettere italiane […] l'antichissimo cancro della retorica". Gleichzeitig betont er aber, dass sich die sprachliche Einigung Italiens nicht durch eine puristische, eindeutig gegen die Dialekte gerichtete Schul- und Sprachpolitik erzwingen lasse, sondern die Erhöhung des Bildungsgrads der italienischen Gesellschaft oder die Erleichterung der Kommunikation zwischen den Regionen zur Voraussetzung habe (cf. Selig 2011, 103 f.).

Ascoli sollte mit diesen Beobachtungen Recht behalten. Die Verbreitung einer überregional einheitlichen Norm wird zwar wesentlich vom schulischen Unterricht begünstigt. Entscheidend sind aber v. a. andere Faktoren, die gerade nicht über dirigistische Lenkung beeinflusst werden können. Zur sprachlichen Einigung tragen etwa die allgemeine Wehrpflicht bei, die Erfahrung der beiden Weltkriege, die Industrialisierung, die Landflucht und die zunehmende

Urbanisierung, die sehr hohe Emigrationsrate und die Binnenmigration vom agrarischen Süden in den industrialisierten Norden, der Übergang zu einer durch den tertiären Sektor geprägten Wirtschaftsordnung, schließlich die Massenmedien, zunächst Bücher und Zeitungen, dann Film, Schallplatte, Radio und Fernsehen (cf. De Mauro 2003, 51–147). Die wesentlichen Anstöße zur Verbreitung der überregional homogenen Sprachform gehen also nicht mehr vom reflektierten Wollen und Planen einer schriftkulturellen Elite aus. Nur kurz, in der Zeit des Faschismus (1922–1943), setzt die politische Führung wieder auf eine dirigistische Sprachpolitik, die in Richtung eines *neopurismo* geht (cf. Selig 2011, 108 f.). Der Einfluss sprachlenkender Institutionen wird im Laufe des 20. Jh. aber immer geringer, und die Zirkulation der neuen Massenmedien bzw. die deutlich verstärkte soziale und regionale Mobilität bestimmen weitgehend alleine die Standardisierungsdynamik. Ein kurzer Blick auf die sprachliche Entwicklung in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg kann das Ausmaß der davon angestoßenen Veränderungen verdeutlichen und zeigen, dass die nationale Verbreitung der Standardvarietät zu weitgehenden Verdrängungsprozessen geführt hat (IIb): In den 50er Jahren geben 18 % der Befragten an, Italienisch in allen Kommunikationssituationen zu verwenden, weitere 18 % verwenden Italienisch nur in formeller Kommunikation; 64 % der Befragten geben dagegen an, nur Dialekt zu sprechen. Die Umfrage im Jahr 2006 zeigt eine völlig veränderte Situation: Nur noch 6,4 % der Befragten greifen immer auf den Dialekt zurück, 45,6 % gebrauchen gewöhnlich das Italienische, und 44 % sprechen abwechselnd Italienisch in formellen und Dialekt in informellen Kommunikationssituationen (cf. De Mauro 2014, 29). Den Typus des monolingualen Dialektsprechers, der die Anfänge der italienischen Einigung kennzeichnete, gibt es fast nicht mehr, weil fast alle Italienerinnen und Italiener inzwischen das Italienische beherrschen und aktiv einsetzen.

8. Ausblick

Die Verbreitung der Standardsprache in ganz Italien hat auch die Definition der sprachlichen Norm verändert (cf. Cerruti et al. 2017). Die Abkehr von der literarisch-rhetorischen Normdefinition und die Ausrichtung an einem funktionalen, auf Klarheit und Verständlichkeit setzenden Sprachideal, wie sie in der *nuova questione della lingua* diskutiert wurden (cf. Marazzini 2004, 211–214), sind inzwischen allgemein anerkannt. Auch die *ristandardizzazione*, d. h. die Neubestimmung der Norm als *italiano dell'uso medio* und die Integration von Merkmalen des gesprochenen Italienisch (→ 8), ist weitestgehend akzeptiert (cf. Cerruti et al. 2017). Die neue Situation der Dialekte und deren Verdrängung auch aus der nähesprachlichen, mündlichen Kommunikation (IIb) ist inzwischen zu einer Tatsache geworden, die man bedauern oder begrüßen, aber nur schwer ändern kann. Interessanterweise, aber vor dem Hintergrund der besonderen Sprachgeschichte Italiens auch verständlich, haben diese Entwicklungen in Italien zu keinem Krisendiskurs geführt, zumindest nicht in dem Ausmaß, wie es für die aktuelle Sprachsituation in Frankreich prägend ist. Es gibt zwar mehrere Gesetzesinitiativen zur Bildung eines *Consiglio Superiore della Lingua Italiana* mit sprachlenkenden Aufgabenstellungen (Andrea Pastore, *Forza Italia*, 2001; Fabrizio Di Stefano, *Forza Italia*, 2013, 2016; Paola Frasinetti, *Popolo della Libertà*, 2009; Fabio Rampelli, *Fratelli d'Italia*, 2018), bisher hatten diese Initiativen aber keinen Erfolg.

Die *Accademia della Crusca* ist seit den 60er Jahren des 20. Jh. ein sprachwissenschaftliches Forschungsinstitut, und ihre Mitglieder, die *accademici*, sind italienische Sprachwissenschaftlerinnen und Sprachwissenschaftler. Die Umwandlung von einer normierenden zu einer empirisch-forschenden Institution hindert die *Crusca* nicht, über *attività di consulenza* wie die seit 1990 existierende Zeitschrift *La Crusca per voi* (http://www.accademiadellacrusca.it/it/pubblicazioni/crusca-per-voi) aktiv in die Sprachdiskussionen einzugreifen. Die *Crusca* vermittelt einen vernünftigen und toleranten Umgang mit Sprachwandel, regionaler Variation und Anglizismen, ohne auf eine eindeutige Stellungnahme zugunsten sprachlicher Korrektheit, Komplexität und Traditionalität zu verzichten. Die sprachwissenschaftlich aufgeklärte Haltung bleibt nicht ohne Widerspruch, wie die teils sehr heftigen Reaktionen im Netz zeigen. Insgesamt dürfte aber der Versuch, eine

neue, zwischen Experten und Laien vermittelnde Form der Sprachdiskussion und einen flexiblen Umgang mit der Sprachnorm aufzubauen, dieses Risiko wert sein.

9. Literatur

- Bruni, Francesco (Hg.) (1992–1994): L'italiano nelle regioni. 2 Bde. Turin.
- Cerruti, Massimo/Crocco, Claudia/Marzo, Stefania (Hg.) (2017): Towards a new standard. Theoretical and empirical questions on the restandardization of Italian. Boston/Berlin.
- De Mauro, Tullio ([8]2003 [[3]1970]): Storia linguistica dell'Italia unita. Rom.
- De Mauro, Tullio (2014): L'Italia linguistica repubblicana in cammino verso lo standard. In: Schafroth, Elmar/Selig, Maria (Hg.): La lingua italiana dal Risorgimento a oggi. Frankfurt a. M., 25–36.
- Dessì Schmid, Sarah/Hafner, Jochen (2014): Normazione e purismo: storia di un matrimonio di convenienza. In: Schafroth, Elmar/Selig, Maria (Hg.): La lingua italiana dal Risorgimento a oggi. Frankfurt a. M., 57–77.
- Durante, Marcello (1981): Dal latino all'italiano moderno. Bologna.
- Eufe, Rembert (2006): 'Sta lengua ha un privilegio tanto grando'. Status und Gebrauch des Venezianischen in der Republik Venedig. Frankfurt a. M.
- Koch, Peter (1988): Italienisch: Externe Sprachgeschichte I. In: Holtus, Günter/Metzeltin, Michael/Schmitt, Christian (Hg.): Lexikon der Romanistischen Linguistik, Bd. IV. Tübingen, 343–360.
- Koch Peter/Oesterreicher, Wulf ([2]2011): Gesprochene Sprache in der Romania. Französisch, Italienisch, Spanisch. Berlin.
- Krefeld, Thomas (1988): Italienisch: Periodisierung. In: Holtus, Günter/Metzeltin, Michael/Schmitt, Christian (Hg.): Lexikon der Romanistischen Linguistik, Band IV. Tübingen, 748–762.
- Krefeld, Thomas/Oesterreicher, Wulf/Schwaegerl-Melchior, Verena (Hg.) (2013): Reperti di plurilinguismo nell'Italia spagnola (sec. XVI–XVII). Berlin/Boston.
- Marazzini, Claudio (2004): Breve storia della lingua italiana. Bologna.
- Migliorini, Bruno (1988 [[1]1960]): Storia della lingua italiana. Introduzione di Ghino Ghinassi. Florenz.
- Reutner, Ursula/Schwarze, Sabine (2011): Geschichte der italienischen Sprache. Eine Einführung. Tübingen.
- Selig, Maria (2011): Sprachpolitik in Italien. In: Italienisch 66, 2, 97–118.
- Selig, Maria (2014): Standardisierung, Koineisierung und die mittelalterliche Sprachgeschichte Italiens. In: Danler, Paul/Konecny, Christine (Hg.): Dall'architettura della lingua italiana all'architettura linguistica dell'Italia. Saggi in omaggio a Heidi Siller-Runggaldier. Frankfurt a. M., 165–188.
- Serianni, Luca/Trifone, Pietro (Hg.) (1993–1994): Storia della lingua italiana. 3 Bde. Turin.
- Sornicola, Rosanna (2017): 'Transizione' e 'transizioni' dal latino al romanzo: il progetto di analisi linguistica dei documenti cavensi del IX secolo. In: Sornicola, Rosanna/D'Argenio, Elisa/Greco, Paolo (Hg.): Sistemi, norme, scritture. La lingua delle più antiche carte cavensi. Neapel, 13–25.
- Tomasin, Lorenzo (2016): Urban multilingualism. The languages of non-Venetians in Venice during the Middle Ages. In: Selig, Maria/Ehrich, Susanne (Hg.): Mittelalterliche Stadtsprachen. Regensburg, 63–75.
- Trifone, Pietro (Hg.) (2014): Città italiane. Storie di lingue e culture. Rom.
- Vitale, Maurizio (1978): La questione della lingua. Palermo.

Maria Selig

6. Diatopische Varietäten des Italienischen

1. Einleitung: Die arealen Dialekte und die Standardvarietät des staatlichen Territoriums

Die Diatopik ist im Hinblick auf die italienische Sprache ohne jeden Zweifel die wichtigste Dimension der Variation, denn Dialekte sind im Unterschied zu allen anderen Varietäten in sich vollständige sprachliche Systeme, mit denen jeder kommunikative Zweck erfüllt werden könnte; sie sind semiotisch autonom. Aller-

dings ist der tatsächliche Verwendungsbereich der Dialekte aus gesellschaftlichen Gründen mehr oder weniger stark eingeschränkt, denn sie stehen in der Moderne überall in Konkurrenz zu standardisierten Varietäten, die in allen institutionellen Bereichen des staatlichen Territoriums (Bildungseinrichtungen, Behörden, Justiz usw.) gelten und darüber hinaus auch in der Schriftlichkeit und den Medien überhaupt stark dominieren (→ 5). Dialekte sind deshalb immer eng auf die korrespondierenden Standardvarietäten bezogen, die aus diesem Grund stellvertretend für alle zugehörigen Varietäten als Standard*sprache* bezeichnet werden. In anderer Perspektivierung spricht man auch von *Staats-*, *Hoch-* und *Nationalsprache* oder – v. a. in den Sprachwissenschaften – von *Dachsprache*. Dieser auf Heinz Kloss zurückgehende Ausdruck veranschaulicht gut, dass Italien, so wie die allermeisten Staaten der Gegenwart, sozusagen einen *zweistöckigen* Kommunikationsraum bildet, in dem die Staatssprache die lokalen Dialekte als gemeinsame Referenzvarietät überdacht (cf. Kloss 1978, Muljačić 1989); man muss präzisieren, dass der gesellschaftliche Status *Dialekt* überhaupt erst ein Produkt des historischen Überdachungsprozesses ist (→ 2). So erklärt sich auch die Tatsache, dass der Name der Dachsprache (letztlich also der Standardvarietät) ganz selbstverständlich als Oberbegriff für alle überdachten Dialekte und für die gesamte *Architektur* verallgemeinert wird: Nur aus diesem Grund spricht man von *italienischen* Dialekten; die Bezeichnung sagt aber weder, dass alle diese Dialekte der Standardvarietät besonders ähnlich seien, noch dass sie sich untereinander stärker ähnelten als benachbarten Varietäten anderer romanischer Sprachen (→ 4). Die italienischen Dialekte bilden einen Ausschnitt aus dem ununterbrochenen romanischen Dialektkontinuum, das von Portugal bis ins Friaul und von Wallonien bis Sizilien reicht; in diesem Kontinuum von *Arealen* finden sich keine Grenzen, die sich genau auf die sehr scharfen Grenzen zwischen den *Territorien* der Staatssprachen abbilden ließen. Andererseits gibt es markante Grenzen auf der arealen Ebene, die innerhalb des Territoriums der italienischen Staatssprache verlaufen und über dieses italienische Territorium hinaus auch für die romanische Sprachwissenschaft bedeutsam sind. Allerdings üben die Dachsprachen in den modernen Gesellschaften einen starken Verdrängungsdruck aus, so dass in manchen Gegenden, insbesondere im heutigen Frankreich, die Dialekte verschwunden sind; in den betroffenen Arealen ist das romanische Dialektkontinuum mittlerweile unterbrochen.

Es ist wichtig darauf hinzuweisen, dass die durch die italienische Sprachgesetzgebung anerkannten Minderheitensprachen (cf. *Legge* 482 aus dem Jahre 1999) im Hinblick auf die Überdachung durch das Italienische mehr oder weniger denselben sprachsoziologischen Bedingungen unterliegen wie die Dialekte (→ 79).

Aufgrund von Migrationsbewegungen, insbesondere sog. Kettenmigration, haben sich auch neue und ganz andere Überdachungsverhältnisse ergeben, denn italienische Dialekte wurden und werden in allen traditionellen Zielregionen der Arbeitsmigration (Belgien, Deutschland, Großbritannien, Schweiz, USA, Mittel- und Südamerika, Australien u. a.) unter anderen Dachsprachen als der italienischen gesprochen. Bemerkenswert, da allem Anschein nach einmalig, ist die Situation in Südbrasilien, speziell im Bundesstaat Rio Grande do Sul, wo eine im Wesentlichen auf Dialekten aus dem Veneto basierte Koiné zur zweiten offiziellen Sprache (neben dem brasilianischen Portugiesischen) gemacht wurde (cf. Monachesi Gaio 2018).

Unabhängig von der Dachsprache sind Dialektsprecher/innen wegen der systemischen Vollständigkeit eines jeden Dialekts grundsätzlich als zweisprachig anzusehen, sobald sie auch die jeweils zugehörige Standardvarietät beherrschen, denn der Wechsel zwischen beiden Varietäten ist echtes *code switching* und entspricht dem Wechsel zwischen zwei Standardsprachen (also z. B. zwischen Italienisch und Spanisch).

2. Die diachronische Perspektive

Die beiden *Stockwerke* der sprachlichen Architektur eröffnen eine sehr unterschiedliche historische Tiefe, denn in direkter Überlieferungskontinuität zum Lateinischen stehen zwar viele lokale/areale Dialekte, aber nicht die Standardsprache, die ja mindestens teilweise auf Regeln beruht, die im Zuge der Standardisierung im 16. Jh. formuliert wurden. In Bezug auf die Zeit vor dieser Standardisierung (→ 5), die auf Pietro Bembos „Prose della volgar lingua“ (1525) zurückführt, sollte die Rede von Dialekten aus doppeltem Grunde vermieden werden:

– Es gibt keine überdachende Referenzvarietät, der die lokalen Idiome als *Dialekte* zugeordnet werden könnten, und somit auch nicht den gesellschaftlichen Status des Dialekts.
– Manche heutigen *Dialekte* waren *Sprachen* inzwischen untergegangener Staaten, insbesondere der Seerepubliken Pisa, Genua und Venedig, und hatten gewissermaßen einen territorialen Status, wenngleich unter ganz anderen institutionellen und medialen Bedingungen, als sie uns aus der Gegenwart geläufig sind (cf. zu Venedig Tomasin 2019).

Die historische Entwicklung der aktuellen diatopischen Varietäten unter dem Dach des Italienischen muss jeweils von Fall zu Fall geklärt werden; es wäre falsch, in ihnen grundsätzlich, im Kern, autochthone Entwicklungen in Fortsetzung des regionalen, wenn nicht lokalen, Lateinischen zu sehen. Teils haben die gerade erwähnten frühen Formen von Territorialsprachen sehr starken Einfluss auf das ältere lokale Romanische genommen, wie sich sehr deutlich an den pisanischen und genuesischen Elementen in Sardinien und Korsika (→ 10) zeigt. Prominentes Beispiel ist der Dialekt der sardischen Stadt Sassari, der aus dem komplexen und intensiven Kontakt zwischen Sardisch, Pisanisch und Genuesisch hervorgegangen ist und lange Zeit zudem Einflüssen der katalanischen und spanischen Dachsprachen unterlag. Unter dem Dach dieser iberoromanischen Sprachen standen ja während der Zugehörigkeit zunächst zu Aragón und dann im Rahmen der spanischen Vizekönigreiche (*Regno di Napoli*, *Regno delle due Sicilie*) im Übrigen ganz Sardinien, Sizilien und – in deutlich schwächerer Weise – große Teile Süditaliens sowie das Herzogtum Mailand (und der winzige *Stato dei Presidi* im Süden der Toskana).

Neben diesem Veränderungsdruck durch die Sprachen der politischen Herrschaft gibt es aber auch regelrechte Migrationsvarietäten, die im Gefolge der Wiedereroberung Siziliens durch die Normannen (seit 1061) oder auch mit Religionsflüchtlingen aus dem Nordwesten des heutigen Italiens in den Süden gelangt sind; eine Auswahl dieser v. a. in Sizilien angesiedelten galloitalischen Sprachinseln ist im AIS (cf. Abb. 2) durch die folgenden Aufnahmeorte vertreten: Faeto in Apulien (P 715), Guardia Piemontese in Kalabrien (P 760) sowie in Sizilien San Fratello (P 817), Fantina (P 818), Sperlinga (P 836) und Aidone (P 865). Die Sprechergemeinschaften sind teils vital (San Fratello), teils in einem unterschiedlich stark fortgeschrittenen Prozess des Sprachwechsels begriffen, der sowohl die autochthonen Dialekte als auch das Regionalitalienische als Output-Varietäten betrifft.

3. Dokumentation

Von mehr oder weniger zufällig erhaltenen historischen Zeugnissen und punktuellen Beschreibungen einzelner Mundarten abgesehen, haben sich im Wesentlichen drei, bisweilen in konstruktiver Weise verschränkte Traditionen der systematischen Dialektdokumentation herausgebildet, die im Folgenden skizziert werden.

3.1 Lexikographie

Italien verfügt über eine bereits alte und bis in die Gegenwart ungebrochene Tradition dialektaler Wörterbücher (→ 19); wichtige und immer noch nützliche Referenzwerke entstanden vor allem im 19. Jh.; sie zielten zwar mehr oder weniger explizit oftmals auf die Verbesserung der Standardkompetenz und verstanden sich gewissermaßen als Stützen der Überdachung; *de facto* wurde jedoch die grundlegende deskriptive Erschließung der überdachten Dialekte in Gang gesetzt und so ein wichtiger Beitrag zum lokalen/regionalen Sprachausbau geleistet. Stellvertretend für die ältere Lexikographie sei (in der Reihenfolge ihrer Veröffentlichung) auf die klassischen Arbeiten zum Piemontesischen (Pipino 1783: „Vocabolario piemontese", di Sant'Albino 1859: „Gran dizionario piemontese"), zum Sizilianischen (Pasqualino 1785–1789: „Vocabolario siciliano etimologico, italiano e latino"), zum Mailändischen (Cherubini 1814: „Vocabolario milanese-italiano") und zum Venezianischen (Boerio 1829: „Dizionario del dialetto veneziano") verwiesen. Diese Tradition umfassend angelegter Lexika von Orts- oder Stadtvarietäten wird immer noch weitergeführt, wie z. B. der in exhaustiver Absicht von Carlo Salvioni (1907) begründete und noch nicht abgeschlossene „Vocabolario dei dialetti della Svizzera italiana" (1952–) oder neuerdings der hervorragende „Dizionario del dialetto di Montagne di Trento" (Grassi 2009) zeigen. In letzter Zeit sind speziell zum Sizilianischen neben dem allgemeinen „Vocabolario siciliano"

(Piccitto 1977–2002) und mehreren Ortslexika eine Reihe von bemerkenswerten Spezialwörterbüchern veröffentlicht worden, die sich der Etymologie oder ethnographisch und sprachgeschichtlich definierten Domänen widmen (so zum Hirtenwesen, zu kulinarischen Traditionen, zum Galloitalischen usw.); einen detaillierten Überblick über die meist im Rahmen des „Atlante linguistico della Sicilia" (ALS) entstandenen Arbeiten gibt Sottile (2019).

3.2 Sprachatlanten

Das Forschungsinteresse an diatopischer Variation hat in Gestalt der Sprachatlanten auch eine genuin vergleichende Gattung hervorgebracht. Es ist angesichts der ausgeprägten dialektalen Fragmentierung nicht überraschend, dass sich gerade diese Tradition in Italien sehr produktiv entfaltet hat (cf. den Überblick in Cugno/Massobrio 2010).
Orientiert man sich

(i) am Verständnis der diatopischen Variation,

(ii) an der Auffassung von Repräsentativität der sprachlichen Daten hinsichtlich der Informant/innen, Erhebungsorte und Erhebungsverfahren,

(iii) an der medialen Konzeption und Realisierung,

lassen sich *grosso modo* drei methodologische Generationen unterscheiden, die zwar wissenschaftsgeschichtlich aufeinander aufbauen, aber heute dennoch parallel weiter entwickelt werden.

3.2.1 Atlanten der ersten Generation

Diese Arbeiten haben die Gattung begründet; charakteristisch ist (aus heutiger Sicht) ihre eindimensionale, nur auf die Diatopik zielende Sicht, ihre Beschränkung auf sorgfältig ausgewählte, aber einzelne Informanten in einem festen Netz von Erhebungspunkten und schließlich die Konzeption und Publikation unter den Bedingungen des Buchdrucks; alle Materialien werden ausschließlich mit dem Fragebuch (it. *questionario*) erhoben. In diese Generation gehören zwei großräumige nationale Atlanten, der noch nicht vollständig publizierte „Atlante linguistico italiano" (ALI; cf. Krefeld 2019a, Kap. 4) und der „Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz" (AIS; cf. Krefeld 2018, Kap. 2–7, 10), der zum Prototyp aller romanischen Sprachatlanten avanciert ist; die Originalkartenbilder des AIS sind mittlerweile auch online konsultierbar (NavigAIS), allerdings ohne die Möglichkeit eines Datenexports. Spezifisch, auch im Unterschied zum gattungsbegründenden „Atlas linguistique de la France" (ALF), ist die dezidiert ethnographische Ausrichtung dieser beiden und auch etlicher nachfolgender italienischer Regionalatlanten, die sich schon im Titel ausdrücklich als *linguistico* und *etnografico* bezeichnen, so z. B. der „Atlante storico-linguistico-etnografico friulano" (ASLEF; Pellegrini 1974–1986) und der „Atlante linguistico ed etnografico del Piemonte Occidentale" (ALEPO; Canobbio/Telmon 2003–).
Die Kehrseite dieser in dokumentarischer Hinsicht sinn- und wertvollen Ausrichtung ist die damit von Anfang an einhergehende Musealisierung der Dialekte, die so tut, als ob die moderne Alltagswelt keinen Eingang in die sprachliche Wirklichkeit fände; zum Beispiel gibt der AIS (906-937) zahlreiche Begriffe im Umfeld traditioneller Beleuchtung (KERZE, DOCHT, UNSCHLITT usw.) und des Herds/Kamins mit offenem Feuer an; gleichzeitig blendet er jedoch die damals schon weit verbreitete Elektrizität vollkommen aus. Auf diese Weise ging das Fragebuch an der modernen Realität der Städte streckenweise vollkommen vorbei, obwohl beim AIS und ALI gerade die Einbindung urbaner Erhebungsorte (einschließlich der industrialisierten Großstädte wie seinerzeit bereits Turin (AIS P 155)), explizit zum Programm gehörte. Neuere Projekte, wie z. B. der „Atlante linguistico dell'italiano quotidiano" (ALIQUOT), zeigen schön, dass auch aktuelle Konzepte sogar auf der Ebene des *italiano regionale* durchaus mit oft zahlreichen Geosynonymen (→ 16) bezeichnet werden.
Die Informant/innen der genannten Atlanten repräsentieren zwar keineswegs ein und denselben sozio-demographischen Typ (es sind unterschiedliche Bildungsniveaus, Altersklassen und Geschlechter vertreten), aber es werden abgesehen von den Doppelaufnahmen des AIS in Florenz (P 523) und (mit Einschränkungen) in Mailand (P 261) niemals mehrere Informant/innen deutlich unterschiedlicher Milieus syste-

matisch nebeneinander gestellt; die beiden Informanten der Turiner (P 155) Doppelaufnahme zeigen einen recht ähnlichen sozialen Hintergrund. In der Tradition des AIS steht der „Vivaio Acustico delle Lingue e dei Dialetti d'Italia" (VIVALDI), ein interaktiver Audio-Atlas, der einen großen Teil Italiens abdeckt; er ist nicht zuletzt wegen der Download-Funktion, die eine vielfältige Nachnutzung der Daten gestattet, sehr nützlich.

In der klassischen Dialektologie und den daraus erwachsenen Atlanten stehen die Phonetik (→ 13), Lexik (→ 16) und – schon weniger prominent – die Morphologie (→ 20, 28) im Vordergrund. Andere Bereiche, v. a. die Syntax (→ 23, 25, 27), aber auch die Pragmatik sind peripher; in den letzten Jahren ist ein starkes Interesse an Dialektsyntax entstanden, das v. a. durch die generative Syntax beflügelt wurde; diesem Ansatz ist die wichtige Dokumentation des „Atlante Sintattico d'Italia" (ASIt) verpflichtet.

3.2.2 Atlanten der zweiten Generation

Die Atlanten der zweiten Generation setzen eine komplexere Konzeption der diatopischen Variation voraus; sie sind mehrdimensional und wollen der intradialektalen Variation in der diastratischen und diaphasischen Dimension gerecht werden (→ 7); als vollständige sprachliche Systeme zeichnen sich ja die Dialekte – wie die *Sprachen* – durch interne Variation aus. Darüber hinaus wird die allgemein verbreitete, mittlerweile aufgrund der quasi selbstverständlichen Standardkompetenz der – in diesem Sinne – zweisprachigen Dialektophonen berücksichtigt, indem auch die eventuelle diatopische Färbung des Italienischen dokumentiert werden soll. Mit dieser Horizonterweiterung ist das Prinzip repräsentativer Einzelinformant/innen ebenso hinfällig geworden wie die ausschließlich fragebuchgestützte Materialerhebung.

Grundsätzlich geändert hat sich auch das Format der sprachlichen Materialien, die nun in Gestalt von mehr oder weniger gut strukturierten digitalen Daten vorliegen. Die Überwindung dieser ersten informationstechnischen Schwelle bedeutete einen großen Fortschritt, der sich zunächst in der Bereitstellung von Audio-Daten niederschlug, die in Kombination mit Printveröffentlichungen (ALS) oder in selbstständiger Form (ALD) auf digitalen Tonträgern (CD, CD-ROM, DVD) publiziert wurden.

Exemplarisch für die zweite Generation ist der von Giovanni Ruffino initiierte und geleitete „Atlante linguistico della Sicilia" (ALS; cf. die sehr detaillierte Vorstellung in Sottile 2019 sowie Krefeld 2018, Kap. 11–18). Dieses gewaltige Projekt erhebt in unterschiedlichen Ortsnetzen zwei Serien von Daten, die als *sociovariazionale* (i) und *etnodialettale* (ii) spezifiziert werden. Befragt werden Informant/innen aus drei Altersgruppen und zwei Bildungsschichten, und zwar sowohl zum Sizilianischen wie zum Regionalitalienischen; neben unterschiedlichen, teils onomasiologisch ganz spezifischen Fragebüchern (u. a. zu Ernährungsgewohnheiten, Kinderspielen, Jagd, Fischfang, Hirtenkultur) wurden zahlreiche sog. Ethnotexte (cf. unten) erhoben, die teils auch in innovativer und mustergültiger Weise direkt in die Bedeutungsangaben ethnolinguistischer Wörterbücher eingehen (→ 19). Damit ist schon angedeutet, dass die noch nicht vollständig vorliegenden, sehr umfangreichen Ergebnisse in ganz unterschiedlichen, teils kombinierten Gattungen veröffentlicht werden (Karten, Wörterbücher, thematische Monographien, theoretisch-methodologische und praktisch-methodische Handbücher), so dass man tatsächlich von einem *„archivio multifunzionale"* (Ruffino o. J.) sprechen darf, das den Anspruch erheben kann, ein ‚Atlante linguistico della Sicilia', non un ‚Atlante di 1000 o 2000 abitanti della Sicilia'" (D'Agostino/Ruffino 2005, 85) zu sein. Das Unternehmen hat in empirischer und theoretischer Hinsicht vollkommen neue Maßstäbe gesetzt.

Der zweiten Generation ist ursprünglich auch der kleine „Atlante sintattico della Calabria" (AsiCa) zuzuordnen, wenngleich er in die dritte Generation überführt werden konnte. Hier wurde ein durch Harald Thun inspiriertes Verfahren eingesetzt, das die synoptische Kartierung mehrerer Informanten(gruppen) pro Ort gestattet. Jeder Dialekt wird idealerweise durch 8 Sprecher/innen aus ein und derselben Familie repräsentiert, von denen vier in Kalabrien und vier in postmigratorischem Kontext in Deutschland leben. In jedem Quartett sind eine Sprecherin und ein Sprecher der älteren Generation und eine Sprecherin und ein Sprecher der jün-

geren Generation vertreten. Die Visualisierung erfolgt durch Quadratsymbole, so dass jedem Informantentyp eine spezifische Position in einem Vierfelderschema entspricht: In der oberen Reihe sind die Informant/innen der älteren, in der unteren diejenigen der jüngeren Generation; links sind die Sprecher, rechts die Sprecherinnen; das Quartett der in Deutschland lebenden Sprecher/innen ist *im Meer* platziert. Im Online-Original können die Quadratsymbole angeklickt werden, um zum Beleg zu gelangen, der in transkribierter und auditiver Version erscheint.

Aus einer Karte wie der folgenden (cf. Abb. 1) geht also hervor, dass zwei ältere Sprecherinnen (aus Mileto [= Mil] und Cariati [= Car]) im Migrationskontext das Possessivum *tuo* in Beispielsatz F40 („Il tuo libro, te lo darò domani.") nur in proklitischer Position (links vom Nomen) verwenden und sich darin von allen anderen Informant/innen dieser beiden Dialekte unterscheiden; da die Proklise (→ 28) dem zu übersetzenden Beispielsatz (*Stimulus*) und somit auch dem Standard entspricht, darf man eine gewisse Standardorientierung des Informantentyps 'ältere Sprecherinnen im Migrationskontext' vermuten.

3.2.3 Atlanten der dritten Generation

Mit dem konsequenten Einsatz von Webtechnologie wurde eine zweite informationstechnologische Schwelle überwunden, die nun sehr gravierende Implikationen methodologischer Art mit sich brachte. Die neuen Optionen lassen sich am Beispiel des Projekts *VerbaAlpina* exemplifizieren; sie ermöglichen die Nachnutzung vorhandener Daten durch Retrodigitalisierung und haben substantiell neue und bessere Formen der Kooperation geschaffen, sowohl zwischen unterschiedlichen Projekten durch systematischen Datenaustausch als auch zwischen Projekten und Informant/innen durch kontinuierliche Erhebung neuer Daten (auf dem Wege von sog. *Crowdsourcing*) bei gleichzeitiger Erweiterung des Ortsnetzes. Außerdem ermöglichen virtuelle, webbasierte Forschungs-

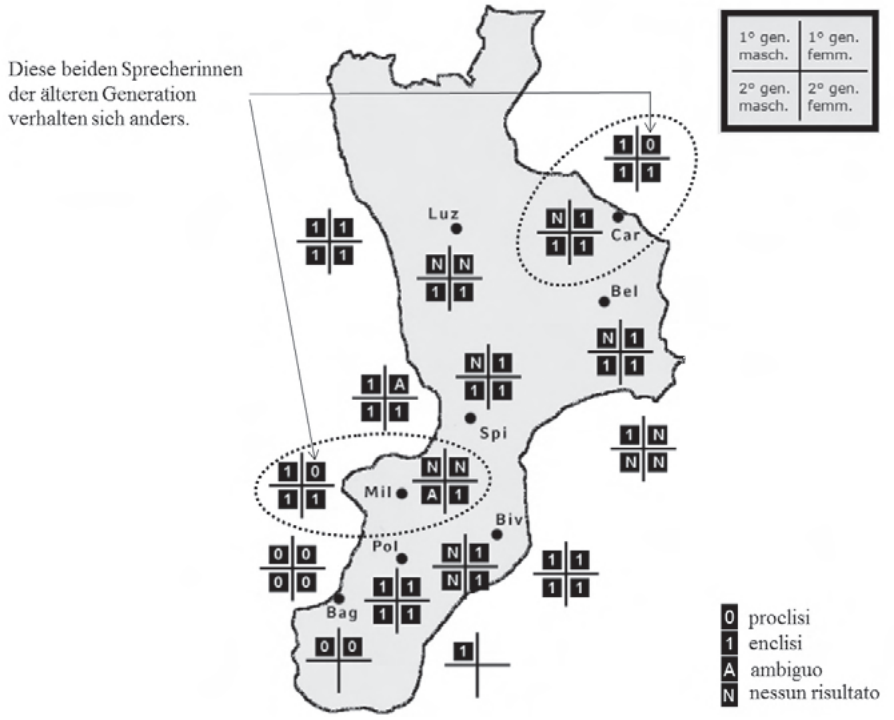

Abb. 1: Kartographie im AsiCa (Stellung des Possessivums in F40 „Il tuo libro, te lo darò domani.")

umgebungen den unvermittelten Wechsel zwischen verschiedenen, direkt verknüpften Darbietungsformen, also zum Beispiel zwischen Lexikographie und Kartographie. In der Lexikographie eröffnen sich mehrere Abfragerichtungen, von der Sache zum Wort und vom Wort zur Sache, und in der Kartographie unterschiedliche Visualisierungsweisen nach konkreten Sprachbelegen, abstrakten Symbolen oder quantitativen Gruppierungen. Schließlich können die sprachlichen Daten leicht durch solche nichtsprachlichen Daten demographischer, historischer und ethnographischer Natur angereichert werden, die für das Verständnis der variationellen Dynamik wichtig sind.

3.3 Ethnotexte

Beiläufig erwähnt wurde bereits die in der italienischen Dialektologie seit längerem etablierte Dokumentation von Dialekten in Gestalt von Ethnotexten; dabei handelt es sich um eher schwach gelenkte, aber thematisch zentrierte dialektale Interviews zu ethnographischen Themen, die meist in zwei schriftlichen Versionen, nämlich in enger phonetischer Transkription einerseits und standardnaher Graphie andererseits, sowie unter Umständen zusätzlich auch in originaler akustischer Realisierung präsentiert werden. Wegweisend für diese Engführung von Dialektologie und Ethnographie ist die auf teilnehmender Beobachtung basierte Untersuchung von Plomteux 1980; systematisch eingesetzt wird das Verfahren im ALS (cf. Sottile 2019), wo teilweise auch Audio-Dokumentationen auf CD-ROM/DVD veröffentlicht wurden (etwa zu den Lebensmittelverkäufern auf Märkten). Es sollte unbedingt erwogen werden, diese Texte und Audio-Dokumente in Gestalt eines georeferenzierten strukturierten Korpus zugänglich zu machen (→ 38).

4. Klassifikation

Ein starkes Forschungsinteresse zielt darauf, hinter der unübersichtlichen Vielfalt der zahlreichen Ortsdialekte großräumige geolinguistische Strukturen und Gliederungsprinzipien zu erkennen. Dabei müssen grundsätzlich qualitative und quantitative Verfahren unterschieden werden. Beiden Richtungen ist übrigens gemeinsam, dass sie nicht eigentlich mit Varietäten (Dialekten) als solchen arbeiten, die ja als komplexe und vollständige sprachliche Systeme nicht im Ganzen operationalisierbar sind, sondern stets mit deren konstitutiven Bausteinen, also mit Variablen und deren Varianten, d. h. mit Merkmalen, die als solche keineswegs exklusiv für die Varietäten sein müssen, in denen sie vorkommen.

4.1 Qualitative Verfahren

Durch qualitative Verfahren werden Typen oder Klassen von Varianten gebildet, indem – mehr oder weniger intuitiv – bestimmte Merkmale selektiert werden, die typologisch relevant sind, weil sie eine Zonierung der Sprachareale gestatten (→ 4). Wichtigstes Instrument ist die Verbreitungsgrenze des jeweiligen Merkmals, die als Isoglosse kartiert werden kann (cf. Vignuzzi 2010 und Krefeld 2019b); besonderes Gewicht wird dabei auf mehrere, mehr oder weniger parallel verlaufende Isoglossen (*Isoglossenbündel*) gelegt, wie sie von Gerhard Rohlfs (1937; auch in Vignuzzi 2010) in einem berühmt gewordenen Aufsatz zwischen La Spezia und Rimini einerseits sowie zwischen Rom und Ancona andererseits identifiziert wurden. Diese Konstellation aus teils südlichen, teils nördlichen Verbreitungsgrenzen bildet die Toskana in markanter Weise ab. Es muss jedoch nachdrücklich auf die sehr ungleichgewichtige Auswahl der 18 berücksichtigten Merkmale hingewiesen werden, die meist phonetisch, gelegentlich lexikalisch sind und nur in einem Fall morphosyntaktisch (*figliomio* vs. *mio figlio*). Auch bei der „Carta dei dialetti d'Italia" von Giovan Battista Pellegrini (1977), die quasi kanonische Geltung erlangt hat, dominiert die Phonetik in extremer Weise: Von den 33 zu Grunde gelegten Merkmalen sind nur drei morphosyntaktisch, nämlich (Nr. 20) '*La posizione del possessivo*', (Nr. 29) '*Limite della mancanza del passato prossimo in Calabria*' und (Nr. 30) '*Limite della mancanza dell'infinito in Calabria*'. Die Auswahl der Merkmale ist methodologisch nicht motiviert und allenfalls, bis zu einem gewissen Grad, durch die Forschungstradition bedingt.

4.2 Quantitative Verfahren

Quantitative Verfahren, die v. a. in der methodologisch sehr elaborierten Dialektometrie angewandt werden (cf. Bauer 2009), sind dagegen in der Lage, große Mengen von Merkmalen exhaustiv zu verarbeiten. Sie gestatten es, in einem festen Netz von Erhebungsorten einen be-

liebigen Referenzort auszuwählen und seinen Dialekt aufgrund der jeweils gemeinsamen Merkmale mit allen anderen erfassten Ortsdialekten zu vergleichen; so wird induktiv ein Ähnlichkeitsprofil generiert und in unterschiedlichen Visualisierungen sehr prägnant kartiert; eine webfähige Anwendung ist derzeit leider (noch) nicht verfügbar.

5. Ausgewählte Merkmale

Jenseits der quantitativen Verfahren ist es durchaus sinnvoll, eine Gliederung der italienischen Sprachareale auf der Grundlage ausgewählter Merkmale zu skizzieren. Die Selektion richtet sich dabei nach dem Erkenntnisziel, das eher einzelsprachlich auf die Architektur des Italienischen oder aber in romanistischer Perspektive arealtypologisch pointiert sein kann (→ 1, 4); im Zusammenhang mit dem romanischen Dialektkontinuum ist es naheliegend, solche Merkmale zu selektieren, die sich jenseits der Italoromania unmittelbar fortsetzen oder die sich auch ohne direkte areale Kontinuität andernorts wiederfinden.

5.1 Der toskanische vernacolo und die Architektur des Italienischen

Von besonderer Bedeutung für die Geschichte des italienischen Varietätenraums ist die Toskana, denn hier, genauer: in Florenz, findet sich bekanntlich die areale Grundlage der Standardvarietät, die als gemeinsames Dach alle überdachten Dialekte zusammenhält (→ 5). Italianisierung bedeutet daher bis zu einem gewissen Grade auch Toskanisierung. Allerdings sind keineswegs alle charakteristischen Merkmale des florentinischen Dialekts (der mit einem eigentlich generischen Ausdruck auch als *vernacolo* bezeichnet wird) automatisch kennzeichnend für die Standardvarietät; so findet sich keine Spur der als *gorgia toscana* bezeichneten Lenisierung der Plosive in intervokalischer Position; dieser Prozess wirkt auch satzphonetisch über die Wortgrenze hinweg: cf. flor. [su lla nɔstra hasa] vs. it. *sulla nostra casa* (AIS 395, P 523). Auch das klitische Subjektpronomen der 3. Pers. Sg. des Florentinischen fehlt im Standard: cf. [l ɛ lla tɛrtsa vɔlta] vs. it. *è la terza volta* (AIS 1636, P 523, Inf. II). Meist geht der Standard jedoch mit dem Florentinischen, so dass er sich im Fall von Merkmalen, die auf der arealen Ebene spezifisch toskanisch sind, gelegentlich sowohl von den nördlichen wie von den südlichen Dialekten unterscheidet; das gilt z. B. für die Endung der 1. Pers. Präs. Pl. *-iamo*, die in allen Konjugationsklassen verallgemeinert wurde (it. *vediamo*, cf. dagegen venez. *vedemo*, siz. *virimu* [P 826] usw.; AIS 1693).

5.2 Romanische Migration als Faktor der Differenzierung

Bemerkenswert sind die Merkmale, die hochspezifisch für bestimmte Areale sind, und daher auch als verlässliche Indikatoren für inneritalienische Migration gelten können. Dazu zwei Beispiele: lat. /k/ palatalisiert in der gesamten Romania (außer einem Teil Sardiniens) vor den palatalen Vokalen /ɛ/, /e/ und /i/, jedoch nur im Galloromanischen, dem Bündnerromanischen und dem Friaulischen auch vor /a/ (cf. lat. *capram* > fr. *chèvre* [ʃɛvʀə]). Wo also in Süditalien Spuren dieser phonetischen Prozesse auftauchen, darf man auf galloromanische Migrationsvarietäten schließen. Ein sehr zuverlässiges Indiz ist der Ausfall der Endvokale und die dadurch eventuell konditionierte Einsilbigkeit; die AIS-Karte 986 UN PEZZO DI PANE zeigt im Süden nur in 5 Orten einsilbige Varianten von *pane* mit teils nasaliertem Vokal; sie stammen allesamt aus den erfassten galloitalischen Migrationsvarietäten (cf. Abb. 2).

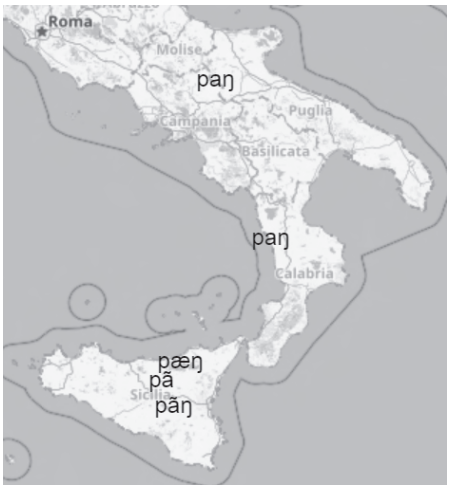

Abb. 2: Einsilbige Varianten von *pane* in Süditalien; von Norden nach Süden AIS P 715 (Faeto), P 760 (Guardia Piemontese), P 817 (San Fratello), P 818 (Fantina), P 836 (Sperlinga), P 865 (Aidone)

Abb. 3: Arealdistribution von 410 Langobardismen aus 106 AIS-Karten

Lexikalische Merkmale sind im Hinblick auf die areallinguistische Gliederung des Italienischen dann interessant, wenn sie sich bündeln lassen; so tritt beispielsweise die Rolle des germanischen (gotischen und langobardischen) Sprachkontakts (→ 16) deutlich hervor, wenn man die Verbreitung einschlägiger Entlehnungen auf einer Kumulationskarte darstellt. So ergeben 410 Langobardismen (Tokens), die aus 106 AIS-Karten extrahiert wurden, die in Abbildung 3 visualisierte Verteilung.

Wie man sieht, nimmt die Verbreitung der Langobardismen, *grosso modo*, nach Süden hin stark ab. Es ist gut möglich, im Fall von Sizilien und Sardinien sogar sicher, dass die wenigen, ganz südlichen Belege indirekt, d. h. erst später durch die Standardsprache (Sizilien) und/oder durch frühen Kontakt mit dem Toskanischen, speziell dem Pisanischen (Sardinien), in diese Dialekte gelangt sind. Die Kumulation spiegelt also in bemerkenswerter Weise die Dauer der Zugehörigkeit einer Gegend zum Langobardenreich und die damit verbundene Zweisprachigkeit wider, selbst die deutlich kürzere langobardische Herrschaft über das Exarchat von Ravenna bildet sich quantitativ ab.

5.3 Die Verflechtung der Italoromania mit der Gesamtromania

Eine Auswertung der diatopischen Variation in Italien wirft ein außerordentlich interessantes Licht auf die großräumige Gliederung der *alten* Romania (→ 4). Insbesondere die Aussagekraft der schematischen Zweiteilung in West- und Ostromania erscheint dabei als äußerst problematisch. Diese Unterscheidung von Walther von Wartburg wird an zwei Kriterien festgemacht (cf. Abb. 5):

(1) am Erhalt der intervokalischen lateinischen Plosive, der Mittel- und Süditalien mit Rumänien verbindet (cf. it. *ruota* [AIS 1227], *nipote* [AIS 18] und rum. *roată*, *nepot* < lat. *rotam*, *nepotem*);

(2) am Schwund des auslautenden *-s* (cf. it. *uomini* 'die Männer/Menschen' und rum. *oameni* [AIS 182]), der nach Auskunft der vorliegenden Atlasmaterialien noch weiter nach Norden ausgreift als (1) und lediglich den Rand des Romanischen, d. h. die schmale Zone jenseits des Italienischen, also das Bündnerromanische, z. T. das Ladinische und das Friaulische nicht erfasst; es gibt eindeutige Indizien dafür, dass das auslautende *-s* früher in einem weitaus größeren Teil Oberitaliens erhalten war. Das *-s* ist morphologisch bedeutsam für die Markierung des nominalen Plurals und der 2. Person Singular; die Verbreitung setzt sich in der gesamten Westromania fort und reicht bis an die portugiesische Atlantikküste – allerdings wird es im Neufranzösischen nur mehr vor vokalischem Anlaut realisiert (fr. *les hommes* [lez ɔm] 'die Männer/Menschen'). Das Sardische geht übrigens im Fall beider Merkmale mit dem Westen.

Weniger west- als spezifisch galloromanisch ist die obligatorische Verwendung klitischer Subjektpronomina, die ähnlich wie im Französischen auch überall in den oberitalienischen Dialekten gilt (cf. mit dem zusätzlichen Merkmal der Inversion AIS 1650 CREDI CHE LO TROVIAMO?). Im Einzelnen gibt es jedoch eine starke lokale Varianz, nicht zuletzt im Hinblick auf die Tatsache, dass nicht überall alle Personen das Klitikum erfordern (cf. die Belege im ASIt).

Es wäre auch falsch, aus den genannten Merkmalsverteilungen eine grundsätzliche und verallgemeinerungsfähige arealtypologische Klassifikation im Sinne einer kategorischen Zweiteilung der Italoromania und einer mutmaßlich

evidenten Zugehörigkeit Oberitaliens zur Gallo- und Westromania einerseits und der Zugehörigkeit der mittel- und süditalienischen Dialekte einschließlich des Toskanischen zur Ostromania andererseits abzuleiten. Die entsprechende Formel [Westromania [Galloromania [Oberitalien]]] vs. [Ostromania [Mittel- und Süditalien]] ist irreführend, denn sie deckt weniger auf, als sie verdeckt.

5.3.1 Oberitalien und die Galloromania

Zunächst ist festzuhalten, dass sich charakteristische Merkmale des Galloromanischen, wie z. B. die gerundeten palatalen Vokale /y/ und /ø/ bzw. /œ/, durchaus nicht in ganz Oberitalien finden (cf. Abb. 4); vielmehr fehlen sie vollkommen im Veneto und in der Romagna (cf. AIS 1582 DURO, DURA, DURI und AIS 1579 NUOVO, NUOVA, NUOVI).

Man beachte übrigens, dass die Ostgrenze der Verbreitung weithin mit der Grenze zwischen der Lombardei und dem Veneto zusammenfällt und außerdem das dolomitenladinische Gebiet durchschneidet (P 305, San Vigilio di Marebbe, steht für sich).

5.3.2 Mittel- und Süditalien zwischen Ibero- und Balkanromania

Die globale Klassifikation ganz Mittel- und Süditaliens als *ostromanisch* ist ähnlich plakativ wie die Rede von der *Westromania* und wenig hilfreich. Denn einige typologisch wichtige Parallelen zwischen der Italo- und Balkanromania betreffen nur kleine Areale im äußersten Süden (teils mit Einschluss des nordöstlichen Sizilianischen, also der Provinz Messina). Unter Verweis auf den AIS, der allerdings in der Syntax häufig allenfalls sporadische Hinweise liefert (zu Kalabrien gibt der AsiCa genauere Daten), sind folgende Merkmale zu nennen (cf. Abb. 5):

- die Existenz zweier unterschiedlicher Komplementierer, deren Gebrauch, *grosso modo*, durch die Finalität des regierenden Verbs gesteuert wird (cf. AIS 1596 CREDETE CHE SE NE VADA? vs. cf. AIS 1638 VOLETE CHE CI VADA IO);
- die stark eingeschränkte Verwendbarkeit des Infinitivs (cf. AIS 1584 ANDIAMO A SCEGLIERE);
- keine Kennzeichnung des Adverbs; hier geht ganz Süditalien einschließlich Sizilien (ohne

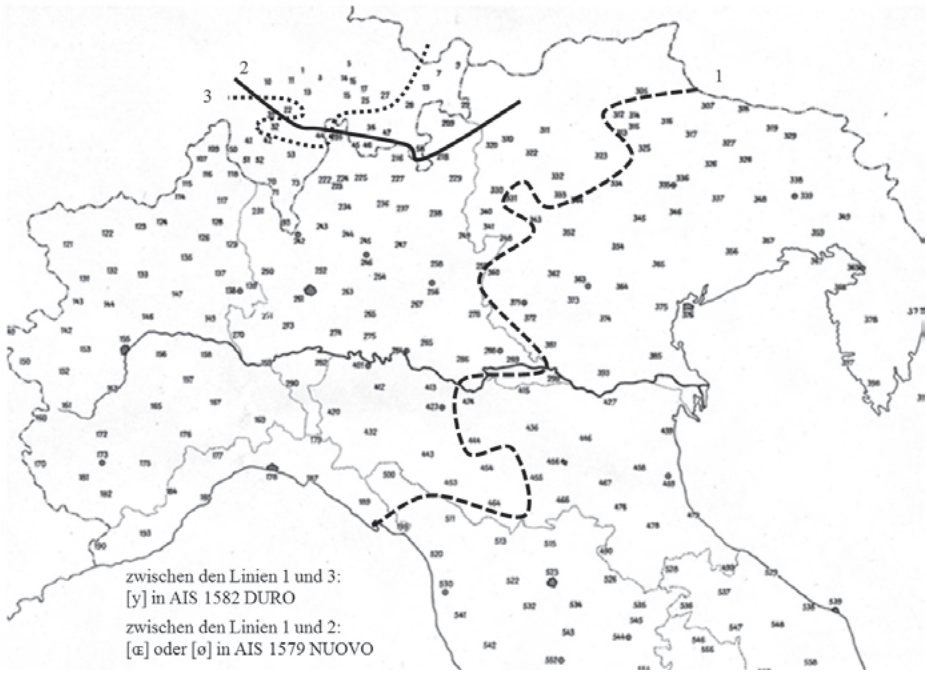

Abb. 4: Gerundete palatale Vokale

Sardinien) mit dem Balkanromanischen und in gewisser Hinsicht darüber hinaus, denn es fehlt nicht nur das Suffix *-mente*, sondern selbst alte lexikalische Adverbien, wie lat. *bene* (> it. *bene*), haben sich nicht erhalten und wurden durch *buono* ersetzt (im Gegensatz zu rum. *bine* 'bene'; cf. AIS 920 BRUCIA BENE).

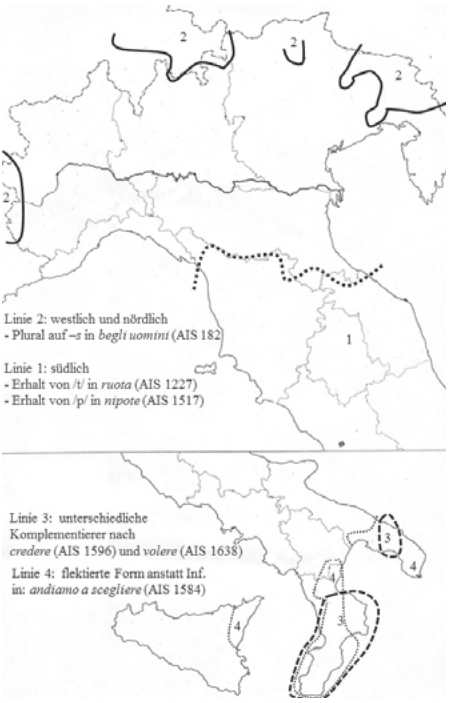

Abb. 5: Gemeinsame Merkmale zwischen Italo- und Balkanromania

Andere mutmaßlich interessante Charakteristika, etwa die stark eingeschränkte Positionierung des attributiven Adjektivs links vom Nomen (Sardinien, Süditalien, Balkanromanisch) oder die ausschließliche Verwendung von *avere* als Tempusauxiliar (Iberoromanisch, teilweise Süditalien, Balkanromanisch), lassen sich auf Basis der Atlanten vergleichend gar nicht untersuchen.

Weiterhin gibt es eine markante typologische Parallele zwischen Iberoromanisch, Süditalienisch, Bündnerromanisch/Ladinisch und Balkanromanisch in Gestalt der differentiellen Objektmarkierung, die darin besteht, dass direkte Objekte unter bestimmten Definitheitsbedingungen (dazu zählt in allererster Linie das Merkmal 'Individualität') mit einer Präposition angeschlossen werden; im Italoromanischen (einschließlich des Sardischen) und im Iberoromanischen übernimmt *a* diese Funktion, im Rumänischen jedoch die Präposition *pe* (cf. AIS 801 PREGARE DIO); Süditalien steht also in funktionaler Hinsicht in Verbund mit dem Sardischen, dem Iberoromanischen, dem Bündnerromanischen und dem Balkanromanischen, in formaler Hinsicht jedoch nur mit dem Sardischen und dem Iberoromanischen. Schließlich gehen Süditalien, das Sardische und das Balkanromanische darin zusammen, über kein morphologisches Futur, sondern nur über periphrastische Ausdrucksmöglichkeiten für die Zukunft zu verfügen (cf. AIS 10 SARÀ GRANDE, AIS 11 LO MANDERÒ, AIS 1110 TE LO DARÒ SE LO VUOI, AIS 1146 LE VENDERÒ DOMANI, AIS 653 NON DORMIRÒ).

Aus den Merkmalen, die in diesem Kapitel erwähnt wurden, geht im Übrigen auch hervor, dass sich das Sardische der Zweiteilung in Ost- und Westromania ebenfalls entzieht, da es teils mit dem Iberoromanischen (differentielle Objektmarkierung mit *a*), teils mit Süditalien und mit dem Balkanromanischen (kein morphologisches Futur), teils mit allen drei Gruppen (nur *avere* als Tempusauxiliar) geht.

6. Perspektive

Die diatopische Variation der Apenninenhalbinsel ist im romanischen Vergleich sehr gut erschlossen, so dass sich anhand einzelner Merkmale durchaus räumliche Strukturen erkennen lassen. Eine zeitgemäße Beschreibung dieser Sprachareale müsste jedoch im Sinne einer quantitativ abgesicherten, romanischen Arealtypologie erfolgen; die systemische Relevanz sprachlicher Merkmale für die jeweiligen Dialekte lässt sich ja auf Grund punktueller Belege (von einzelnen Sprecher/innen, in einzelnen Wörtern oder spezifischen Konstruktionen usw.) eigentlich nicht mit der notwendigen Validität behaupten, obwohl die oben angeführten Beispiele diesen Eindruck vielleicht nahelegen; aber Isoglossenkarten bleiben dem überholten Raumverständnis der *ersten* Generation von Sprachatlanten (cf. 3.2.1) verpflichtet. Voraussetzung für eine empirisch solide abgesicherte Diatopik ist zunächst eine mehrdimensionale

und dynamische Konzeption des sprachlichen Raums, wie sie in der *zweiten* Generation (cf. 3.2.2) entwickelt wurde; unbedingt notwendig ist sodann der Aufbau eines umfassenden, georeferenzierten und gut strukturierten digitalen Dialektkorpus, das wiederum Kern einer offenen virtuellen Forschungsumgebung sein muss. Allererste Schritte wurden mit den Atlanten der oben genannten *dritten* Generation (cf. 3.2.3) getan; sie weisen einen möglichen Weg für die digitale Tiefenerschließung der gedruckt vorliegenden Sprachatlanten, die einen wertvollen und umfangreichen Datenbestand liefern, der von vornherein auf den Vergleich von Dialekten zielte. Dasselbe gilt für manche grundlegende Wörterbücher, die sozusagen einer inhärenten Atlaslogik folgen, wie etwa für den „Lessico etimologico italiano" (LEI) oder den „Vocabolario dei dialetti della Svizzera italiana". Die empirische Linguistik ist im 19. Jh. mit dem Interesse an dialektaler Variation entstanden; nun besteht der Forschungsauftrag nicht zuletzt darin, die aktuelle, korpusbasierte Methodologie empirischer Linguistik in die Dialektologie zurückzuholen.

7. Literatur

7.1 Sprachatlanten

– AIS = Jaberg, Karl/Jud, Jacob (1928–1940): Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz, Bd. 4. Zofingen, online als: Navig AIS = Tisato, Graziano (Hg.) (2017). URL: http://www3.pd.istc.cnr.it/navigais/.
– ALD = Goebl, Hans (Hg.), ALD I (1998–2002): Atlant linguistich dl ladin dolomitich y di dialec vejins, 1a pert/Atlante linguistico del ladino dolomitico e dei dialetti limitrofi, 1a parte/Sprachatlas des Dolomitenladinischen und angrenzender Dialekte, 1. Teil, 4 Bde., Wiesbaden, Reichert, 3 CD-ROMs, 1 DVD (ALD I); ALD I „Sprechender" (1990-2005): Sprachatlas des Dolomitenladinischen und angrenzender Dialekte, 1. Teil (1990): Pilotversion mit einer Audio-CD; (1998-2002): Version auf zwei CD-ROMs; (2002-): Version auf DVD; (2005): Internet-Version (ALD I, „Sprechender"); ALD II (2012): Atlant linguistich dl ladin dolomitich y di dialec vejins, 2a pert/Atlante linguistico del ladino dolomitico e dei dialetti limitrofi, 2a parte/Sprachatlas des Dolomitenladinischen und angrenzender Dialekte, 2. Teil. Strasbourg.
– ALI = Bartoli, Matteo (1995–): Atlante linguistico italiano, hg. von Ugo Pellis/Lorenzo Massobrio, 7 Bde. Rom.
– ALIQUOT = Tosques, Fabio/Castellarin, Michele (2013–): Atlante della lingua italiana quotidiana. Berlin. URL: https://www.atlante-aliquot.de/index.php.
– ALS = Ruffino, Giovanni (Hg.) (1995–): Atlante linguistico della Sicilia. Palermo.
– AsiCa = Krefeld, Thomas/Lücke, Stephan (Hg.) (2019): Atlante sintattico della Calabria (AsiCa2.0), rielaborazione informatica di Veronika Gacia/Tobias Englmeier. München. URL: https://doi.org/10.5282/asica 2.0.
– ASIt = Benincá, Paola et al. (2008): Atlante Sintattico dei Dialetti d'Italia. Padua. URL: http://asit.maldura.unipd.it/index.html.
– VIVALDI = Kattenbusch, Dieter/Tosques, Fabio (1998-2018): Vivaio Acustico delle Lingue e dei Dialetti d'Italia. Berlin. URL: https://www2.hu-berlin.de/vivaldi/?id=0001&lang=de.

7.2 Sekundärliteratur

– Bauer, Roland (2009): Dialektometrische Einsichten. Sprachklassifikatorische Oberflächenmuster und Tiefenstrukturen im lombardo-venedischen Dialektraum und in der Rätoromania. San Martin de Tor, Istitut Ladin Micurà de Rü.
– Cugno, Federica/Massobrio, Lorenzo (2010): Atlanti linguistici. In: Enciclopedia Treccani online. URL: http://www.treccani.it/enciclopedia/.
– D'Agostino, Mari/Ruffino, Giovanni (2005): I rilevamenti sociovariazionali. Linee progettuali, con la collaborazione die Vincenzo Pinello e Paola Ruffino. Palermo.
– Kloss, Heinz (1978): Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen seit 1800. Düsseldorf.
– Krefeld, Thomas (2019a): Sprache und Raum – Italien und das Italienische. Vorlesung dh-lehre. Version 6 (24.01.2019). München. URL: https://www.dh-lehre.gwi.uni-muenchen.de/?p=77045&v=6.
– Krefeld, Thomas (2019b): Glossotope statt Isoglossen. Zum Paradigmenwechsel in der

Geolinguistik, Korpus im Text, Version 4 (24.01.2019). München. URL: http://www.kit.gwi.uni-muenchen.de/?p=13679&v=5.
– Krefeld, Thomas (2018): Geolinguistik in der Perspektive der ‚digital humanities' (am Beispiel von Verba Alpina). Vorlesung dh-lehre. Version 3 (11.07.2018). München. URL: https://www.dh-lehre.gwi.uni-muenchen.de/?p=20659&v=3.
– Monachesi Gaio, Mario Luis (2018): L'italiano in Brasile, Versione 1 (04.10.2018). In: Krefeld, Thomas/Bauer, Roland: Lo spazio comunicativo dell'Italia e delle varietà italiane, München. URL: http://www.kit.gwi.uni-muenchen.de/?p=18926&v=1.
– Muljačić, Žarko (1989): Über den Begriff Dachsprache. In: Ammon, Ulrich (Hg.): Status and Function of Languages and Language Varieties. Berlin/New York, 256–275.
– Plomteux, Hugo (1980): Cultura contadina in Liguria: la Val Graveglia. Genua.
– Rohlfs, Gerhard (1937): La struttura linguistica dell'Italia. Leipzig.
– Sottile, Roberto (2019): L'Atlante Linguistico della Sicilia (ALS). In: Krefeld, Thomas/Bauer, Roland (2018): Lo spazio comunicativo dell'Italia e delle varietà italiane. München. URL: http://www.kit.gwi.uni-muenchen.de/?p=34845&v=1.
– Tomasin, Lorenzo (2019): Venezia (28.02.2019). In: Krefeld, Thomas/Bauer, Roland: Lo spazio comunicativo dell'Italia e delle varietà italiane. München. URL: http://www.kit.gwi.uni-muenchen.de/?p=35532&v=1.
– Verba Alpina = Krefeld, Thomas/Lücke, Stephan (2014–): VerbaAlpina. Der alpine Kulturraum im Spiegel seiner Mehrsprachigkeit. München. URL: https://www.verba-alpina.gwi.uni-muenchen.de/.
– Vignuzzi, Ugo (2010): *Isoglossa.* In: Enciclopedia Treccani online. URL: http://treccani.it/enciclopedia/.

Thomas Krefeld

7. Diastratische und diaphasische Varietäten

1. Einleitung

Italien, wie Deutschland eine sog. verspätete Nation, weist innerhalb der heutigen Staatsgrenzen eine äußerst vielfältige Sprachlandschaft auf. Der Weg der toskanischen Literatursprache (→ 60) zu einer allgemein verwendbaren Nationalsprache ist nach deren Implementierung nach 1861 bis heute zunächst zögerlich, nach dem Zweiten Weltkrieg aber rasant beschritten worden (→ 5). Je nach regionaler Herkunft oder Bildungsgrad der Staatsbürger/innen hat die mehr oder weniger normgerechte Verwendung der Nationalsprache verschiedene Varietäten hervorgebracht, die in der heutigen Zeit das Diasystem Italoromanisch/Italienisch kennzeichnen. Literarische sowie fachsprachliche, administrative und juridische (→ 40) oder wissenschaftliche Textsorten (→ 35) wurden im italienischen Sprach- und Kulturraum bereits lange vor der Entstehung des Einheitsstaates auf Toskanisch/Italienisch abgefasst (→ 1, 3). Ein wesentlicher Schritt auf dem Wege zur allgemeinen Verbreitung der Nationalsprache und der Hinwendung zum Italienischen als sprechbare und im Alltag verwendbare Modellvarietät wurde mit dem Aufkommen der audiovisuellen Medien (Rundfunk 1923, Fernsehen 1954) (→ 42) erzielt. Die heute generell zu beobachtende Vertrautheit mit der Nationalsprache führt dabei auch zu deren unterschiedlichen Verwendungen im gesprochenen (→ 8) und im geschriebenen Medium, welche in jüngster Zeit v. a. durch die wachsende Souveränität im Umgang mit verschiedenen Sprech- und Schreibsituationen entstanden ist.

2. Terminologisches und Historisches

Innerhalb des komplexen Gefüges verschiedenartiger Varietäten (Schafroth 2004, 18–20) des Varietätenraumes, oder besser gesagt des Variationsraumes der Italoromania (Berruto 2012, 21), kann man sich einerseits auf die Suche nach diastratischen und diaphasischen Variationserscheinungen in den Primärdialekten (Coseriu 2007, 24, 139) der Italoromania begeben, oder aber, wie im Rahmen dieses Handbuchs, Arten des Sprechens im vertikalen Kontakt zwischen historischen Primärdialekten (Reutner/Schwarze

2011, 1–56) und deren Überdachung durch das Italienische betrachten, die seit der politischen Einigung Italiens (1861–1871) erfolgte. Durch die seit nunmehr über 150 Jahren fast überall in Italien bestehenden vertikalen Kontakte (cf. Bochmann 1988, 273–276) fließen selbstverständlich dialektale Merkmale in unterschiedlich großem Umfang in die Herausbildung von diastratischen und diaphasischen Varietäten des Italienischen (nicht der Dialekte) mit ein. Die sprecherseitige Beherrschung der Nationalsprache und der Umgang mit derselben im Alltag bringt dadurch sowohl gruppen- als auch situationsgebundene Variationsmöglichkeiten hervor, in welchen der dialektale *Fundus* bzw. das dialektale Substrat, z. B. in den als L1 erworbenen *italiani regionali*, jedoch stets eine wichtige Rolle spielt (→ 3, 5, 6).

Vergleicht man beispielsweise den Terminus *italiano popolare* (Cortelazzo 1972, 9) mit dem Französischen und dem Begriff *français populaire*, müsste man streng genommen nach einem diastratisch-diaphasischen Varietätengefüge des Italienischen ausschließlich in der Toskana (und mit Einschränkungen in Rom) suchen, eben dort, wo die historischen Verhältnisse ähnlich gelagert sind wie im viel früher zum sprachlichen Allgemeingut gewordenen Französischen in und um Paris. Ebenso müsste man in und um Florenz streng genommen von einem diastratisch-diaphasischen Variationsraum zwischen *toscano vivo e colto* (Manzoni) und *incolto/popolare* sprechen (→ 1).

Das (auch heutige) *fiorentino colto* selbst beinhaltet dabei noch eine Reihe von regionalen Merkmalen, z. B. die *gorgia toscana* oder wenigstens Teile davon (z. B. -[t]- ~ -[θ]-]), welche die Idealnorm des *italiano colto* nicht vorsieht. Man kann bei letzterer von einem „fiorentino ‚emendato', ‚epurato'" sprechen (Galli de'Paratesi 1984, 57, 72 f., zit. in Berruto 2012, 70). Die sprachgeschichtlichen Hintergründe der einzelnen italienischen Sprech- und Schreibräume (im geografisch-kulturellen Sinne) verweisen dabei ebenfalls nicht auf kontaktfreie Variationsräume, sondern auf ein Kontaktgefüge, das sich bis zum 13./14. Jh. zwischen den einzelnen Primärdialekten und Lateinisch, ab dem 14. und verstärkt seit dem 16. Jh. im Kontakt zwischen Toskanisch (und Lateinisch) und den Primärdialekten herausbildet (cf. Koch 1988, 200 f.; Bernhard/Gerstenberg 2008, 2546).

Ist der Gebrauch der toskanischen Modellvarietät auch lange nach dieser Zeit noch auf schriftlichen, v. a. offiziellen und literarischen, Gebrauch beschränkt (cf. Marazzini 2006, 173–200), also sowohl diastratisch als auch diaphasisch *markiert*, so entsteht eine neue Situation mit der zunächst im Norden und ab der politischen Einigung (1861) auch im Süden vorangetriebenen allgemeinen Schulbildung (→ 86). Die neue italienische gesamtstaatliche Verfasstheit erfordert eine Kenntnis der Standardsprache (noch immer in ihrer literarischen Vorbildfunktion) seitens aller Bewohner/innen, Untertanen, des geeinigten Königreichs Italiens. Trotz einer, v. a. im Süden, noch relativ hohen Analphabetenrate (cf. De Mauro 2002, 56 f.) erfährt das heutige Wort *Standard* hierdurch eine erste Bedeutungsausweitung von 'Modellvarietät für literarische Aktivitäten' hin zu 'Gebrauchsvarietät' für breite Bevölkerungsschichten (→ 5). Der sprechsprachliche Alltag bleibt dabei, mit Ausnahme der Toskana und Roms (cf. auch Ernst 1970; Lorenzetti 2002, 19), durch die Diglossiesituationen zwischen dem historischen Primärdialekt (als *Low-Variety*) und dem, selten gebrauchten, Standard (als *High-Variety*) gekennzeichnet. Das heutige Variations- bzw. Varietätengefüge bildet sich erst nach dem Zweiten Weltkrieg heraus, als 1948 die Republik Italien ausgerufen und somit eine demokratisch einheitliche Sprachebene aller Bürger/innen erforderlich wird. Hinzu treten die sicherlich noch stärker wirksamen audiovisuellen Medien des Rundfunks (seit 1923) und des Fernsehens (seit 1954) (→ 42, 85), wodurch auch Modelle des Sprechens der noch nicht im Alltag verankerten Standardsprache bereitstehen. Somit gelangt der einstige literarische Standard in die Hände, oder besser gesagt die Köpfe, aller Italiener/innen, die nach und nach dazu beitragen, die Bedeutung von Standard in Richtung *normaler Gebrauch für alle* (und kein *Luxusgebrauch*) zu erweitern. Gaetano Berruto spricht in diesem Zusammenhang von „tendenze di ristandardizzazione" (cf. Berruto 2012, 67–126), also einer Um-Standardisierung der historisch gewachsenen, und in hohem Maße *gemachten*, elaborierten, ausgebauten Vorbild- und Normvarietät Italienisch.

Diese *ristandardizzazione* ist einerseits Ergebnis einer nun mehr viele Jahrzehnte andauernden Hinwendung breiter italienischer Gesellschafts-

schichten zur Nationalsprache und einer damit verbundenen Abkehr vom Dialektgebrauch und einer insgesamt gesehen abnehmenden Präsenz der Diglossie. Ausnahmen hiervon bilden einerseits nach wie vor Regionen mit starker Dialektvitalität und andererseits Regionen oder Gemeinden mit starkem Bi- oder Tri-Linguismus (Bochmann 1988, 276–279, 281 f., z. B. Sardinien, Süditalien, Veneto, oder Südtirol, Friaul, Julisch-Venetien, Aostatal). Verantwortlich für die Umgestaltung des italienischen Varietätengefüges ist u. a. eine in den jüngeren Generationen steigende Zahl von Sprecher/innen, welche die Nationalsprache als L1-Varietät auch ungesteuert erwerben: ein Umstand, der gleichzeitig einen Prestigeverlust der historischen regionalen bzw. lokalen Varietäten mit sich bringt. Dies gilt v. a. für urbane Sprechergemeinschaften mit hoher Frequenz von Kommunikationssituationen mit Unbekannten. Die allgemeine Tendenz zur Urbanisierung (im politisch-ideologischen Sinne) der Gesellschaft trägt urbanes Sprachverhalten jedoch auch immer mehr in ländlichere Regionen. Hinzu treten höhere, auch sozioökonomische, Mobilität und die Allgegenwart und Nutzung interaktiver Medien; hierdurch ist in den letzten beiden Jahrzehnten, nicht nur in Italien, ein neues Phänomen zu beobachten: das der nähesprachlichen Schriftlichkeit. In deren Zusammenhang kommt es auch zu einer Revitalisierung von dialektalen Zügen, freilich mit expressiven und stilistischen Absichten.

Wenn somit dialektale Merkmale, z. B. röm. *tera*, *guera* statt *terra*, *guerra*, dem Modell der Varietätenkette (Koch/Oesterreicher 2011, 16 f.) folgend, zu diastratischen *markers* und *indicators* (Labov 1972, 314) werden, und solche wiederum Register innerhalb der Diaphasie bedienen können, so bleibt doch zu beachten, dass das italienische Diasystem (cf. Berruto 2012, 53–66) insgesamt betrachtet (was sich empirisch als äußerst schwierig bis unmöglich darstellt) einen höchst dynamischen und vitalen *Raum* darstellt. Denn auch innerhalb einzelner, v. a. städtischer Dialekt-Sprechergemeinschaften lassen sich, auch historisch betrachtet, diaphasische Ausprägungen erkennen, welche ihrerseits an diastratischen Variationsgrößen (*popolino*, Adel, Klerus) festgemacht und beurteilt werden (D'Achille i. Dr., 5–7). Die Kenntnis und der Gebrauch der Nationalsprache kann heute als generell vorhanden und in weiten Teilen der Sprechergemeinschaft als derart gefestigt angesehen werden, dass einzelne Sprecher/innen und Schreiber/innen auf *demokratische* Weise mit anderen Varietäten umgehen können (sofern dies innerhalb der herrschenden sozialen Konventionen und Normen sinnvoll und statthaft ist).

Im Kontaktgefüge von Primärdialekten, verstärktem L1-Erwerb des Italienischen in nähesprachlichen Situationen und gesteuertem Erwerb des Italienischen sowie der zunehmenden medialen Verschiebung von mündlicher Konzeption ins schriftliche Medium ist neben dem *italiano popolare* ein *Neostandard* entstanden. Dieser ist z. B. gekennzeichnet durch Rechts- und Linksversetzungen, *dislocazione a destra/a sinistra* (*La mangi la mela?*) oder Vereinfachungen in Konditionalgefügen (*se lo sapevo lo facevo* statt *se l'avessi saputo l'avrei fatto*) oder die Präsenz des *che polivalente* (z. B. *che* statt *perché* in *tu vai avanti*, *che sai la strada*), in Situationen größerer kommunikativer Nähe (Berruto 2012, 66–69). Diese Entwicklung in der Italoromania lässt sich am ehesten, *cum grano salis*, mit derjenigen im deutschen Sprachraum vergleichen, wo seit der (religiös bedingten und schulischen) Einführung des Neuhochdeutschen ein gesprochenes Neu-Umgangshochdeutsch entstanden ist, wenngleich hier, v. a. in Deutschland, dieser Prozess schon etwas länger zurückliegt. Noch früher hat die Verwendung der Nationalsprache in Frankreich ihren Anfang erlebt, nicht zuletzt deshalb, weil die französische Modellvarietät, der *bon usage*, sich stark an der gesprochenen Sprache des Hofes orientiert und seit der Revolution nicht so sehr die klassischen literarischen Vorbilder des 17. Jh. als vielmehr mittlere Register des *français écrit* und *parlé* Eingang in den Alltag der Republik finden. In Italien fällt die Phase der *sprechbaren* Nationalsprache mehr oder weniger mit derjenigen der Implementierung des literarischen Modells zusammen.

3. Italiano popolare

Das bereits erwähnte *italiano popolare* entsteht, so wie es heute verstanden und theoretisch diskutiert wird, v. a. nach der politischen Einigung (*epoca postunitaria*). Cortelazzos (1972, 9) und De Mauros (2002, 105, 123) Definitionen beinhalten die Grundlage der Dialekte und daraus resultierende Unzulänglichkeiten beim gesteu-

erten Erwerb der Nationalsprache. Das Konzept des *italiano popolare* fußt sozusagen auf einem natürlichen Resultat der Bildungsanstrengungen der Schulen im vereinten Italien und spiegelt in gewisser Weise wider, was von der schulischen Vermittlung der Nationalsprache, des vorwiegend literarischen und amtlichen Italienischen, bei den jeweiligen *Bildungsnehmer/innen* angekommen ist. Im Gegensatz zu den populären Schreibern/*scriventi popolari* von Florenz, spiegeln sich bei Schreiber/innen und Sprecher/innen außerhalb der Toskana und Roms nähesprachliche Gewohnheiten des Dialektes wider, ebenso stilistische Bemühungen um eine Abbildung von nähesprachlichen Kommunikationsgewohnheiten mit Mitteln, die (wahrscheinlich) durch den Schulunterricht nicht vermittelt wurden. Daher sind einige Merkmale, wie sie aus der *face-to-face*-Kommunikation im Allgemeinen und aus den Dialekten im Besonderen bekannt sind, auch in der Schreibtätigkeit präsent, z. B. das *che polivalente* oder graphische Unsicherheiten wie *anno* statt *hanno*, (im Norden v. a.) *otenere* statt *ottenere* (Berruto 2012, 230 f.). Andererseits fällt durch die Vermittlung von schulischen (literarischen) Vorbildern auch eine Reihe von hyperkorrekten Verwendungen auf, z. B. *che il* statt *cui* im Relativsatz. Die Eigenschaften, wie sie den *semicolti*, auch denjenigen vor der italienischen Einigung, zugeschrieben werden, entstammen möglicherweise eher der einheitlichen Bildungspolitik als den vielfältigen Sprech-, und seltener, Schreibgewohnheiten der einzelnen Beteiligten (cf. Ernst 1981). Will man unter *italiano dialettale* einen restringierten Code verstehen – selbstverständlich im Zusammenspiel mit anderen Codices und stets vorhandenen regionalen Realisierungsgewohnheiten –, so legt der im Terminus *diastratisch* beinhaltete Begriff *Schicht* nahe, dass es sich zumeist um Bildungsschichten handelt, die selbstverständlich auch aus sozialen Gründen als Schichten bezeichnet werden können: Einerseits handelt es sich um regional/lateral markierte Schichten und Gruppen, bzw. Individuen, welche im italoromanischen Dialektgefüge sprachlich sozialisiert worden sind, andererseits um solche, welche eine derartige Sozialisation nicht im Zusammenspiel mit einem Primärdialekt durchlaufen haben, sondern direkt in eine *italiano popolare*-Welt hineingewachsen sind. So geben z. B. emigrierte Italiener/innen im Ausland ihren Dialekt nicht mehr oder nur teilweise an ihre Nachkommen weiter, Ähnliches gilt für Immigrant/innen in Italien, welche neben der Herkunftssprache ein *italiano popolare* als L1 erwerben (→ 80). Beiden Schichten ist gemein, dass sie den Zugang zu höheren diaphasischen Registern, die die Nationalsprache bereithält, nicht oder nur unzureichend erworben haben und sie dementsprechend nicht benutzen/verwenden.

Dabei scheint es unerheblich zu sein, ob *alle* Merkmale, die für das *italiano popolare* als typisch gelten, erscheinen; vielmehr findet sich meist eine, im Ascolischen Sinne *particolar combinazione* von Merkmalen, welche von der kodifizierten Norm oder von der gebildeten Mittelschicht, im *italiano dell'uso medio*, als unkorrekt angesehen werden.

4. Dialektalität

Abgesehen von dem bis dato eher diglossischen Verhältnis zwischen italoromanischen Dialekten und Hochsprache – wenngleich auch hier eine gewisse Durchlässigkeit zwischen toskanischem/italienischem Modell und bodenständigen Varietäten immer gegeben war und ist –, lassen sich v. a. in städtischen Variationsgefügen diastratische Beschreibungsebenen zwischen *gutem*, *echtem* und *schlechtem*, sozial den unteren ökonomischen Schichten zugeschriebenem, Dialekt beobachten. So ist beispielsweise das Romanesco in den Sonetten von Giuseppe Gioachino Belli literarisch *geadelt*, während das Romanesco der unteren Bevölkerungsschichten, das sich in phonologischer und morphologischer Hinsicht kaum vom *romanesco belliano* unterscheidet, wohl aber lexikalisch und pragmatisch, als diastratisch niedrig wahrgenommen und benannt wird (so z. B. als *romanaccio*), und dies z. T. von den Sprecher/innen selbst (cf. Bernhard 1998, 258–260). Gleichzeitig ist bei weniger dialektal sprechenden Römer/innen, auch wenn diese deutlich als Römer/innen eingeschätzt werden, zu beobachten, dass sie sich bei Bedarf auf der diaphasischen Variationsebene durchaus vom *italiano romano* in die diastratisch unteren Register des Romanesco begeben. Bei jungen Menschen, welche in aller Regel das *romanesco belliano/romanesco di seconda fase* nicht mehr als L1 erwerben, dienen vereinzelte Dialektmerkmale (röm. *se famo 'na pizza?* '*ci mangiamo una pizza?*'; *(a)nnámo* '*andiamo*'

oder, hyperkorrekt, *semio* '*siamo*') zur Markierung besonderer kommunikativer Nähe oder eines bewusst nicht normkonformen Sprachverhaltens; dem hinzu gesellen sich darüber hinaus im „Neoromanesco" (D'Achille/Giovanardi 1995) einige sprechsprachliche Neuerungen (Lenisierung), die durch sprechsprachlichen Wandel und in Kontakt mit dem allgegenwärtigen Italienischen typisch geworden sind für das junge Römische, ja sogar darüber hinaus für junge Italienischsprecher/innen in Süditalien.

Im Rahmen der Entdialektalisierung Italiens in der Nachkriegszeit lässt sich in jüngster Zeit aber auch eine Entstigmatisierung ländlicher (Primär)Dialekte konstatieren, was zur Folge hat, dass die Selbstsicherheit der L1-Dialektsprecher – bei gleichzeitiger Kompetenz in der Nationalsprache – eine *neue* diastratische Einschätzung der Dialektophonie zur Folge hat. Diese kann dann auch auf eine eher gebildete Herkunft der Sprecher/innen schließen lassen (Palermo 2015, 235–247).

Insgesamt gesehen mag man zusammenfassend feststellen, dass die Dynamisierung des italienischen Variationsraumes diastratische Varietäten hervorgebracht hat, welche, wie auch in früheren Zeiten, durch v. a. *schlechtes Sprechen* auffallen. Dieses besteht jedoch keinesfalls nur noch in der Präsenz oder Absenz von phonetisch-phonologischen und morphosyntaktischen Merkmalen, sondern v. a. im Gebrauch von lexikalischen Elementen aus niederen Stilebenen, Tabuwörtern sowie im Sprachverhalten im Allgemeinen, wozu letztendlich auch Artikulationsgewohnheiten und prosodische Merkmale beitragen. Beispiele hierfür finden sich im heutigen Rom, v. a. bei jüngeren Sprecher/innen, welche *-st-* als *-ss-* (*o ssádio* '*lo stadio*') realisieren und mit flacherer Intonation sprechen (*sguaiato*), oft in Verbindung mit *parolacce* (cf. Bernhard 1998, 263 f.).

5. *Fachsprachen (*lingue settoriali*) und Sondersprachen*

Im Gegensatz zu Dialekten und Soziolekten, welche ihrerseits im Laufe verschiedener sprachsozialisatorischer Prozesse zu diaphasischen Varietäten werden können, werden Fachsprachen (→ 39) nicht als L1 erworben. Vielmehr ist ihr *Erwerb* an einen vorausgegangenen, ungesteuerten und gesteuerten Erwerb der Standardsprache gebunden und baut auf diesem auf. Kennzeichen von Fachsprachen sind v. a. in den terminologischen Bestandteilen des Wortschatzes zu suchen, teilweise aber auch (v. a. in der Fachsprache der Administration und der Jurisprudenz (→ 40)) in morphosyntaktischen Besonderheiten. So finden medizinische Fachtermini dabei auch ihren Weg in die Gemeinsprache, z. B. *difterite*, *leucemia*, *otite*, ohne dadurch ihre terminologische Eindeutigkeit zu verlieren (Serianni 2005, 113–127).

In gewisser Weise können Sondersprachen (*gerghi*) als Sonderfall von Fachsprachen angesehen werden, da sie, wie letztere, nur in bestimmten Phasen der Kommunikation Verwendung finden. Im Unterschied zu Fachsprachen von gesellschaftlich anerkannten Berufsgruppen finden sich Sondersprachen v. a. bei gesellschaftlichen Randgruppen in ländlichen Gesellschaften, z. B. in der Gruppe der Hirten, Senner und Handwerker, in städtisch organisierten Gesellschaften v. a. im Bereich von kriminell aktiven Randgruppen. Die Funktion von Sondersprachen besteht, im Gegensatz zu den Fachsprachen, nicht in einer Vereindeutigung der verwendeten Termini, sondern in der Verschleierung bzw. Verfremdung des Vokabulars zum Zwecke seiner kryptischen Verwendung. Verfahren zur Kryptisierung bestehen vor allem in metaphorischen und metonymischen Bildungen (*scottente* '*caffè*', *buiosa* '*prigione*') oder Wortkürzungen, wie sie auch in der Jugendsprache aufgegriffen werden (*benza* '*benzina*').

6. *Sprache und Geschlechter*

Die Tatsache, dass die Schaffung der literarischen Grundlagen und der Ausbau der Literatursprache zur Nationalsprache hauptsächlich das Werk von männlichen Sprechern und Denkern sind, lässt den Parameter Geschlecht/Geschlechterrolle (Gender) erst in jüngster Zeit zum Gegenstand linguistischer, v. a. aber sprachpflegerischer Aktivitäten werden. Einige Untersuchungen (cf. Marcato 1988, 239; Fusco 2012) zeigen, dass Sprecherinnen im heutigen italienischen Varietätenraum v. a. dazu neigen, von den Männern verschiedene Sprachverwendungen in verschiedenen Kommunikationsphasen zu übernehmen. So z. B. beim Dialektgebrauch, der sowohl bei älteren Frauen stärker als auch bei jüngeren Frauen schwächer ausgeprägt ist als bei ihren männlichen Pendants. Gleiches lässt sich wohl auch für die sozial-normativ vermit-

telte Stilwahl der unteren Register behaupten, welche bei Frauen seltener Verwendung finden als bei Männern. Darüber hinaus gibt es jedoch auch Beobachtungen, welche unterschiedliche phonetische Realisationen des kakuminalen [ɖ] betreffen, so z. B. in Messina (z. B. *kapídi* '*capelli*' männlich, gegenüber *kapítri* weiblich), oder die Qualität bei Tonvokalen bei jüngeren Römerinnen, welche dazu neigen [ɛ] und [ɔ] stärker zu öffnen als männliche Sprecher (z. B. *dæsdra*, *dæstro* 'rechts'); hinzu kommt neuerdings Velarisierung von betontem *a* (*cása*) meist in Verbindung mit fallender Intonationskurve. Als typisch männlich gelten dem gegenüber die Palatalisierung und gleichzeitige Nasalisierung von *a* (*romæno*) oder die allseits bekannte *creaky voice* vieler Römer mittleren Alters; letztere ist allerdings in den jüngeren Generationen immer seltener zu beobachten. Ob es sich hierbei um geschlechterspezifische Varietäten oder lediglich einzelne *indicators* handelt, sei dahingestellt.

7. Neue Varietäten zwischen Diastratie und Diaphasie

Das Zeitalter der audiovisuellen Medien, welches gleichzeitig die Zeitspanne der Ausweitung der Nationalsprache durch schulischen Unterricht und ihre Präsenz in allen Medien darstellt, bringt aufgrund des wachsenden demokratischen Bewusstseins („padroni della lingua", Sobrero 1978) neue Aktanten/Akteure in das gesellschaftliche Sprachspiel. Vor allem im Gefolge der Studentenbewegung und der Politisierung der Gesellschaft während der 60er und 70er Jahre entsteht in der sog. Jugendsprache ein *Sprachrohr* junger Italienischsprecher/innen (z. T. mit dialektalem Hintergrund), die sich bewusst von den herkömmlichen, für manche wohl auch überkommenen, Sprachvorbildern abgrenzen wollen. Die Jugendsprache gelangt also mit der stärkeren Präsenz von jugendlichen politischen Aktivitäten in das Blickfeld der Gesamtgesellschaft und wird daher auch von dieser bzw. von journalistischen und linguistischen Repräsentanten dieser Gesellschaft als Jugendsprache gekennzeichnet. Für die Jugendlichen selbst ist diese Varietät, ebenso wie für die beschreibenden Linguisten, eine an die sozialen Parameter Alter und v. a. städtische Lebensräume gekoppelte Sprechweise und somit als diastratisch zu veranschlagen, andererseits stellt sie selbstverständlich nicht die Alltagssprechweise der Sprecher/innen selbst dar, sondern nimmt einen mehr oder weniger großen Raum des diaphasischen Variationsraumes ein. Merkmale der Jugendsprache finden sich v. a. im Lexikon, z. T. auch in einer bewussten Revitalisierung von dialektalen Merkmalen. Die traditionellen Register des *italiano aulico* über das *italiano colto*, das *italiano dell'uso medio* (Sabatini 1985) werden um das *italiano colloquiale*, *giovanile* erweitert.

8. Technisch-medialer Fortschritt und die diamesische Dimension

Der technische Fortschritt, der seit dem späten Mittelalter und der frühen Neuzeit anhand der ökonomisch günstigen Herstellung von Papier und v. a. der drucktechnischen Neuerung von Johannes Gutenberg zu beobachten ist, bringt zunächst eine (ab dem 15./16. Jh.) beträchtliche Ausweitung des Mediums Schrift mit sich, welche in die allgemeine Schulpflicht und der Beherrschung des Mediums Schrift durch einen sehr hohen Prozentsatz der Gesamtbevölkerung (19./20. Jh.) mündet. Dieser Prozess beinhaltet auch eine Ausweitung des ökonomischen Faktors in der Welt sprachlicher Produktion, sprachlichen Austausches und der Sprachkultur. Der ökonomische Aspekt dieser Entwicklung ist hierbei keinesfalls zu vernachlässigen. Letzterer zeigt sich v. a. in der heute allgemeinen Verfügbarkeit von interaktiven Medien, in welcher die Konzeption schriftlich/mündlich und die Realisation im phonischen bzw. graphischen Code im mittleren Bereich des diaphasischen Varietätenspektrums mehr und mehr austauschbar werden. Davon nicht betroffen sind die eng an die distanzsprachlich-schriftliche Konzeption gekoppelten Textsorten (→ 35) im oberen Bereich des Spektrums sowie die nach wie vor kryptisch fungierenden Sondersprachen am unteren Rand des diaphasischen Spektrums (*italiano gergale*, *italiano volgare*). Dieser Sachverhalt macht die (scheinbar) kategorische Zuordnung von Sprechweisen zu, quasi top-down definierten, Varietäten oder Varietätenräumen schwierig (Palermo 2015, 222–226). Vielmehr lassen sich empirisch – und hierzu stehen noch eine Reihe von Untersuchungen aus – bestimmte Kombinationen von Merkmalen mit bestimmten sozialen und bildungsbiografischen Parametern korrelieren.